Montag, 11. August 1986 - D ∗∗∗

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 184 - 33.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 600,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 750 TL.

Heute in der WELT



Wie Wagners „Ring" auf Reisen ging

Richard Wagner war schon eine Berühmtheit, als noch kaum einer seine Opern kannte. Diese – vielfach für unspielbar gehalten – wurden erst später populär. Einer, der die neue Musik mit einer Tournee-Truppe unter die Leute brachte, war der Impressario Angelo Neumann. Sein „Wanderndes Richard Wagner-Theater" rollte von 1878 bis 1883 im Sonderzug durch Europa und führte die „Nibelungen" auf. Seite 6

Die 50 größten Kreditinstitute

Mit weitem Abstand bleibt die Deutsche Bank Spitzenreiter unter den 50 größten deutschen Banken und Geldinstituten. Spektakuläre Wechsel in der Reihenfolge gibt es auch in diesem Jahr nicht. – Die WELT veröffentlicht die Liste der 50 größten Kreditinstitute als Ergänzung zum Katalog der „500 großen Industrie-Unternehmen", der in diesem Jahr zum elften Mal erschienen ist. Seite 11

POLITIK

Überstundengeld: Das Bundesarbeitsgericht in Kassel hat entschieden, daß die pauschale Abgeltung von Überstunden durch den Arbeitgeber bei der späteren Berechnung des betrieblichen Ruhegeldes nicht unberücksichtig bleiben darf. (Az.: Bundesarbeitsgericht 3 AZR 515/85)

Kokainkrieg: In ihrem Krieg gegen den Rauschgifthandel hat die peruanische Regierung erstmals die Luftwaffe eingesetzt. Diese zerstörte bei Luftangriffen zwölf Kokainküchen und einen von Drogenschmugglern benutzten Landeplatz.

Asylantenstrom: Das „DDR"-Außenministerium hat darauf verwiesen, daß Ausländer ohne Visum nach West-Berlin einreisen können. „Bis jetzt ist uns nicht bekannt, ob die drei westlichen Alliierten, die dort das Sagen haben, daran etwas ändern wollen", hieß es in Ost-Berlin.

Parteispenden: Die Schweiz hat einem „Spiegel"-Bericht zufolge einem deutschen Rechtshilfegesuch im Zusammenhang mit der Parteispendenaffäre der SPD stattgegeben. Jetzt dürfen die Fahnder das Baseler Konto der Naphtali-Stiftung überprüfen.

WIRTSCHAFT

Neuzulassungen: Der Aufschwung bei der Autoindustrie hält an. Im ersten Halbjahr 1986 wurden 1 642 305 Autos neu zugelassen, meldete das Kraftfahrt-Bundesamtes. Das sind 14,5 Prozent mehr als in der ersten Hälfte 1985. (S. 9)

Ankurbelung: Die UNO-Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD) hat die westlichen Industriestaaten aufgefordert, ihre Wirtschaft anzukurbeln und deflationäre Tendenzen zu bekämpfen. Diese Tendenzen seien die größte Gefahr für den Wohlstand. (S. 9)

KULTUR

Dauerausstellung: In Aachens Kornelimünster vermittelt eine staatliche Ausstellung einen Überblick über das zeitgenössische künstlerische Schaffen in Nordrhein-Westfalen. Die Kunstsammlung in dem Wallfahrtsort zeigt ständig 100 Werke. (S. 15)

Markus-Passion: Die von Helmut Rilling in Stuttgart aufgeführte Markus-Passion aus dem Kreise der großen Familie Bach gilt nicht nur musikalisch als überraschend. Die Autorenschaft der Partitur ist bis heute wissenschaftlich nicht vollends geklärt. (S. 15)

SPORT

Reitsport: Die deutsche Dressur-Mannschaft hat bei der Weltmeisterschaft in Kanada die fünfte Goldmedaille innerhalb von 20 Jahren gewonnen. Die größte Überraschung dabei: Neuling Johann Heinsmann (Foto) war bester Reiter und liegt in der Einzelwertung hinter der Dänin Anegret Jensen auf Platz zwei. (S. 13)

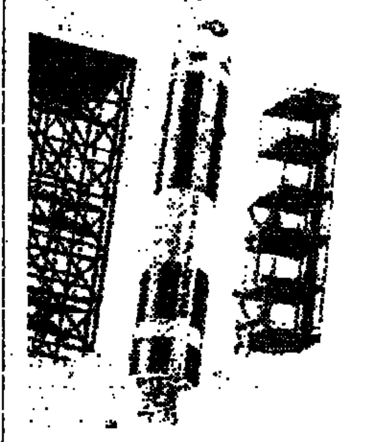


Fußball: Bei Werder Bremen hängt der Haussegen schief. Der Grund: Trainer Otto Rehhagel nahm Rudi Völler nach einer Stunde Spielzeit wegen schwacher Leistungen vom Platz. (S. 12)

Tennis: John McEnroe wollte „das Kind" Boris Becker „psychologisch fertig machen". Der deutsche Wimbledonsieger ließ sich von den verbalen Attacken seines Gegners nicht nervös machen – er gewann im Viertelfinale des Turniers von Stratton Mountain in drei Sätzen. (S. 13)

AUS ALLER WELT

„Entmottet": Die USA wollen nach der „Challenger"-Katastrophe für ihr Weltraumprogramm „eingemottete" Triebwerke der „Saturn"-Rakete (Foto) reaktivieren. Mit der von Wernher von Braun konstruierten „Saturn" gab es bei Mondlandungen nie Pannen. Die Triebwerke sollen in die neu zu entwickelnde „Jarvis"-Rakete eingebaut werden. (S. 16)



Eßgewohnheiten: Bei den Deutschen in Ost und West bestehen in den Ernährungsgewohnheiten deutliche Unterschiede. In der „DDR" wird wesentlich mehr Schweinefleisch verzehrt als in der Bundesrepublik. Der Butterkonsum ist im Osten sogar doppelt so hoch. Dagegen verkonsumieren die Deutschen in der Bundesrepublik erheblich mehr Fischerzeugnisse. Beim Genußmittelverbrauch liegen die Deutschen aus dem Westen ebenfalls vor denen aus dem Osten. (S. 16)

Reagan fordert von Sowjets und SED: Reißt die Mauer ab

Präsident nennt Berlin „Herzstück der Europapolitik" / Ausschreitungen

DW./KJ, **Berlin/Bonn**

Als ständige Erinnerung, die Demokratie zu verteidigen und „unsere Arbeit für Freiheit und Frieden fortzusetzen", hat der amerikanische Präsident Ronald Reagan die Mauer in Berlin bezeichnet. In einem Interview mit der „Bild"-Zeitung aus Anlaß des 25. Jahrestages des Mauerbaus nannte er sie zugleich eine „Beleidigung des menschlichen Geistes". Sie zeige das „Versagen totalitärer Regime und deren Unfähigkeit, das angeborene menschliche Streben nach Freiheit zu zerstören".

Der Präsident sagte weiter: „Die Mauer erinnert uns auch daran, daß Europa, Deutschland und Berlin immer noch geteilt sind. Der Abbruch der Mauer wäre ein wesentlicher Schritt zu einem verbesserten Ost-West-Verhältnis." Solange sie aber stehen bleibe, sei sie eine Belastung der Beziehungen zu den Regimen, „die für die Mauer verantwortlich sind".

Auf die Frage, wann er mit einem Abriß rechne, antwortete Reagan: „Ich würde gerne sehen, daß die Mauer heute fällt. Und ich fordere die dafür Verantwortlichen auf, sie abzureißen. *Kein Regime kann von seinem* Volk als legitim anerkannt werden, wenn dieses Volk von seiner eigenen Regierung wie ein Gefangener behandelt wird."

Der US-Präsident unterstrich das amerikanische Eintreten für die Freiheit West-Berlins. „Wir sind dieser Verpflichtung 40 Jahre treu geblieben", sagte Reagan und versprach:

SEITE 3:
Spiel mit dem Feuer

„Berlin wird das Herzstück unserer Europapolitik bleiben."

Das Fortbestehen der Berliner Mauer ist nach Auffassung von Bundespräsident Richard von Weizsäcker Beweis dafür, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl in beiden Teilen Deutschlands heute noch genauso groß ist wie vor dem Mauerbau. In einem Interview mit dem US-Nachrichtenmagazin „Time" zog von Weizsäcker diesen Schluß aus der Tatsache, daß der Osten eines seiner wesentlichen Ziele bisher verfehlt habe.

Die Machthaber in Ost-Berlin und in der Sowjetunion wollten die Menschen in Mitteldeutschland durch die Mauer so an ihre Lebenssituation gewöhnen, daß „sie jeglichen Wunsch aufgeben, in den Westen zu gehen. Hier haben die Kommunisten ganz eindeutig versagt. Wäre es ihnen gelungen, würde ihnen die Entscheidung, die Mauer abzureißen, vielleicht leichter fallen."

Auf einer Veranstaltung der Jungen Union in Berlin haben der US-Botschafter Richard Burt und der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen die Mauer als Merkmal der Unfreiheit angeprangert.

Nach der friedlich verlaufenen Kundgebung war es am Samstagabend und in der Nacht zum Sonntag in Berlin zu schweren Ausschreitungen gekommen. Unter anderem drangen am Ausländer-Übergang Checkpoint Charlie und am Brandenburger Tor mehrere Demonstranten aus West-Berlin auf Ostberliner Gebiet vor und kletterten auf die Mauer.

Der Historiker Golo Mann hat sich unterdessen in der „Bild am Sontag" für eine völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" ausgesprochen.

DER KOMMENTAR

Reagans Antwort

ENNO v. LOEWENSTERN

Noch immer suchen manche Propheten uns einzuflüstern, daß jede Hoffnung auf Wiedervereinigung illusorisch und obendrein schon deshalb aussichtslos sei, weil unsere Alliierten selbst sie ablehnten. Präsident Reagan gab diesen Spekulationen jetzt eine schneidende Antwort.

Er nennt die Mauer eine „Beleidigung des menschlichen Geistes", er fordert die Verantwortlichen auf, sie sofort abzureißen, er fegt alles Geschwätz von einer angeblichen Legitimation des SED-Regimes beiseite: „Kein Regime kann von seinem Volk als legitim anerkannt werden, wenn dieses Volk von seiner eigenen Regierung wie ein Gefangener behandelt wird." Er betont: „Wir unterstützen das Ziel einer Wiedervereinigung Deutschlands mit friedlichen Mitteln und in Übereinstimmung mit dem demokratisch ausgedrückten Willen des deutschen Volkes." Und US-Botschafter Burt konfrontierte Gorbatschows Redensart vom „gemeinsamen Haus" mit Lincolns berühmtem Bibelzitat (Matthäus 12,25): Ein „Haus, so es mit sich selbst uneins ist, kann's nicht bestehen".

Genauso eindeutig bekennen sich die Franzosen – und was die Briten betrifft, so erging dieser Tage eine bemerkenswerte Entscheidung des Londoner High Court in Sachen Gur Corporation gegen Trust Bank of Afrika Ltd.: Ein Urteil des House of Lords von 1967 wurde bestätigt (Carl Zeiss Stiftung gegen Rayner & Keeler Ltd., I AC 853), daß die „DDR" nicht „als souveräner Staat mit Gesetzgebungsbefugnis" zu behandeln sei, sondern „daß ihre Gesetzgebungsakte die einer untergeordneten Körperschaft sind, errichtet durch die UdSSR, um für sie zu handeln". Das Gericht sprach sogar von der „Ostzone".

Es scheint, daß unsere Alliierten nicht nur die Rechtslage, sondern auch die Zukunft realistischer sehen als manche Deutsche.

Schmuggelte Anwältin die Mordwaffe?

Haftbefehl für Verteidigerin von Pinzner / Dohnanyi verteidigt Strafvollzug in Hamburg

UWE BAHNSEN, **Hamburg**

Gegen die Hamburger Rechtsanwältin Isolde Öchsle-Misfeld, die als Verteidigerin des St.-Pauli-Mörders Werner Pinzner dessen Bluttat am 29. Juli im Hamburger Polizeipräsidium miterlebt hatte, ist Haftbefehl erlassen worden, nachdem sie bereits in der Nacht zum Sonnabend vorläufig festgenommen worden war.

Trotz der Nachrichtensperre im Fall Pinzner ist klar, daß es darum geht, ob die 39jährige Juristin ihre Möglichkeiten als Verteidigerin mißbraucht hat, um Pinzner unter anderem Drogen zu verschaffen.

Es ist so gut wie sicher, daß Pinzner am 29. Juli unter Drogeneinfluß stand, als er im Sicherheitstrakt des Polizeipräsidiums zunächst den Staatsanwalt Wolfgang Bistry durch zwei tödliche Schüsse niederstreckte, dann seine Frau und schließlich sich selbst erschoß. Die Anwältin hatte Frau Pinzner, die die Tatwaffe in ihrer Handtasche in den Sicherheitstrakt hatte schmuggeln können, zu diesem Termin begleitet und war bei dem Blutbad unverletzt geblieben. In der Kleidung Pinzners war Haschisch gefunden worden. Bei der Durchsuchung seiner Zelle hatte die Staatsanwaltschaft anschließend ein benutztes Drogenbesteck sichergestellt. Nach den bisherigen Ermittlungen hatte Isolde Öchsle-Misfeld, die einen Dauersprechschein besaß, ihren Mandanten am 29. Juli um 8.30 Uhr zum letzten Mal aufgesucht. Die tödlichen Schüsse im Polizeipräsidium fielen zwei Stunden später. Inzwischen hat die Staatsanwaltschaft einen weiteren Haftbefehl erlassen. Einzelheiten liegen noch nicht vor.

SEITE 4:
Interview und weiterer Bericht

Bei der politischen Aufarbeitung des Falles Pinzner werden zunehmend Fragen zu richterlichen Entscheidungen über die Haftbedingungen Pinzners laut. Sie werden vor dem Hintergrund der aktenkundigen Tatsache gestellt, daß Pinzner während seiner früheren Untersuchungs- und Strafhaft in Hamburger Vollzugsanstalten immer wieder hinter Gefängnismauern mit Rauschmitteln in Kontakt gekommen ist. Der Senat hat dazu in der Antwort auf eine Parlamentarische Anfrage der beiden CDU-Bürgerschaftsabgeordneten Fischer und Tucholski allein sechs Fälle im Zeitraum von 1977 bis 1982 aufgeführt.

Der Parlamentarische Untersuchungsausschuß zum Strafvollzug in der Hansestadt hatte unter anderem Handel mit Rauschgift und Alkohol in den Haftanstalten – zum Teil zwischen Vollzugsbeamten und Gefangenen –, Abhängigkeitsverhältnisse und mögliche Vergünstigungen für Insassen ans Licht gebracht.

Bürgermeister Klaus von Dohnanyi hat unterdessen in einem Interview mit der WELT erklärt, der von ihm selbst hervorgehobene öffentliche Vertrauensverlust auch auf dem Justizsektor sei durch „Mißverständnisse" entstanden. Die Haftanstalten in Hamburg seien „nicht durchlässiger als in anderen Bundesländern".

Hitze verdarb den Schlußverkauf

DW. **Bonn**

Im gerade beendeten Sommerschlußverkauf wurden die Umsätze des Vorjahres nur knapp erreicht. Nach einem rasanten Auftakt flachte das Geschäft ab, die Erwartungen wurden nicht erfüllt. Angesichts der hohen Temperaturen wurde bei hochsommerlicher Ware zugegriffen, die Großkonfektion blieb hängen. Die Hitze prägte in jeder Hinsicht das Geschäft: An Nachmittagen nahm die Kauflust ab.

Seite 2: Der Motor läuft
Seite 9: Bikinis waren Renner

„Spaghetti-Krieg" in Brüssel beendet

Ha. **Brüssel**

Die EG und Washington haben im „Spaghetti-Krieg" Frieden geschlossen. Nach langjährigen Verhandlungen gelang es gestern, Einvernehmen über die künftigen amerikanischen Zitruslieferungen in die Gemeinschaft zu erzielen und damit die Bedenken der US-Administration gegen die europäischen Präferenzzölle für Südfrüchte aus den nichtbeitrittsfähigen Mittelmeerländern (Israel, Marokko, Tunesien) auszuräumen.

Der Streit, der über insgesamt 16 Jahre ging, hatte Washington im November veranlaßt, die Zölle für europäische Teigwaren drastisch zu erhöhen, was die EG zu Vergeltungsmaßnahmen bei Zitronen und Walnüssen trieb. In den letzten Wochen bestand vor dem Hintergrund der bevorstehenden Wahlen in den USA die Gefahr einer weiteren Eskalation. Reagans Handelsbeauftragter Clayton Yeutter nutzte zwei Wochenenden, um in Brüssel mit seinem EG-Kollegen Willy De Clerq einen Kompromiß auszuhandeln. Über die Einzelheiten dieser „Friedenslösung" wurden noch keine offiziellen Angaben gemacht. Zunächst müssen die zuständigen Vertreter der EG-Regierungen und das zuständige handelspolitische Gremium in Washington der Einigung noch zustimmen.

Protektionismus erfaßt auch SDI

wth, **Washington**

Die Protektionismus-Welle im US-Kongreß hat nun auch das Weltraumverteidigungsprogramm (SDI) Präsident Reagans erreicht. Der Senat akzeptierte einen Antrag von Senator Glenn, der die Reagan-Administration zwingen soll, künftige Forschungsaufträge für SDI nur an US-Firmen zu vergeben. Ausnahmen seien nur gestattet, wenn amerikanische Unternehmen die Aufträge nicht ausführen könnten.

Seite 8: Reagan unter Druck

„Die Renten sind solide finanziert"

WELT-Gespräch mit Irmgard Adam-Schwaetzer über Rentenreform-Ankündigung Blüms

DIETHART GOOS, **Bonn**

Die Beiträge in der gesetzlichen Rentenversicherung werden auf keinen Fall bereits im nächsten Jahr angehoben. Das versicherte gestern FDP-Schatzmeisterin Irmgard Adam-Schwaetzer in einem WELT-Gespräch. Die Sozialpolitikerin der Liberalen *antwortete damit auf* Arbeitsminister Norbert Blüm (CDU), der am Wochenende im Kölner „Express" eine große Rentenreform für 1987 angekündigt hatte.

Unter Hinweis auf die weiter zurückgehende Zahl von Erwerbstätigen hatte Blüm mitgeteilt, die Rente werde in Zukunft weniger stark steigen und die jüngeren Beitragszahler würden höher belastet. Außerdem müsse der Staatszuschuß an die Rentenversicherung aufgestockt werden. Blüm ergänzte, er erwarte eine Einigung über die Rentenreform zwischen den Sozialpartnern und den politischen Parteien bereits im kommenden Jahr. Für die Zustimmung der SPD sehe er große Chancen.

Ausdrücklich hob die FDP-Sozialexpertin hervor, daß die Renten auf der jetzt bestehenden Basis gesichert und solide finanziert seien. „Es muß klar sein, daß diese Reform des nächsten Jahres nicht kurzfristig greift."

Wie Irmgard Adam-Schwaetzer der WELT sagte, ist das Thema Rentenreform in der Koalition von CDU/CSU und FDP „überhaupt noch nicht abgesprochen worden". Sie fügte hinzu: „Wenn Norbert Blüm die Ideen übernimmt, die wir vorformuliert haben, können wir nichts dagegen haben." Die FDP-Politikerin verwies zugleich auf den Beschluß des FDP-Bundesparteitages vom Mai zum Thema Sicherung der Altersversorgung. Als Instrumente der langfristigen finanziellen Stabilisierung der gesetzlichen Rentenversicherung werden dort der Beitragssatz, die Festsetzung von Rentenniveau und Rentenanpassung sowie der Bundeszuschuß und die Lebensarbeitszeit genannt.

Diesen Beschluß von Hannover interpretierte die FDP-Schatzmeisterin mit der Feststellung, langfristig komme man um eine Beitragserhöhung nicht herum. Auch müsse daran gedacht werden, Mitte der neunziger Jahre die Lebensarbeitszeit wieder zu verlängern. Schließlich sei es zweifelhaft, ob der Nettoanstieg der Renten entsprechend der allgemeinen Einkommensentwicklung künftig beibehalten werden könne.

Eine Einigung über die notwendige Rentenreform mit der SPD hält Frau Adam-Schwaetzer – wie auch Minister Blüm – für möglich. Bei der SPD gebe es ebenfalls solche Vorstellungen, auch wenn sie bisher vorsichtiger formuliert worden seien.

Irmgard Adam-Schwaetzer räumte ein, es sei für Politiker ungewöhnlich, vor wichtigen Wahlen den Bürgern unbequeme Wahrheiten zu sagen. „Doch wir müssen der Generation der heute 40- bis 50jährigen schon jetzt klarmachen, was sie künftig zu erwarten haben. Die Bürger müssen zu einer stärkeren Eigenvorsorge als Ergänzung zu ihrer gesetzlichen Rente kommen."

Seite 2: Renten und Wahl

Marktgemeinschaft für Lateinamerika

DW. **Rio de Janeiro**

Der für Lateinamerika geplante gemeinsame Markt nimmt Gestalt an. Noch in diesem Monat will Uruguay dem Vertrag zwischen Brasilien und Argentinien über „gemeinsame Eingliederung und Ergänzung" beitreten. Einzelheiten erörterte Uruguays Präsident Sanguinetti mit seinem brasilianischen Amtskollegen Sarney. Auch anderen südamerikanischen Ländern soll der Beitritt zur Marktgemeinschaft offenstehen.

Seite 5: Frühere Rivalen

Bahn kündigt neuen Service an

DW. **Baden-Baden**

Die Deutsche Bundesbahn will nach Angaben ihres Vorstandsmitgliedes Hemjö Klein vom Sommerfahrplan 1987 an ein neues europaweites Zugnetz einführen. Die Euro-City genannten Züge seien die ersten internationalen Zugverbindungen mit einheitlichem Qualitätsstandard; voll klimatisiert, mit Speisewagen und einer Mindestzugbesatzung. Darauf hätten sich zwölf europäische Bahnen „nach einem sehr schwierigen Entscheidungsprozeß" geeinigt.

FDP verstärkt Kritik am DGB

D. G. **Bonn**

Der arbeitspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Dieter Julius Cronenberg, hat in einem Interview mit der WELT dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) eine Verletzung seiner Neutralitätspflicht, einseitige Parteinahme und Wahlpropaganda für die SPD vorgeworfen. Cronenberg erklärte, daß sich der DGB seiner Verpflichtung, das Allgemeininteresse zu berücksichtigen, entzogen habe; er habe sich zu einer Kampftruppe und Speerspitze der SPD entwickelt. Vor weiteren Spannungen zwischen dem DGB und der Bundesregierung hat auch der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium, Wolfgang Vogt, gewarnt. Im Verhältnis des DGB zur Union müsse geklärt werden, ob die Gewerkschaften den „Wahlverein für die SPD spielen wollen, wie das die IG Metall in Niedersachsen gemacht hat".

Seite 8: Das Interview im Wortlaut

Raissa kreiert Mode-Diplomatie

RMB. **Moskau**

Zum erstenmal seit 1952 präsentieren sich die Chinesen wieder mit einer Industrieschau in der Sowjetunion. Die Veranstaltung „China in Moskau" ist erstes Ergebnis eines Abkommens über den Austausch von Ausstellungen im Januar.

Während KPdSU-Generalsekretär Michail Gorbatschow in seiner versöhnlichen Rede von Wladiwostok positive Signale in Richtung Peking sendete, machte nun seine Frau Raissa China-Politik auf ihre Art: Neben anderen Frauen der Kreml-Prominenz und den Damen der Diplomaten tauchte sie als Ehrengast einer Modenschau in der chinesischen Botschaft in Moskau auf. Ein historisches Ereignis, denn seit dem Bruch zwischen Moskau und Peking zu Beginn der sechziger Jahre hatte keine sowjetische First Lady mehr die chinesische Botschaft besucht. Die Chinesen boten übrigens internationalen Chic.

Seite 3: Auf dem Laufsteg

Briten werden in Deutschland aktiv

DW. **Bonn**

Die britische Hotel- und Catering-Gruppe Trusthouse Forte will in der Bundesrepublik Deutschland stark expandieren. Nachdem vor zwei Jahren das Kölner Dom-Hotel in den Besitz des größten britischen Hotel-Imperiums übergegangen ist, sind nun die Verträge zum Bau eines Trusthouse-Forte-Hotels in Hamburg-Stillhorn unter Dach und Fach. Dies sei, versicherte Hauptgeschäftsführer Rocco Forte gegenüber der WELT, erst der Anfang der Initiative auf dem deutschen Markt. An wichtigen Bundesstraßen sollen Raststätten mit jeweils rund 60 Betten entstehen. Ein erhebliches Expansionspotential wird darüberhinaus im Catering-Bereich gesehen. Die Belieferung von Firmenkantinen, Krankenhäusern und Schulen ist mit dem Flugzeug-Catering zu einem der wichtigsten Unternehmensbereiche von Trusthouse Forte geworden.

Seite 10: Expansion in Deutschland

Israel setzt auf Kurswechsel Moskaus im Nahen Osten

Polen nimmt erste diplomatische Kontakte zu Tel Aviv auf

DW. **Tel Aviv**

Die Ankündigung des israelischen Außenministeriums in Jerusalem, daß Polen und Israel noch im September „Interessen-Büros" in Tel Aviv und Warschau eröffnen werden, hat Spekulationen über eine absehbare Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Moskau und Israel neue Nahrung geliefert. Beide Seiten vermeiden jedoch sichtlich jede offizielle Bestätigung.

Israel wird in Warschau durch einen Diplomaten im Range eines Botschafters vertreten sein. Botschafter Mordechai Palzur soll in dem Gebäude residieren, in dem die Büros der Israelischen Botschaft bis zum Abbruch der Beziehungen vor 19 Jahren untergebracht waren. Damit werden zum ersten Mal seit dem Nahostkrieg 1967, als alle Ostblockländer mit Ausnahme Rumäniens die Beziehungen zu Israel abgebrochen hatten, diplomatische Kontakte mit einem Staat des Warschauer Paktes aufgenommen. Israelische Diplomaten äußerten die Hoffnung, daß Ungarn bald folgen werde.

Moskau selbst hatte Israel eine offizielle Begegnung in Helsinki am 18. und 19. August angeboten, der ein Besuch einer Delegation in Tel Aviv folgen solle. Der Sprecher des sowjetischen Außenministeriums, Gerassimow, hatte erklärt, die Gespräche könnten zur Wiederherstellung konsularischer Beziehungen führen.

Der israelische Außenminister Shamir, der im Oktober von Peres das Amt des Ministerpräsidenten übernimmt, wertete die Initiative als einen „sehr bescheidenen, zögernden Anfang in Richtung auf eine Art von Beziehung", der „vielleicht" zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen führt. Er ließ allerdings keinen Zweifel daran, daß Israel die Sowjets dazu bewegen will, ihre pro-arabische Politik zu ändern und mehr Juden ausreisen zu lassen: „Wir können nicht über einen Wandel in den Beziehungen reden, ohne diese beiden Dinge zu erörtern." Nur wenig zurückhaltender äußerte sich Peres. Die Gespräche seien ein „begrenzter und technischer Schritt, der die Ansätze für einen Wandel enthält".

F

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der Motor läuft

Von Hans-Jürgen Mahnke

Für die Veranstalter von Sommerschlußverkäufen ist das Wetter wohl immer schlecht. Ist es kalt, bleiben selbst jene Bikinis hängen, die die Reize kaum verhüllen. Ist es heiß, greift so schnell keiner zum Mantel. Wer zwängt sich schon bei mehr als 30 Grad in das kleine Schwarze, selbst wenn die Umkleidekabine klimatisiert ist? In diesem Jahr blieb der Einzelhandel auf Anzügen, Hosen, Jacken, Kostümen, Mänteln und Pelzen sitzen, selbst wenn diese als noch so preisgünstig angeboten wurden.

Aber was besagt es schon, wenn der gerade beendete Schlußverkauf nicht so wie erhofft gelaufen ist? Über das Konsum-Klima in der Bundesrepublik rein gar nichts. Selbst für den Handel mit Textilien wird das Umsatz-Plus im ersten Halbjahr auf drei Prozent veranschlagt. Im gesamten Einzelhandel waren es sogar vier Prozent. Und das alles bei festen, häufig sogar leicht gesunkenen Preisen. Einen solchen Zuwachs des realen Konsums hat es seit Jahren nicht mehr gegeben.

Die Gründe liegen auf der Hand. Die Einkommen steigen trotz der Preisstabilität recht kräftig. Die eigene wirtschaftliche Situation und die persönlichen Aussichten werden, wie Umfragen zeigen, günstiger als in den vergangenen Monaten eingeschätzt. Das weckt auch die Bereitschaft, sich für ein längerlebiges Verbrauchsgut zu verschulden, zumal da die Kreditzinsen gesunken sind.

Daher verwundert es nicht, daß die Neuzulassungen von Autos nach oben geschossen sind. Sicher, die Zuwachsraten sind hier überzeichnet, weil dieses Geschäft in der ersten Hälfte 1985 wegen der Katalysator-Diskussion lahmte.

Trotzdem: Der Konsum wird immer mehr zur Stütze der Konjunktur, und zwar zu einer äußerst soliden. Auf ihn entfällt immerhin mehr als die Hälfte des Bruttosozialprodukts. Letztlich gehört der private Verbrauch zu den wichtigsten Wohlstands-Indikatoren eines Landes. Und sie signalisieren in diesem Sommer ein anhaltendes Hoch.

Renten und Wahl

Von Hans Dachs

Bundesarbeitsminister Norbert Blüm hat die Bonner Sommerpause um ein Thema bereichert, das der Rentenreform. Auf den ersten Blick paßt es kaum in diese Zeit. Wer redet vor Wahlen schon gern über Beitragserhöhung oder einen langsameren Anstieg der Renten?

Andererseits hat Norbert Blüm in einem Zeitungsinterview nur das gesagt, was ohnehin klar ist: Angesichts der Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik muß der Generationenvertrag in Teilen umgeschrieben werden. Blüm hofft: schon im nächsten Jahr. Bisher hieß es: in der nächsten Legislaturperiode.

Jedenfalls ist dies kein Punkt, über den es zu Auseinandersetzungen innerhalb der Koalition kommen dürfte. Sicher, die FDP möchte die Beitragserhöhungen erst Mitte der neunziger Jahre, im Interesse der Wirtschaft. Bei Blüm klingt es eher nach einer *Parallelität* von geringerem Anstieg der Renten, höheren Beitragszahlungen der Jungen und wachsenden Staatszuschüssen. Von der FDP wird auch eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit ins Spiel gebracht, um die Renten leichter finanzieren zu können.

Darüber kann nachgedacht werden. Dieses Thema soll erst nach den Wahlen auf die Tagesordnung. Die Parteien bereiten sich intern aber schon darauf vor. Zweifellos gehört die Rentenreform zu den großen Vorhaben der nächsten Zeit. Dies ist ganz unabhängig von der Frage, ob die Renten gesichert sind. Gezahlt werden sie. Und Norbert Blüm hat auch noch einmal versichert, daß bestehende Renten nicht gekürzt werden.

Trotzdem bleibt die Frage, an welchem Ziel sich die Renten künftig orientieren sollen, welche Bedeutung die Eigenvorsorge hat. Der Bürger sollte darauf vor Wahlen eine Antwort erhalten und nicht nur allgemein abgespeist werden. Darüber hinaus ist zu wünschen, daß dieses Thema nicht zerredet wird, daß es nicht zu Festlegungen kommt, die einer sinnvollen Reform im Wege stehen. Die Blümschen Einlassungen tragen diese Gefahr nicht in sich.

Auch gegen Syrer in Beirut

Von Peter M. Ranke

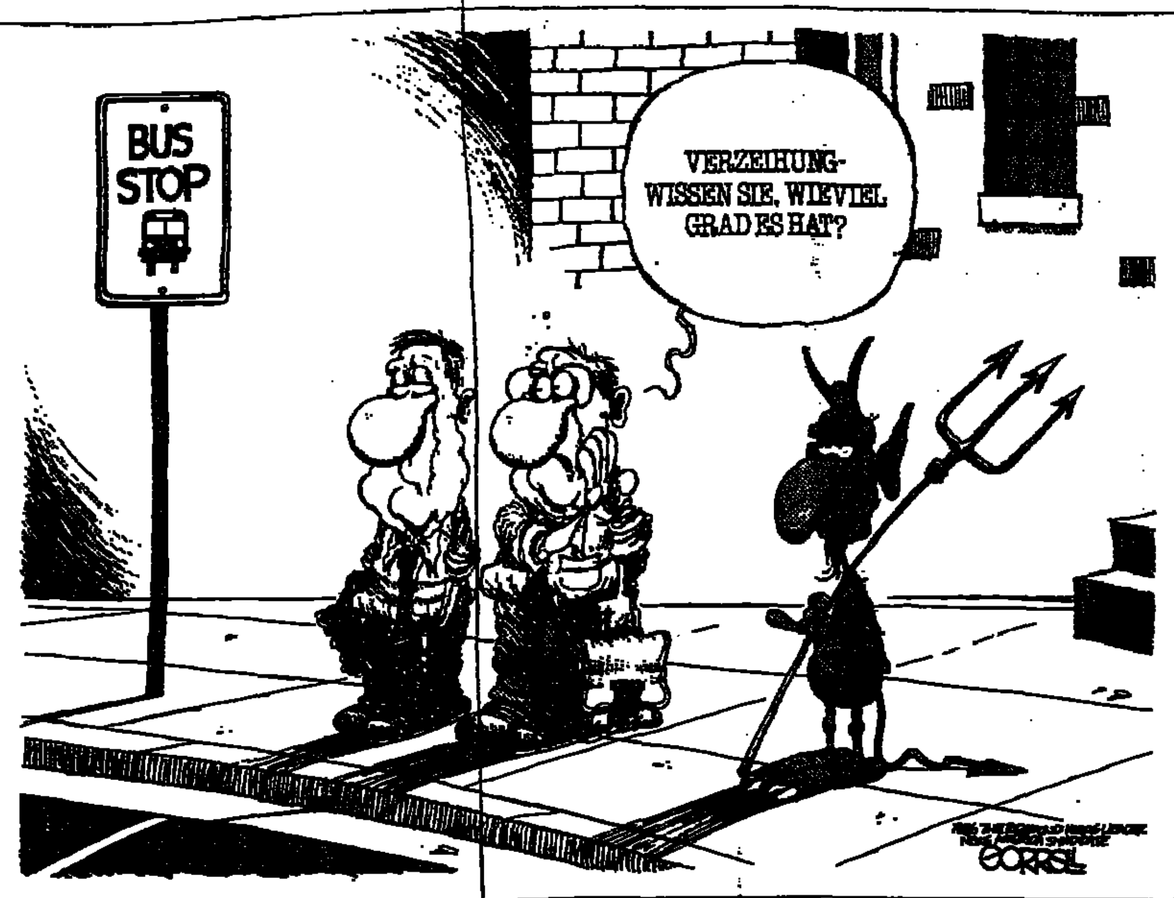
Seit dem 28. Juli, als im christlichen Stadtteil Ain el-Roumaneh eine Autobombe explodierte und 36 Tote forderte, sind in dieser geschundenen Stadt fünf weitere Sprengstoffautos hochgejagt worden. Die Zahl der Toten, unter ihnen viele Frauen und Kinder, hat die Hundert überschritten.

Als die Syrer im vorigen Monat mit Geheimdienstlern und Kommandoeinheiten in das moslemische West-Beirut zurückkehrten, um dem Friedensplan von Ende Juni zum Erfolg zu verhelfen, herrschte *zunächst „Ordnung". Man las Zeitungsberichte*, daß die Polizisten sogar wieder Strafzettel an Parksünder ausstellten. Aber nun zeigt es sich, daß es Libanesen, Schiiten oder Palästinenser gibt, die mit dem Vorrücken der Syrer auch in die südlichen Slumviertel seit vorigem Montag nicht einverstanden sind.

Zur vorläufig letzten Autobombe, die am Freitag in einer kleinen Straße mit Büros der Kommunistischen Partei, der Schiitenmiliz Amal und prosyrischer Palästinenser-Organisationen detonierte und wieder zwanzig Menschen in den Tod riß, hat sich erstmals eine „Zelle revolutionärer Befreiung" bekannt. Die Bombe sei gegen eine Streife der Syrer gerichtet gewesen, erklärten die Mörder. Aber so eine Streife wurde nicht beobachtet.

Auffallend aber ist: Eine ähnliche „islamische Befreiungsorganisation" entführte letzten September vier Russen in West-Beirut und gab drei nach einem Monat wieder lebend heraus, nachdem syrische Truppen in Nordlibanon ihre Kämpfe gegen die Moslem-Bruderschaft und schiitische Fanatiker eingestellt hatten. Wieder meldet sich eine antisyrische Terrorgruppe im moslimischen Beirut. Mit der „Ordnung" ist es trotz der Syrer also wieder nichts in der gequälten Stadt.

Vor zehn Jahren kamen syrische Truppen nach Libanon mit dem Versprechen, Frieden zu stiften. Sie haben nicht einmal eine politische Neuordnung erreicht, nur Terror und Chaos verschlimmert. Nun wird sich Damaskus darüber klar werden müssen, daß nicht nur Libanons Christen, sondern auch moslemische Bevölkerungsteile die syrische Besetzung ablehnen – und ihre Ablehnung mit mörderischen Mitteln unterstreichen.



GORRELL / THE RICHMOND ENQUIRER

SPD und Umwelt

Von Dankwart Guratzsch

Woran liegt es, daß die SPD in *der Umweltpolitik derart* glücklos agiert? Gerade in denjenigen Bundesländern, in denen sie ihr in Hessen erdachtes Programm „Arbeit und Umwelt" besonders plakativ herausstellen wollte, erlebt sie eine Schlappe nach der andern. Für einen erfolgreichen Testlauf dieses Modells, das dem Kanzlerkandidaten Rau den Weg zu einer Mehrheit „diesseits der Union" (Brandt) ebnen soll, gibt es nach jahrelangem Gezerre auch ein halbes Jahr vor der Bundestagswahl noch kein vorzeigbares Beispiel.

In Hessen hat Ministerpräsident Börner soeben mit viel öffentlichem Aufsehen das „Ei des Kolumbus" für die Abfallpolitik zurückgezogen, das im Hause seines grünen Sozius Fischer erbrütet worden war. Das Projekt, das 26 Prozent Mülleinsparung bringen soll, *kollidierte nicht nur mit der neuen* Bundesgesetzgebung, sondern auch mit der Einstellung zahlreicher sozialdemokratischer Kommunalpolitiker, die den Regierungschef mit Protesten bombardierten. Börner kündigte an, der Plan werde „überarbeitet" – ein untrügliches Indiz dafür, daß die Umsetzung des Programms „Arbeit und Umwelt" selbst im rot-grünen Musterland stockt.

Erst recht in Nordrhein-Westfalen, dem Land des Kanzlerkandidaten Rau. Gerade hier müßte die SPD ein Exerzierfeld für die neue Versöhnungsstrategie zwischen Arbeiter- und Umweltbewegung sehen. Und gerade hier hat es sich der Regierungschef nicht nehmen lassen, die größte Stickoxidschleuder der Welt in Ibbenbüren höchstselbst in Betrieb zu setzen – so, wie er auch von ihm selbst für den höchsten internationalen Schutz angemeldete Biotope am Orsoyer Rheinbogen nachträglich für industrielle Nutzung umgewidmet hat.

Im Saarland dokumentiert der Skandal des Fischsterbens auf mehr als sechzig Kilometer Länge des Stromlaufs das völlige Versagen gerade jener Umweltpolitik, mit der sich Oskar Lafontaine als besonders fortschrittlicher Landeschef und Nachwuchs-Kanzlerkandidat der SPD profilieren wollte. Organisationsmängel, Fehleinschätzungen, eine beispiellose Naturverseuchung und sogar mangelnde Vorsorge gegenüber einer Gefährdung von Menschenleben erweisen bei den verantwortlichen Dienststellen einen geradezu haarsträubenden Mangel nicht nur an umweltpolitischem Sachverstand, sondern an politischer und gesellschaftlicher Verantwortung.

Und doch wurzeln alle diese Mängel, Pannen und Ungereimtheiten sozialdemokratischer Umweltpolitik im gleichen Syndrom: Für weite Teile der Sozialdemokratie ist Umweltpolitik nur darstellbar als eine Spielart von Tarifpolitik, die mit den Gewerkschaften vereinbart werden muß. Natur und Umwelt werden bei diesem Verständnis zurechtfrisiert zu einer Art „Arbeitgeberseite", der es einen möglichst großen Anteil des „Mehrwerts" abzuhandeln gilt. Es ist derselbe Denkfehler wie in der klassischen Tarifpolitik: Die „Zinsen" werden aufgezehrt, das Kapital – die Natur – wird folgenschwer geschwächt.

Dabei kommt es zu einem Kurzschluß: Man verwechselt den „Arbeitgeber" Natur mit jenen Verbänden, Parteien, Bürgerinitiativen, die den Umweltschutz auf ihre Fahnen geschrieben haben. Nicht Natur und Landschaft, die nicht mit sich handeln lassen und deren Belastbarkeit an unerbittliche Grenzwerte gebunden ist, sondern Personen, die ein bestimmtes politisches Spektrum vertreten, werden zum Gegenstand dieser Art *von Politik. Ihr Erfolg bemißt sich* daran, wie es gelingt, diese Personen – ob sie nun Joschka Fischer oder Jo Leinen heißen – funktional einzubinden, nicht aber daran, ob die Natur auf diese Weise tatsächlich gerettet wird.

Umweltpolitik als Tarifpolitik: Kandidat Rau, Ibbenbüren einschaltend FOTO: DPA

Auf der anderen Seite ist es die Konsequenz dieser Verwechslung von Umwelt- und Tarifpolitik, daß sich das breite Aufgabengebiet der Umweltvorsorge auf den schmalen Arbeitnehmerblickwinkel verengt. Die Lohntüte des Kumpels und nicht die Nähr- und Schadstoffbilanz des Waldes entscheidet darüber, was als Umweltpolitik „vernünftig" ist.

In Bekenntnis zum „Kumpel" wurzelt nicht nur die jahrelange Bremserfunktion des Landes Nordrhein-Westfalen gegenüber einer wirksamen Luftreinhaltepolitik, hier wurzelt auch die Arglosigkeit, mit der Rau den Einschalthebel für Ibbenbüren drückte und den Kohleschacht im Orsoyer Rheinbogen niederbringt. Hier wurzelt auch das Mißverständnis, nach dem sich für viele Sozialdemokraten Umweltpolitik zuletzt auf das Wirtschafts- und Gesellschaftsziel des Ausstiegs aus der Kernenergie und der Rückkehr zur *Kohle verkürzt. Mit den wirklichen* Problemen des Natur- und Umweltschutzes draußen im Lande, mit Biotop- und Artenschutz, mit der Reinhaltung von Luft, Wasser, Boden, mit der Rettung der Wälder und der Erhaltung gesunder Lebensbedingungen im umfassenden Sinne hat eine solche Politik wenig zu tun.

Kohlepolitik als Umweltstrategie widerspricht nicht nur dem ökologischen Ziel der Ressourcenschonung, sie bedeutet auch wegen des unvermeidlichen Zuwachses an schädlichen Industrieabgasen eine noch gar nicht abzuschätzende Gefahr für Vegetation und Atmosphäre – und damit für die langfristigen Lebensgrundlagen des Menschen. Im Abwägungsprozeß sozialdemokratischer Umweltpolitik spielen diese Erkenntnisse jedoch eine untergeordnete Rolle. Als Bundesgeschäftsführer Peter Glotz in diesen Tagen das Programm für den Wahlparteitag in Nürnberg verkündete, war der Titel „Arbeit und Umwelt" durch eine neue Formel ersetzt: Neben *Wirtschafts-*, Sozial- und Entspannungspolitik soll nur noch der „Ausstieg aus der Kernenergie" diskutiert werden.

IM GESPRÄCH Hans L. Merkle

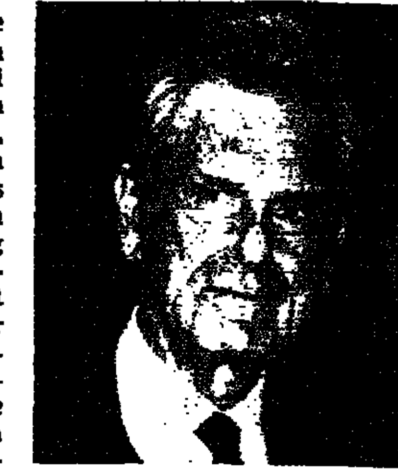
Der Unternehmer-Philosoph

Von Werner Neitzel

Wir würden den Blick für die Wirklichkeit verlieren, wenn wir das anthropozentrische Weltbild aufgäben, das Weltbild, worin noch immer der Mensch die Mitte bildet, der über die Materie siegt und sich damit vom Joch befreit." Der dieses Glaubensbekenntnis vor gut einem Jahr in einem vielbeachteten Vortrag über technischen Fortschritt und Zukunftssicherung aussprach, weist sich damit einmal mehr als ein über den Tellerrand simpler Gewinnorientierung hinausschauender Wirtschaftsführer aus: Hans L. Merkle (73), der zwar vor zwei Jahren im Stuttgarter Bosch-Konzern den Vorsitz der Geschäftsführung an den auf ähnlicher „Wellenlänge" denkenden und arbeitenden Marcus Bierich abgab, blieb dennoch, indem er als Vorsitzender des Aufsichtsrats wie auch der Gesellschafterversammlung sowie als persönlich haftender Gesellschafter der Robert Bosch Industrietreuhand KG in den wichtigen Lenkungsgremien die Fäden in der Hand hält, der gleichsam oberste Chef dieses auf hundertjährige Tradition zurückblickenden Unternehmens.

Merkle, dem von einem Unternehmerkollegen „majestätische Ausstrahlung" attestiert wurde und der sich wegen seiner scheinbaren Unnahbarkeit gegenüber Mitarbeitern die Bezeichnung „Gottvater" gefallen lassen muß, *fügt obiger Maxime hinzu*, es gebe keine Alternative zur Technik außer der Resignation, der Entsagung. Und: Technikverzicht wäre für die Permanenz menschlichen Lebens die größte Gefahr.

Hatte der analytische Denker und Philosoph Merkle in den einundzwanzig Jahren seiner aktiven Managerzeit das Licht der Öffentlichkeit eher gemieden, so tritt er, dessen Rat zu allen Zeiten (auch bei Kanzlern) sehr gefragt war, inzwischen häufiger und auch gelöster mit tiefschürfenden Vorträgen, die er in präziser Diktion hält, auf. Führen und Dienen hält er, der sich den Grundideen des großen Firmengründers Robert Bosch verpflichtet fühlt, für ein unauflösliches Begriffspaar.



Vom Menschen, der über die Materie siegt: Hans L. Merkle FOTO: JUPP DARCHINGER

Merkles unternehmerische Glanzleistung ist es, die Bosch-Gruppe aus der relativ starken Abhängigkeit vom Kraftfahrzeug-Komponenten-Geschäft zu einer breiten Produktpalette geführt zu haben, beispielsweise über den zukunftsträchtigen Bereich der Telekommunikation (Bosch-Engagements bei Telenorma und ANT). *Der gebürtige Pforzheimer*, der bewußt die Herausstellung seiner akademischen Titel vermeidet, ist über das Unternehmen Bosch hinaus noch immer Mitglied zahlreicher Gremien. So gehört er den Aufsichtsräten der Deutschen Bank, der Allianz-Holding, des Volkswagenwerks und der BASF an. Beim BDI, VDA und bei der Max-Planck-Gesellschaft bekleidet er einflußreiche Ehrenämter. Dieser Tage wurde er zum neuen Vorsitzenden des Kuratoriums der Fritz-Thyssen-Stiftung gewählt.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

THE SUNDAY TIMES

Die Londoner Zeitung schreibt zu den Folgen des amerikanischen Luftschlags gegen Libyen:

Der Angriff würde Khadhafi in der arabischen Welt zu einem Helden machen, hieß es. Er würde die Terroristen nicht abschrecken, sondern würde eher eine neue Welle des Terrorismus über Westeuropa bringen. Wir glauben, daß die Ereignisse gezeigt haben, daß Präsident Reagan und Frau Thatcher Recht hatten. Es hat keine neue Terrorwelle gegeben. Khadhafis Position ist stark reduziert, und wir hören jetzt sehr wenig von ihm.

Abendzeitung

Das Münchner Blatt kommentiert die Hauff-Kommission:

Wenn man den unbestreitbaren Gefahren der Kernenergie entgehen will – allerdings auch nur denen, die von Atom-Meilern im eigenen Land ausgehen –, muß man nur SPD wählen. Dann sind in zehn Jahren die Höllenfeuer gelöscht. Das möchten die Sozialdemokraten jedenfalls glauben machen. Aber auch sie haben den Weg nicht gefunden. Ihre Kommis*sion* unter dem gescheiten Volker Hauff ist immerhin ehrlich: Sie gibt zu, daß „entstehende Energie-Lükken" gefüllt werden müssen. Und dazu fällt ihnen auch nichts anderes ein, als den Grünen in ihrer Besessenheit: Kohle. Viele werden die Verbrennung von fossilen Energieträgern seit *Tschernobyl für das geringere Übel* halten. Aber das ist ein Trugschluß. Auch die (ohnehin imperfekte) Entstickung und Entschwefelung nützt nichts gegen den schon jetzt dramatischen Anstieg von Kohlendioxyd in der Atmosphäre. Auf diesem Gebiet gibt es kein Mogeln.

NRZ NEUE RUHR ZEITUNG

Das Essener Blatt mokiert sich über Atom-Vorstellungen in der Union:

Andere machen's sich da leichter: Die CDU-Ministerpräsidenten Albrecht und Späth legten „politisch nicht durchsetzbare" Atom-Projekte in Gorleben und Wyhl einfach zu den Akten. Bayerns CSU-Innenminister verschiebt die Wackersdorfer WAA-Premiere vorerst bis 1988. Und auch der Bonner Forschungsminister Riesenhuber scheint am „Schnellen Brüter" in Kalkar nicht mehr sonderlich interessiert. Auch ein Ausstiegs-Szenario?

THE GUARDIAN

Die britische Zeitung schreibt zu der Messerschlägerei englischer Fußballfans auf einer Kanalfähre:

Man hatte das Gefühl, daß nach einer relativ friedlichen Heimsaison daran zu denken war, englische Fußballklubs wieder zu europäischen Wettbewerben zuzulassen. Diese Aussicht ist jetzt für hoffentlich eine lange Zeit geschwunden. Wir können es für die voraussehbare Zukunft nicht riskieren, englische Fußballfans zusammen mit ihren Vereinen ins Ausland zu schicken. Das Spielverbot für das Ausland wird jetzt wahrscheinlich auch auf Freundschaftsspiele ausgedehnt werden, und das sollte es *auch. Wir schulden es unseren Freun*den und Nachbarn auf dem Kontinent, daß wir die englische Krankheit auf uns selbst beschränkt halten.

Afrikas neue Militär-Machthaber machen vieles neu

Hoffnungen um Rawlings, Sankara und Museweni / Von Achim Remde

Über die jüngeren Militärs, die in Afrika Regierungen stürzen, die sie für Versager halten, ist wenig bekannt – außer der Tatsache, *daß sie sich jenes mehr als neunzig* Prozent großen Anteils der Bevölkerung annehmen wollen, der auf dem Lande lebt und bisher immer leer ausging. Ein weiterer Versuch in der endlosen Reihe der Systeme, die in Afrika scheiterten? Oder der vielbeschworene eigene Weg zum Erfolg? Trotz irritierender Phraseologie sind sie dem Westen erstaunlich nahe.

Es sind Militärs, zwischen Mitte dreißig und Anfang vierzig, intelligent, ohne intellektuell zu sein. Sie verkünden den radikalen Bruch mit der Vergangenheit: Nach Hauptmann John Jerry Rawlings in Ghana und Hauptmann Thomas Sankara in Burkina Faso, dem früheren Obervolta, ist Yoweri Museweni in Uganda der dritte afrikanische Usurpator neuen Typs.

Radikale Umverteilungsparolen, Slogans von der „Macht des Volkes" oder gar die Schaffung von Volks- und Revolutionskomitees ließen sie eine Zeit lang als verkappte Marxisten erscheinen. Doch von den sozialistischen *Volksrepubliken Äthiopien*, Angola, Moçambique, die echte Vasallenstaaten des Ostblocks sind, unterscheiden sie sich ebenso wie von den Volksrepubliken Kongo und Benin, wo der Sozialismus nur noch Fassade ist. Zwar praktizieren sie kein westliches Mehrparteienmodell, aber auch in die Schablonen der afrikanischen Einheitsparteisysteme wollen sie nicht so recht passen: Sie nehmen sich tatsächlich der Landbevölkerung an, die auch von der westlichen Entwicklungshilfe nie erreicht wurden.

Rawlings hat in Ghana mit drastischen Abwertungen nach fünfzehn Jahren des wirtschaftlichen Niedergangs eine Trendwende eingeleitet. Sankara bringt Trinkwasser und elementare Gesundheitsvorsorge in ländliche Regionen, und Museweni hat der Willkür einer marodierenden Soldateska vorerst einmal ein Ende gesetzt.

Die Militär-Machthaber erscheinen pragmatisch und bereit zu lernen. Ausländische Hilfe nehmen sie, von wo immer sie kommt, auch von *Khadhafi und der Sowjetunion*. Doch das sowjetische und libysche Kalkül, mit geringer Hilfe ein Höchstmaß an politischer Abhängigkeit zu erreichen, geht in Ghana, Burkina Faso und Uganda allem Anschein nach nicht auf.

Ziemlich schnell haben die neuen Militär-Machthaber gemerkt, daß Sowjets und Libyer zur wirtschaftlichen Hilfe nicht in der Lage sind. Ghana hält sich an den Internationalen Währungsfonds und denkt nicht daran, mit den großen westlichen Geberländern zu brechen. Finanzminister Botchwey propagiert eine marktwirtschaftliche Entwicklung und setzt sie auch durch. Die in Afrika vielfach vom KGB infiltrierten Gewerkschaften protestieren in Ghana und Burkina Faso besonders laut.

In Uganda wiederum *liegt die* Machtübernahme Musewenis so kurz zurück, daß eine kohärente Wirtschaftspolitik noch nicht zu erkennen ist. Doch hat Museweni immer in Abrede gestellt, daß er Marxist sei. Er wird auch nicht vergessen haben, daß Khadhafi Idi Amin unterstützte.

Das freie Unternehmertum will keiner von ihnen antasten. Wie in den sozialen Marktwirtschaften der westlichen Hemisphäre bekennen sie sich zu einer gemischten Wirtschaftsform, die dem Staat weite Bereiche der Daseinsvorsorge (Infrastruktur, Gesundheits- und Bildungswesen, Zentralbank) aufbürdet. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Unternehmertum in Afrika seit der Unabhängigkeit im produktiven Sektor eine untergeordnete Rolle gespielt, sich vielmehr in der Regel auf den Handelssektor beschränkt hat. Ob die neuen Militär-Machthaber dazu beitragen können, Unternehmer zur Produktion anzuregen, wird sich zeigen.

In der entwicklungspolitischen *Zielsetzung stimmen sie mit den* westlichen Geberländern überein. Schwieriger ist ihr Verhältnis zu Afrikas altgedienten Staatsmännern wie Houphouet-Boigny, der auf die beträchtlichen Erfolge seiner durchaus nicht revolutionären Politik verweisen kann. Der „Weise Afrikas" hat eine Weile gebraucht, das richtige Verhältnis zu seinem Nachbarn Sankara zu finden. Die anfangs herablassende Attitüde scheint inzwischen mit einem gewissen Respekt versetzt zu sein.

Wird die Politik der Museweni, Sankara und Rawlings in Afrika Schule machen? Ein vierter, der zu ihnen stoßen könnte, steht schon bereit: John Garang, Führer der südsudanesischen Rebellenbewegung, vertritt ähnliche politische Ansichten. Ebenso wie Museweni hat er zum Sturz eines Tyrannen beigetragen, ohne dafür zunächst mit einer Beteiligung an der Macht belohnt zu werden. Museweni hat schließlich die alleinige Macht an sich gerissen. John Garang ist noch in Verhandlungen mit der Regierung Sadiq al-Mahdis. Als sicher gilt, daß Garang militärisch nicht zu besiegen ist.

Ein Spiel mit dem Feuer am Checkpoint Charlie

Vielerorts in Berlin wurde am Wochenende eindrucksvoll gegen den Mauerbau vor 25 Jahren protestiert. Am Checkpoint Charlie jedoch geriet die Wut außer Kontrolle, wurde aus Protest Provokation.

Von HANS-R. KARUTZ

Die eine Handspanne breite weiße Linie zwischen NATO und Warschauer Pakt ist von Diplomatenwagen, sowjetischen und westlichen Patrouillen abgefahren: „Checkpoint Charlie" in der Friedrichstraße, die der „Alte Fritz" zum Berliner Schloß zu reiten pflegte. Hier, an der Ecke Zimmerstraße standen sich vom 25. bis 27. Oktober 1962 zehn US-Panzer und drüben russische T-54 gegenüber. Lucius D. Clay, der Liebling der Berliner, entlockte den Sowjets damals die Demonstration, daß sie und nicht die „DDR" im Ostteil der Stadt die Macht ausübten.

Knapp 25 Jahre später stehen sich an diesem lauen Mittsommerabend die Deutschen gegenüber: Eine friedliche Menschenkette soll sich von diesem weltbekannten Punkt aus entlang der Mauer die Hände reichen.

Aber der Geist von Gandhi ist fern, Randale nahe. Eine Nacht, ideal für Gartenpartys bei Fackelschein, lädt sich zur Stunde der Konfrontation auf: „Det sind chaotische Zustände hier. Wir haben det einfach nich in den Griff bekommen, keine Leute, keine Megaphone – een Schuß in' Ofen, können se ruhig schreiben", sagt ein Helfer der „Arbeitsgemeinschaft 13. August" als Veranstalter.

Man faßt sich nicht bei den Händen, sondern in Geduld, bis die Schaulust auf ihre Kosten kommt.

20 Uhr 21: Bis zu 300 Menschen sind, mit einem simplen Schritt nach vorn, im anderen Teil Berlins: „Unterbaugebiet", lautet der Fachausdruck – die Grenzlinie verläuft bis zu 80 Meter vor den eigentlichen Maueraufbauten des renovierten Übergangs: sechs Fahrspuren, Ampel-Signale, Verkehrsschilder – ein Verschiebe-Bahnhof der Systeme.

Ein Polizei-Offizier greift zum roten Megaphon: „Ich fordere Sie nun zum 84. Mal auf zurückzukommen. Alle, die sich jenseits des weißen Strichs aufhalten, befinden sich auf verbotenem Gebiet." Einer aus der Menge ruft: „Aber Ost-Berlin ist auch Deutschland."



Demonstranten zerreißen eine „DDR"-Flagge, die von einem umgestürzten Fahnenmast geholt wurde FOTO: SCHERHAUFER

Drüben schnappen die rostfarbenen, automatisch und lautlos schwingenden Tore zu. Die Wachttürme bleiben angedunkelt, die Flutlichtlampen bleiben aus. „Erich, mach das Licht an", ruft einer der jungen Leute.

Der harte Kern will provozieren, kein Zweifel: „Ick hab jebittet und jebettelt, kommt zurück. Aber die sagen, ick war in Bautzen, ick bleibe hier sitzen. Wat wollnse denn machen?" fragt der Mann, der eigentlich die Kette einfädeln sollte.

Mit Steinen gegen die Grenzer im Wachtturm

20 Uhr 36: Zwei Steine schlagen mit hellem Geräusch an die Panzerglas-Scheiben eines Wachtturms. Die Grenzer drinnen blicken nervös: Denn direkt vor ihnen hängen die Jugendlichen wie Trauben an der Mauer-Brüstung. Schauen in den Turm, als lägen sie an einem Sonntagnachmittag im Fenster eines Vorstadtstraßen-Hauses.

Noch läuft der Verkehr, aber nicht mehr flüssig. Fahrzeuge von Alliierten, Diplomaten, aber auch „Wartburg" mit Ostberliner Kennzeichen fahren durch. Wütend trommeln einige Fanatiker auf ein „DDR"-Fahrzeug – der Fahrer jagt mit einem Satz durch das Tor.

20 Uhr 38: Unmittelbar hinter den Stahltoren haben die Grenzoffiziere eine Doppelkette von etwa 80 Posten aufmarschieren lassen. Soweit erkennbar, ohne Waffen. Ein Offizier, der per Megaphon über die Mauer hinweg bittet, die Straße zu räumen und etwas von „grenzüberschreitendem Verkehr" sagt, wird niedergeschrien und ausgepfiffen.

20 Uhr 44: Ein buddhistischer Mönch im orange-weißen Ornat hat seine Klagelieder beendet. Er hockt, direkt auf dem Grenzstreifen, neben dem schon Ronald Reagan stand, und breitet einen blauen- und cyclamfarbenen Mini-Papiervogel sowie eine Mauer-Broschüre vor sich aus. Rhythmisch schlägt der Mann aus Fernost eine Handtrommel.

20 Uhr 51: Auf dem Asphalt im Niemandsland, auf dem sich die Illusion einer mauerfreien Stadt ausbreitet, entspinnen sich scharfe Wortgefechte: „Du roter Opa", schreit einer. „Ich gehe hier nicht weg, ich war drüben sieben Jahre im Zuchthaus, und jetzt haben sie meine Mutter fristlos entlassen – nur, weil ich sie einmal angerufen habe."

Wut, Psychosen und der Mauerkoller vermischen sich.

21 Uhr 05: Zu diesem Zeitpunkt hat eine blonde Frau in rot-weiß gestreiftem Kleid ihr Protest-Plakat längst bis in Augenhöhe der „DDR"-Grenzer gebracht: „Sehr geehrter Herr Staatsratsvorsitzender. Meine Tochter Jana Busch wartet seit dem 2. 11. 1984 auf ihre Ausreise. Lassen Sie sie frei. Seit August 1985 arbeitet sie nicht mehr für Ihren Staat."

Plötzlich schwingen sich 14 der aktivsten „Aufheizer", wie Kreuzbergs herbeigeeilter Bürgermeister Wolfgang Krüger (CDU) sie bezeichnet, auf die schneeweiße Mauerkrone beiderseits der Einfahrten nach Ost-Berlin: Sie recken die Arme hoch und balancieren. „Wer runterfällt, kommt nach anderthalb Jahren wieder", sagt ein älterer Zaungast trocken.

Anders als am Reichstag, als britische „Military Police" 17 Leute von der Mauer herunterholt, eilen zwei Engländer mit den roten MP-Mützen zwar herbei, greifen aber nicht ein. Ihre US-Kollegen, die Sergeanten Hamilton und Buggy, telefonieren mit dem US-Hauptquartier. Die Lage ist „heiß".

Denn jetzt schlägt mit einem metallischen Ton ein grausilberner Fahnenmast unmittelbar vor der Mauer zu Boden: Leute in der ersten Reihe haben den Mast gelokkert. Sie reißen die Hammer-und-Zirkel-Fahne herunter. Drüben läßt man sich auch weiterhin nicht aus der Fassung bringen. Die Parole lautet offenbar „Nur keine Zwischenfälle". Die Randalierer schleudern Fahnen-Fetzen über das Tor vor die Füße der Alarmstaffel drüben.

Nur allmählich finden die Mauer-Tänzer wieder auf den (Ost-)Berliner Boden der Tatsachen zurück – einer mit einer Bierdose in der Hand. Im „Kiosk am Checkpoint" brennt noch Licht. Man schenkt Bier aus, siedet Würste. „Mann, laß die Klappe runter", ruft die Frau des Chefs. Denn jeden Moment könnten die „DDR"-Grenzer ihr Vorfeld räumen – wie in früheren, kleineren Fällen an der Kreuzberger Mauer geschehen.

Bürgermeister Krüger ist entsetzt: „Jeder Berliner klagt die Mauer an, aber sie werden sich nicht aufpeitschen lassen von einigen wenigen, denen es offenbar darum geht, zu provozieren. Das ist ein Weg, den meine Partei und ich nicht mittragen."

„Drüben ist es ruhig, aber man ist nervös"

Kurz nach 21 Uhr rollt von drüben ein Mercedes mit der rot-weißen Dienstnummer der Bonner Ständigen Vertretung heran: Ein Abteilungsleiter in blauer Sporthose und Freizeit-Hemd. „Drüben ist es ruhig, aber man ist natürlich nervös." Man wird in Bonn Bericht erstatten.

Die Kreuzberger indessen flanieren weiter auf Ostberliner Seite – junge Paare, sie mit blauem Seidenkleid und Stöckelschuhen. Mal kurz vor dem Kurfürstendamm-Bummel sehen, was geschieht. Eine Mutter schleppt ihren zweijährigen Blondschopf mit Milchfläschchen umher. Rassehunde und Radler, Touristen mit Riesen-Rucksack und ein junger Japaner, der „klick" macht, als er durch die Mauer-Pforte in den Westen kommt: Souvenir für Fernost, Berlin live.

Zwei Stunden vor Mitternacht ziehen rund 50 Westberliner Polizisten eine Postenkette direkt auf dem verwaschenen Strich – mit dem Rücken zur Mauer. Die Demonstranten beschimpfen die jungen Ordnungshüter: „Eine Mauer ist genug, eine Mauer ist genug!" skandieren sie.

Erst nach Mitternacht kehrt Ruhe ein. Berlin schreibt den 10. August. Die Blätter im Polizeibericht sind wieder weiß. An der alliierten Wachbaracke klebt der Button „Freedom Guardians".

Mit einem Spaziergang auf der Mauer, die Flagge der Bundesrepublik in der Hand, protestieren diese drei jungen Männer vor dem Brandenburger Tor FOTO: AP

Der stürzende Dinar bringt das System ins Wanken

Mehr als 100 Prozent Inflation, hohe Arbeitslosigkeit, schnell sinkender Lebensstandard – das sind die Themen des jugoslawischen Sommers. Streiks nehmen zu, weil das Geld zerrinnt. Und eine gefährliche Mentalität greift um sich: Nach uns die Sintflut.

Von CARL G. STRÖHM

Wenn immer Bonner Politiker – wie etwa vor wenigen Tagen Außenminister Genscher – in Jugoslawien einen Besuch machen, kann man von ihnen seit Jahren die gleiche Erklärung hören: Der Westen und die Bundesrepublik seien an der „Stabilität" des Landes interessiert. Bereits in dieser Formulierung liegt das Problem. Denn es würde keinem Staatsgast, der etwa nach Griechenland, Bulgarien, Ungarn oder Österreich reist, im Traume einfallen, öffentliche Betrachtungen über die „Stabilität" seiner Gastgeber anzustellen.

Die Stabilität Jugoslawiens aber steht heute zur Diskussion – innerhalb wie außerhalb des Landes. Das System, das zu Lebzeiten Titos zurechtgezimmert wurde – der sogenannte „Selbstverwaltungs-Sozialismus", kombiniert mit dem ausgeklügelten Föderalismus eines multinationalen Staatswesens, das eigentlich aus sechs oder acht Einzelstaaten besteht – ist politisch und ökonomisch in eine schwere Krise geraten.

Die Inflation des Dinar hat die Marke von 100 Prozent überschritten. Die Auslandsverschuldung beträgt rund 20 Milliarden Dollar – und sie ist trotz verzweifelter Anstrengungen der jugoslawischen Exportwirtschaft seit fünf Jahren praktisch nicht geringer geworden. Die Arbeitslosenrate beträgt 15 Prozent, und dies trotz der Tatsache, daß über eine Million Jugoslawen als Gastarbeiter im Ausland beschäftigt sind. Der Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten sinkt beständig. Das wiederum hat ein bedenkliches Anwachsen sozialer Unzufriedenheit zur Folge.

So hat in Jugoslawien die Zahl der Streiks, die hierzulande euphemistisch als „Arbeitsniederlegungen" bezeichnet werden, erheblich zugenommen. In den vergangenen Wochen waren es vor allem die jugoslawischen Werftarbeiter in den Hafenstädten Rijeka und Split, die ihre Unzufriedenheit zeigten. Aber auch aus anderen Schlüsselbetrieben der jugoslawischen Wirtschaft – so etwa aus der kroatischen Landeshauptstadt Zagreb oder aus Vinkovci in Slawonien – wird Unruhe unter der Arbeiterschaft gemeldet.

Nun sind Streiks im jugoslawischen Kommunismus – anders als etwa in der Sowjetunion, wo jeder Versuch dieser Art mit Panzern und Polizei als „Konterrevolution" niedergewalzt wird – zwar nicht direkt verboten. Dennoch sind sie von der Obrigkeit nicht gern gesehen. Wie können auch im Sozialismus Arbeiter, denen ja (zumindest theoretisch) die Fabriken gehören, gegen sich selber in den Streik treten? Aber allein in den ersten drei Monaten dieses Jahres ist es in der jugoslawischen Teilrepublik Kroatien zu 51 „Arbeitsniederlegungen" gekommen. Auf dem kroatischen Gewerkschaftskongreß – die Gewerkschaften sind in Jugoslawien eher als „zahm" und regimefromm bekannt – erhielt ein Delegierter aus der Industriestadt Varazdin den stärksten Applaus, als er zum Erstaunen der Gewerkschaftsführung erklärte, seine Organisation werde „jede Arbeitsniederlegung unterstützen". Und die Belgrader Parteizeitung „Borba" meinte dazu: „Die Arbeitsniederlegungen in Kroatien sind von Jahr zu Jahr immer mehr eine Reaktion auf den niedrigen Lohn der Beschäftigten."

Die Ratlosigkeit der alten KP-Kader gegenüber dem Phänomen des Streiks im Sozialismus zeigte sich an der Reaktion eines prominenten Journalisten. In der Zagreber Parteizeitung „Vjesnik" mokierte sich Joza Vlahovic darüber, daß ausgerechnet die Arbeiter der Schiffswerft „3. Mai" in Rijeka streikten, obwohl sie viel höhere Löhne erhielten als jene ihrer „armseligen" Landsleute, die trotz jämmerlicher Bezahlung „schweigen und arbeiten".

Worum es den Arbeitern, nicht nur in der Schiffbauindustrie, geht, zeigt eine Petition an die jugoslawischen Behörden, die von 7000 Arbeitern der „Schiffbauindustrie" in Split unterzeichnet wurde. Die Arbeiter von Split – einem der wichtigsten und empfindlichsten Industrie- und Verkehrszentren des Landes – beklagen sich über ständige Preiserhöhungen „ohne Aussicht auf eine baldige Stabilisierung". Sie machen darauf aufmerksam, daß der Durchschnittslohn in ihrem Werk 113 000 Dinar monatlich beträgt, viele aber weit weniger erhalten – ja, daß es sogar Löhne von monatlich nur 60 000 Dinar gibt (100 Mark = 19 000 Dinar).

Als Beispiel dafür, wie die dramatische Erhöhung der Lebenshaltungskosten sich auswirkt, nennt die Petition das Verhalten der staatlichen Kindergärten und Kinderkrippen in Split. Diese Institutionen sind in einem Lande, in dem die Ehefrauen berufstätig sein müssen, weil die Familie sonst nicht über die Runden kommt, von größter Bedeutung. Nun haben diese Kindergärten und -krippen bekanntgegeben, daß sie ihre Gebühren im Herbst um 133 Prozent erhöhen werden. So werden die Eltern für jedes Kind, das sie in die Obhut dieser staatlichen Einrichtungen geben, in Zukunft statt bisher 10 000 Dinar bis zu 27 000 Dinar monatlich zu bezahlen haben. Die Folge werde sein, so heißt es im Brief der Arbeiter von Split, daß die meisten Eltern ihre Kinder entweder unbeaufsichtigt zu Hause lassen oder im besten Fall hilfsbereiten Nachbarn überlassen müssen.

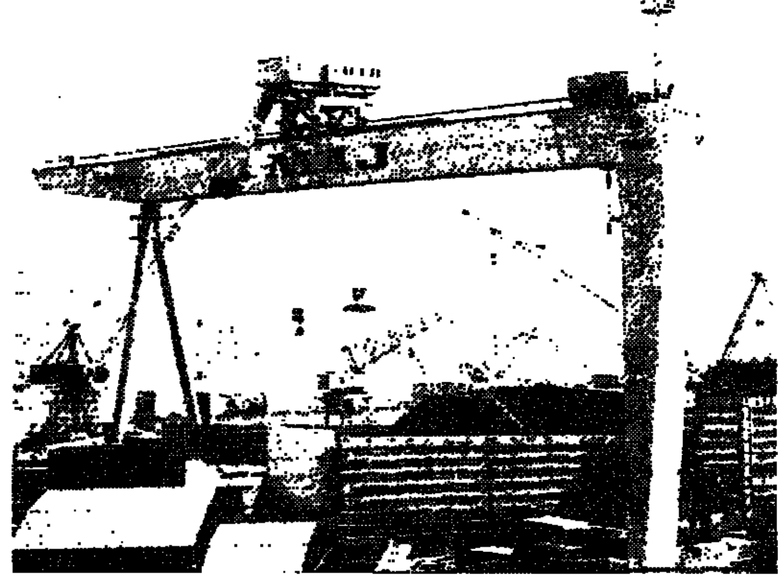
Die Werftarbeiter nennen dann auch die Widersprüche des jugoslawischen Selbstverwaltungssystems beim Namen, in welchem die Werktätigen theoretisch über alles – einschließlich der Wahl ihrer Direktoren – zu bestimmen haben, während sie in der Praxis oft überhaupt nicht gefragt werden. So wurde den Werftarbeitern ohne vorherige Konsultierung aufgebürdet, daß sie für den Bau einer National- und Universitätsbibliothek in Zagreb bis zum Jahre 1990 210 Millionen Dinar beizutragen haben. Zugleich beklagen die Werftarbeiter die „Aufblähung" des bürokratischen Apparats in Split, wobei die in der Administration tätigen Personen den Wohnraum der Arbeitersiedlungen mit Beschlag belegen.

Der Brief der 7000 Arbeiter erklärt abschließend, daß das ohnedies bereits „erschütterte" Ansehen der gesellschaftlich-politischen Organisationen (also auch der regierenden KP) vollends verlorengehen werde, wenn nicht energische Schritte ergriffen und mit den „konfusen Preiserhöhungen" aufgeräumt würde.

Die Behörden haben den Arbeiterprotest zur Kenntnis genommen – aber konkrete Maßnahmen wissen sie bis jetzt nicht anzubieten: außer der ständig wiederholten Forderung, man müsse mehr und besser arbeiten, mehr exportieren oder „von Worten zu Taten" übergehen. Die Inflation aber hat in gewissem Sinne zu einem Realitätsverlust bei vielen Funktionären geführt, weil eine reale Vorstellung über den Wert oder Unwert des einheimischen Geldes in Jugoslawien offensichtlich nicht mehr existiert.

Sonst wäre nicht vorstellbar, daß die Machthaber in einem der wichtigsten Industriezweige des Landes, dem Fremdenverkehr, mit einem geradezu unfaßbaren Schildbürgerstreich die Chancen dieser Sommersaison ruinieren: Im Gebiet von Dubrovnik, einem der schönsten und wichtigsten Fremdenverkehrszentren an der Adria, setzten sie über Nacht die Preise für sämtliche gastronomische Nebenkosten um hundert Prozent hinauf, so daß eine Tasse Kaffee dort jetzt mehr kostet als an der französischen Riviera. Die Milchmädchenrechnung der Schildbürger von Dubrovnik war es, daß verdoppelte Preise auch verdoppelte Einnahmen bedeuten – und daß die Ausländer ohnedies reich genug seien, um alles zu bezahlen. Das Resultat: Die Dubrovniker Hotelbetten blieben in diesem Sommer lange Zeit hindurch leer. Und die Deviseneinnahmen aus dem Tourismus, die man mit aller Gewalt (und offenbar nicht mit soliden Mitteln) hochjagen wollte, werden jetzt unter dem Vorjahres-Niveau zurückbleiben.

Der Tourismus als „Industriezweig" steht hier als Beispiel für eine Entwicklung, durch die Jugoslawien immer tiefer in die Sackgasse geraten ist. Miroslav Dragicevic, Direktor des Instituts zur Erforschung des Fremdenverkehrs in Zagreb, hat die Psychologie, die sich aus der jugoslawischen Inflation und Wirtschaftskrise ergibt, als das „Benehmen eines Straßenräubers" bezeichnet: „Nimm heute, und zwar soviel du kannst und auf möglichst grobe Art – denn das, was in der Zukunft sein wird, interessiert ohnehin niemanden." Eine solche Psychologie aber ist die Folge mangelnden Vertrauens in die Zukunft – und mangelnder Stimulanzien zur Steigerung der Leistung.



Streik wegen der Geldentwertung: Die Werft „3. Mai" in Rijeka FOTO: KLAUS J. KALLABIS

Auf dem Laufsteg viel Seide und ein wenig Politik

Vielleicht wird man es einmal „Mode-Diplomatie" nennen, was Raissa Gorbatschowa nun in Moskau tat: Sie setzte ihren Fuß über die Schwelle der chinesischen Botschaft, um dort einer Modenschau beizuwohnen. Seit dem Bruch zwischen Moskau und Peking vor einem Vierteljahrhundert gab es hier solchen Besuch nicht mehr.

Von R.-M. BORNGÄSSER

Die russischen Passanten auf der „Straße der Freundschaft" auf den feinen Lenin-Hügeln blickten an diesem Augustnachmittag irritiert, als eine ganze Karawane schwarzer SILs vor der chinesischen Botschaft in Moskau hielt. Sie ahnten nicht, daß sie einer politischen Sensation beiwohnten: Denn Raissa Gorbatschowa besuchte erstmals die gewaltige chinesische Botschaft, um dort an einer Modenschau teilzunehmen.

Während Generalsekretär Michail Gorbatschow im fernen Wladiwostok seine Rede mit den Abrüstungsinitiativen vor allem an die Chinesen richtete, praktiziert die erste Dame der Sowjetunion bereits handfest und für jedermann sichtbar neue sowjetische China-Politik. Lächelnd begrüßte die Gorbatschowa, im hellblauen Leinen-Kostüm, den chinesischen Botschafter Li Zewang und Frau Chen Ping. Weitere Damen der Nomenklatura folgten ihr: unter ihnen die zierliche Premiersgattin Ryschkowa im Rot-weiß-Getupften, die imposante Frau des sowjetischen Außenministers Schewardnadse, eine reif erblühte Georgierin, im Braunseidenen. Eingeladen zu dieser nachmittäglichen Couture-Schau waren zudem die Damen des Diplomaten-Corps.

In dem gewaltigen, rot ausgeschlagenen Veranstaltungssaal der Botschaft öffnete sich der Vorhang, und zwölf chinesische Mannequins – größer als die Durchschnittschinesin und mit „auf europäisch" operierten Augen – tänzelten heraus, um ihre Modelle zu zeigen. Europäisch einschmeichelnde Musik tönte aus dem Hintergrund. Was dort über die Bühne schritt, nein, glitt, war weder unisono noch unicolore, vielmehr zeigten die Chinesen eine weiche, feminin und wunderschön gestylte Mode. Nichts mehr vom Mao-Look, nichts mehr von Konformität, die man einst für chinesische Stärke hielt. Vorbei die dick gesteppten Jacken, die Männer und Frauen zu gleichförmigen, geschlechtslosen Wesen machten.

Hier präsentierte sich ein Elite-Look nach internationalem Vorbild. Die Überraschung war perfekt: Was da an chinesischen Nachmittags- und Abendroben aus Pekinger Ateliers gezeigt wurde, kann sich jederzeit mit Mailand und Paris messen. „Chinesische Seide" lautete der Titel dieser Modenschau. Graziös schritten die Mannequins weit aus, ließen unter Kleiderschlitzen ihre Beine aufblitzen. Modelle in schönster Seide, in herrlichen Farben und Mustern umschmeichelten die Figuren. Seidengewänder perlenbestickt. Prachtroben wie aus der Zeit der Mandarine glitzerten und funkelten im grellen Scheinwerferlicht. Das Reich der Mitte schien wiederauferstanden. Lauter zierliche Suzie Wongs bewegten sich dort oben auf der Bühne mit panthergleichem Schritt.

Immer wieder brandete Beifall auf. Vor allem die sowjetischen Besucherinnen schienen völlig im Bann dieses chinesischen Mode-Reigens. Wie westliche Damen ausplauderten, soll Raissa Gorbatschowa von dieser Präsentation so angetan gewesen sein, daß sie sich erkundigte, wann und wo man diese Modelle erhalten könnte.

Während die Chinesen Tee und Gebäck reichten, musterte die russische Damen-Hautevolée noch einmal einzeln die Modelle. Die chinesischen Mannequins wirkten allerdings neben ihnen wie schwankende Lilien, wie eine Diplomatin ironisch feststellte.

„China in Moskau" – ein großes Ereignis. Der chinesische Drache hat sich zum ersten Mal seit 1952 in die „Höhle des Bären" gewagt. Seit Januar dieses Jahres läuft ein Wirtschaftsabkommen über den Austausch von Ausstellungen zwischen der UdSSR und China. Peking war zuerst am Zuge. Im nächsten Jahr folgt die Replik „Moskau in Peking".

Im Sokolniki-Park präsentiert sich das Reich der Mitte mit einer Industrie-Ausstellung. Wie seinerzeit Kissinger durch das Ping-pong mit Zhou Enlai die Türen für eine amerikanisch-chinesische Entspannung öffnete, scheinen nun Moskau und die Nachfolger Maos zu versuchen, die Tür einen Spalt zu öffnen. Diese Ausstellung sei das Spiegelbild der in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsenen sowjetisch-chinesischen Zusammenarbeit in Handel und Wirtschaft, sagte der chinesische Ausstellungsleiter Soe Dsan-Tschun.

Für die Moskauer wirkt das aufregend, sie drücken sich die Nasen platt an den Pavillons. Peking zeigt in dieser Ausstellung vor allem elektronische Geräte, Werkzeugmaschinen, Porzellan und Textilien, die für den sowjetischen Markt interessant sein könnten. Die Sowjets können es nicht fassen, daß all diese formschönen Fernseher, Doppelkassetten, Walkmen aus dem so wenig entwickelten Nachbarland stammen sollen.

„Das ist ja alles viel besser als bei uns", meint etwas neidisch ein Facharbeiter. Doch sein Nachbar meint abfällig: „Das haben die doch alles kopiert." In der Tat, vieles, was hier ausgestellt ist, basiert auf ausländischen Lizenzen. So prangt auf manchen Maschinen noch offen der deutsche Firmenname, und selbst die Bedienungs-Anleitung, zum Beispiel zum Auswechseln der Schmieröle, steht da in deutscher Sprache. Ähnliches entdeckt man bei näherem Hinsehen bei Geräten, die aus Japan, Großbritannien und Jugoslawien stammen.

Den größten Andrang gibt es beim Demonstrationsstand für Klein-Traktoren. „Können sich viele chinesische Bauern solche Maschinen leisten?" fragt ein Russe. „Ja, ja, viele", antwortet der chinesische Firmenvertreter. Eine Antwort, die die Russen in tiefe Verwirrung stürzt.



Moskauer „Mode-Diplomatin": Raissa Gorbatschowa FOTO: DPA

„Der Innensenator hatte eine ungewöhnliche Pechsträhne . . .“

Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) hält den zurückgetretenen Innensenator Rolf Lange unverändert für ministrabel – trotz der Vorgänge, die zu dessen Demission geführt haben. Lange war nach dem „Hamburger Polizeikessel“ und dem Skandal um den „St. Pauli-Killer“ Pinzner ebenso wie die Justizsenatorin Eva Leithäuser aus dem Senat ausgeschieden. – Mit Hamburgs Bürgermeister sprach Uwe Bahnsen.

WELT: Herr Bürgermeister, ein Vierteljahr vor der Bürgerschaftswahl des 9. November muß die SPD um die absolute Mehrheit kämpfen. Meinen Sie wirklich, daß die jetzt vollzogene Senatsumbildung Ihnen dafür eine Basis gibt?

Dohnanyi: Sie haben recht – bis zum Juni schien uns die absolute Mehrheit sicher zu sein, aber heute müssen wir darum kämpfen. Politik ist wechselhaft. Die Senatsumbildung zu diesem Zeitpunkt war richtig und vernünftig. Kollege Pawelczyk ist bewährt im Feld der Inneren Sicherheit, und Kollege Curilla war lange Stellvertreter der bisherigen Justizsenatorin, ist also in diesem Ressort eingearbeitet.

WELT: Sie sind ein großes Risiko eingegangen – wenn Sie am 9. November die absolute Mehrheit verlieren, müssen Sie mit einem Rumpfsenat weiter regieren, dessen personelle Zusammensetzung die SPD nicht mehr verändern kann. Sie können nicht einmal mehr die Ressorts verändern, denn auch das setzt eine Gesetzesänderung voraus . . .

Dohnanyi: Das bestreite ich nicht . . .

WELT: Aber da die SPD jedenfalls jetzt noch über die absolute Mehrheit verfügt, hätten doch zwei neue Senatsmitglieder als Nachfolger für Eva Leithäuser und Rolf Lange von der Bürgerschaft mit Ihrer SPD-Mehrheit gewählt werden können. Warum sind Sie nicht diesen Weg gegangen?

Dohnanyi: Aus zwei Gründen. Senatoren werden nicht wie sonst Minister ernannt, sondern nach der Hamburger Verfassung geheim gewählt. Die Bürgerschaft tritt aber erst Anfang September wieder zusammen. Wir hätten uns also bis zu diesem Zeitpunkt den Namensspekulationen ausgesetzt – mit all den Begleiterscheinungen, die so etwas zu haben pflegt. Hinzu kommt: Ich habe die Absicht, nach der Wahl einige strukturelle Veränderungen im Senat vorzunehmen, wenn wir das Mandat dafür von den Bürgern bekommen.

WELT: Die Bluttat eines St. Pauli-Ganoven als Auslöser für eine Senatsreform – eine Werbung für den politischen Standort Hamburg ist das nicht. Das werden Sie zugeben . . .

Dohnanyi: Diese Tat war doch nicht der Auslöser für eine Umstrukturierung der Landesregierung, sondern für den Rücktritt von zwei Senatsmitgliedern. Im übrigen ist die Politik häufig von merkwürdigen Kleinigkeiten ganz entscheidend beeinflußt worden. Ein Halsband hat eine Revolution ausgelöst . . .

WELT: Die französische Revolution hat in Hamburg nicht stattgefunden . . .

Dohnanyi: Wir wollen auch keine Halsbänder . . .

WELT: Sie denken schon wieder an die „Hamburger Verhältnisse“ des Herbstes 1982 und Ihr Schaulaufen mit der GAL?

Dohnanyi: Da habe ich, wie Sie ganz genau wissen, meine Pflicht absolviert und nicht meine Kür.

WELT: Aber wenn eine Umstrukturierung des Senats für Sie so wichtig ist, dann ist doch schwer zu begreifen, weshalb Sie diese Senatsreform nicht längst unter Dach und Fach gebracht haben. Fürchten Sie neue Keilereien zwischen dem Mitte-Rechts-Lager und dem linken Flügel der SPD?

Dohnanyi: Meinungsverschiedenheiten gehören zur Politik. Ich fürchte sie nicht. Ich glaube aber, die Bürger hätten wenig Verständnis dafür, wenn wir den Senat unmittelbar vor einer Wahl umstrukturieren würden. Sie würden mit einem gewissen Recht sagen: Jetzt sollte doch erst einmal über den politischen Grundkurs entschieden werden.

WELT: Wollen Sie Ressorts zusammenlegen, zum Beispiel die Wissenschafts- und die Kulturbehörde, und eventuell die Wirtschaftsbehörde aufteilen in ein klassisches Wirtschaftsressort und eine Behörde für Hafen und Schiffahrt?

Dohnanyi: Das sind alles interessante und keinesfalls abwegige Überlegungen. Aber das möchte ich in den dafür zuständigen Gremien beraten.

WELT: Die Frage, wie Sie nach einem Verlust der absoluten Mehrheit mit diesem Rumpfsenat regieren wollen, haben Sie bislang nicht beantwortet.

Dohnanyi: Ich kämpfe jetzt für unsere Politik und für eine klare Mehrheit der SPD.

WELT: Alfons Pawelczyk als Innensenator, der in diesem Amt bis zum Äußersten gefordert wird, als Vertreter Hamburgs beim Bund, dazu noch als Ihr Stellvertreter – glauben Sie im Ernst, daß ein Politiker diesen täglichen Super-Spagat von der Kommunalaufsicht über die politische Lenkung des Sicherheitsapparates bis zu den internationalen Beziehungen Hamburgs schaffen kann?

Dohnanyi: Erstens ist der Kollege Pawelczyk ein überaus leistungsfähiger Politiker, wie sogar die Opposition zugibt, und das will etwas heißen. Und zweitens ist er erheblich entlastet worden, denn er hat an mich das Senatsamt für den Verwaltungsdienst und damit die Führung des gesamten Personalkörpers der Stadt abgegeben. Das ist leider für mich eine ganz erhebliche Mehrbelastung.

WELT: Und wie wohl ist Ihnen bei der Vorstellung, daß die bislang nicht gerade durch politisches Durchsetzungsvermögen aufgefallene Gesundheitssenatorin Christine Maring nun auch noch im Umweltressort die grüne Front gegen die GAL halten soll?

Dohnanyi: Frau Kollegin Maring kann ihre Erfahrungen aus den gesundheitspolitischen Aspekten der Umweltpolitik einbringen. Im übrigen wird sie sich auf einen sehr kompetenten und international anerkannten Mitarbeiter und Berater, den Staatsrat Fritz Vahrenholt, stützen können.

WELT: Der zurückgetretenen Justizsenatorin Eva Leithäuser haben Sie bescheinigt, sie habe erfolgreich gearbeitet. Zugleich haben Sie aber festgestellt, auch justizpolitisch sei es zu einem Vertrauensverlust bei den Bürgern gekommen. Wie kann eine erfolgreiche Amtsführung einen Vertrauensverlust bewirken?

Dohnanyi: Durch Mißverständnisse, falsche Darstellungen, auch ganz simpel durch Pech.

WELT: Mißverständnisse inwiefern?

Dohnanyi: Die öffentliche Diskussion vermittelt doch den Eindruck, daß die Haftanstalten in Hamburg durchlässiger seien, als in anderen Bundesländern. Die Statistik beweist eindeutig, daß dem nicht so ist.

WELT: Ist der zurückgetretene Innensenator Rolf Lange in Ihren Augen als Politiker noch ministrabel?

Dohnanyi: Ja. Ich sage damit nichts über die Zusammensetzung des nächsten Senats. Lange hatte eine ungewöhnliche Pechsträhne.

WELT: Nach dem „Hamburger Kessel“ auf dem Heiligengeistfeld beschäftigte dieser Vorgang, bei dem kein Demonstrant körperlich zu Schaden kam, den Senat unter Ihrer Leitung in Sondersitzungen bis in die Nacht. Die tödlichen Schüsse auf einen Staatsanwalt im Sicherheitstrakt des Polizeipräsidiums aber haben nicht einmal Eingang in die „sommerliche Tagesordnung“ der Senatssitzung vom letzten Dienstag gefunden . . .

Dohnanyi: Wollen Sie das angesichts des Rücktritts von zwei Senatsmitgliedern so wirklich aufrecht erhalten?

WELT: Es geht doch nicht um diese Rücktritte, sondern um die inhaltliche Aufarbeitung des Vorgangs.

Dohnanyi: Das geschieht. Ich habe mir zwei Berichte vorlegen lassen, die natürlich auch dem neuen Innensenator und dem neuen Justizsenator vorliegen. Die Öffentlichkeit wird in den nächsten Wochen sehr deutlich erkennen, daß Schwachstellen energisch beseitigt werden. Deshalb glaube ich auch, daß das Vertrauen wiederkehren wird.

NH-Ausschuß betritt schwankenden Boden

Morgen werden in Bonn die ersten Zeugen vernommen

PETER PHILIPPS, **Bonn**

Der Bundestags-Untersuchungsausschuß, in dessen Mittelpunkt die „Neue Heimat“ stehen wird, nimmt morgen mit seiner ersten öffentlichen Sitzung und Zeugenvernehmungen seine eigentliche Arbeit auf, doch manches steht dabei noch auf unsicherem juristischen Boden. Die „Neue Heimat“ hat zwar vom Verwaltungsgericht Köln in der vergangenen Woche bestätigt bekommen, daß sie „Betroffene“ sei und damit über eine Reihe von Rechten in dem Ausschuß verfüge, die sich aus dem Grundgesetz herleiten, doch dem Baukonzern gehen die Rechte nicht weit genug. Postwendend ist beim Oberverwaltungsgericht Beschwerde mit dem Antrag auf einstweilige Anordnung eingelegt worden.

Die Hamburger Anwälte des Unternehmens verweisen darauf, daß es Betroffenen möglich sein müsse, während der Ausschuß-Verhandlungen die „Objekt-Rolle zu verlassen und sich effektiv beteiligen zu können“. Parallel zu dem Gerichtsverfahren haben die Anwälte auch den Ausschuß-Vorsitzenden Hüsch angeschrieben: „Ob das Beschwerdeverfahren durchgeführt wird, hängt auch davon ab, wie Sie die Rechte der Neuen Heimat im Untersuchungsausschuß tatsächlich handhaben.“

DGB dementiert

Inbesondere gehe es dabei um die Rechte zur jederzeitigen Stellungnahme, zur Anregung von Beweiserhebungen und zur Anregung von bestimmten Fragestellungen an Zeugen. Wenn die Neue Heimat-Vertreter aus nichtöffentlichen Sitzungen ausgeschlossen und beispielsweise ihre Äußerungen erst nach Ende der Sitzungen, möglichst auch nur schriftlich vorbringen dürften, „würden die Rechte praktisch ausgehöhlt“, wird Hüsch gewarnt.

Doch nicht nur auf juristischem Feld gehen die Auseinandersetzungen um die Neue Heimat weiter. Das für Finanzen und Beteiligungen zuständige DGB-Vorstandsmitglied Helmut Teitzel hat gestern einen Bericht der „Bild am Sonntag“ als „frei erfunden“ dementiert, daß der Gewerkschaftsbund große Teile seiner „Bank für Gemeinwirtschaft“ und seiner Versicherung „Volksfürsorge“ über die Börse verkaufen und mit dem Erlös einen Konkurs der Neuen Heimat verhindern wolle. Der Wohnungsbaukonzern solle später in aller Stille liquidiert werden.

Diese Überlegungen hat es seit längerer Zeit innerhalb des DGB gegeben. Doch nach Informationen der WELT scheint ein solcher Plan derzeit nicht mehr aktuell zu sein.

Ein Überparlament?

Abseits der öffentlichen Diskussionen gewinnt, zur Zeit noch im Verborgenen, ein anderer Vorgang an Bedeutung: Auf einen Bericht der WELT hin, daß sich Bonner Untersuchungsausschuß-Mitglieder in Hamburg „vor Ort informiert“ hätten, hat Bürgerschaftspräsident Peter Schulz Bundestagspräsident Philipp Jenninger schriftlich um Auskunft darüber ersucht. In gewundenen Worten heißt es in der Antwort: „Die Reise ist auf eine Initiative der Arbeitsgruppen der CDU/CSU- und der FDP-Fraktion im Untersuchungsausschuß zurückzuführen. Sie beruht nicht auf einem Beschluß des Ausschusses. Mit der Durchführung der Reise ist keine Wahrnehmung von Rechten des Ausschusses verbunden.“

Hinter der Schulz-Anfrage verbirgt sich vor allem die Angst der Länder, daß sich der Bundestag Rechte anmaßen könnte, die den Ländern zustehen. Hilfsweise ist in Bonn der Untersuchungsausschuß schon als eine Art „Gesetzgebungs-Enquete“ definiert worden, die am Ende ihrer Untersuchungsarbeit Gesetzesvorschläge machen werde. Aber selbst die auch aus Wahlkampf-Gründen an dem Ausschuß stärker als die SPD interessierten Koalitionsparteien haben damit intern weiterhin Probleme. In Hannover soll kürzlich den Bundestagsabgeordneten der Landesgruppe deutlich gemacht worden sein, daß man trotz allem nicht bereit sei, ein Bonner „Überparlament“ zu akzeptieren.

Immer mehr anerkennen die Friedenssicherung

Umfrage ergibt positives Echo auf Bonner Bemühungen

DIETHART GOOS, **Bonn**

Die Friedenspolitik der Bundesregierung Kohl/Genscher wird von der Bevölkerung der Bundesrepublik überwiegend positiv bewertet. Zu diesem Ergebnis kommt eine Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Bei einer Befragung von 5017 repräsentativ ausgewählten Bundesbürgern erklärten Mitte dieses Jahres 62 Prozent, die Bundesregierung habe seit dem Herbst 1982 „viel“ oder „zumindest etwas“ für die Sicherung des Friedens getan. Dagegen waren 37 Prozent der Meinung, die Regierung habe dafür „wenig“ oder „überhaupt nichts“ getan.

Anhänger von CDU und CSU unter den Befragten äußerten sich zu 86 Prozent zufrieden mit der Friedenspolitik der Koalitionsregierung, nur 13 Prozent gaben eine negative Bewertung ab. Unter den FDP-Angängern ergab sich eine Zustimmung von 79 Prozent, während sich 21 Prozent ablehnend äußerten.

Von den Sympathisanten der SPD gaben immerhin 48 Prozent der Bundesregierung in der Friedenspolitik gute Noten und 52 Prozent übten Kritik. Unter der Anhängerschaft der Grünen bekannten sich 28 Prozent zur Politik von CDU/CSU und FDP für die Erhaltung des Friedens. Doch 71 von 100 Befragten dieses Spektrums waren dagegen.

Überdurchschnittlich positiv äußerten sich die Befragten der Altersgruppen 45 bis 59 Jahre (70 Prozent) und im Alter über 60 Jahre (69 Prozent). Außerdem waren zum Zeitpunkt der Umfrage Mitte des Jahres die 18 bis 24jährigen je zur Hälfte zustimmend und ablehnend. Beamte sowie Selbstständige, Landwirte und Angehörige freier Berufe erreichten in ihrer positiven Einschätzung mit 68 und 67 Prozent Werte über dem Gesamtergebnis aller Befragten. Während Bundesbürger evangelischer Konfession mit 62 Prozent genau den Querschnitt widerspiegelten, kamen die positiven Antworten katholischer Bürger zur Friedenspolitik der Bundesregierung auf 67 Prozent.

Die Bedeutung der Friedenssicherung stand für 88 Prozent der Befragten erstmalig an der Spitze in der Rangskala politischer Aufgaben. Den zweiten Platz erhielt die Arbeitsplatzsicherung mit 82 Prozent. Bei früheren Erhebungen hatte dieses Thema jeweils die oberste Priorität, im Januar 1983 sogar mit einem Spitzenwert von 91 Prozent. Umweltschutz, stabile Preise, Verbrechensbekämpfung und Abbau der Staatsverschuldung kamen auf die nächsten Plätze.



Die Rechtsanwältin des mutmaßlichen „St. Pauli-Killers“ Pinzner, Isolde Oechsle-Misfeld, war in der Nacht zum Sonnabend festgenommen worden. FOTO: AP

Die Anwältin mit dem Herz für „schwere Jungs“

H.-L. HEILMANN, **Hamburg**

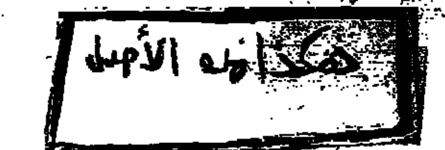
„Immer wieder sehe ich diese grauenhafte Szene vor mir“, erzählte Isolde Oechsle-Misfeld vor einigen Tagen im Gespräch mit der WELT. Die Anwältin des „St. Pauli-Killers“ spricht von der letzten Tat ihres Mandanten. Am 29. Juli hatte Werner Pinzner, bevor er seinem und dem Leben seiner Frau Jutta ein Ende bereitete, den Staatsanwalt Wolfgang Bistry angeschossen. Am Tag darauf starb der Jurist an seinen schweren Verletzungen.

„Ich kann nicht beschreiben wie nah mir der Tod von Wolfgang Bistry geht. Immer wieder kommen in mir Vorwürfe hoch, daß ich die Anwältin Pinzners war“, grübelt Isolde Oechsle-Misfeld, die sich mit ihrem Mandanten geduzt haben soll. Die „schweren Jungs“ gehören zum Alltag der 39jährigen Anwältin. Schon mehrmals hat sie Fälle aus dem Milieu übernommen. Vollkommen überraschend wurde sie in der Nacht von Freitag auf Samstag verhaftet und in das Hamburger Polizeipräsidium gebracht.

Vor der pinkfarbenen Villa in Hamburg-Alsterdorf standen Bereitschaftspolizisten und bewachten das Haus. Fast die gesamte Villa hat Isolde Oechsle-Misfeld gemeinsam mit ihrem Mann, der ebenfalls Anwalt ist, gemietet. Im Erdgeschoß befindet sich die Kanzlei, in der ersten Etage die Wohnung der Anwältin. Der Vermieter, der bei der Bestattung des Zuhälters „schöner Micha“ zu den Trauergästen zählte, lebt in der Souterrain-Wohnung.

Vor einigen Jahren hatte die Anwältin, die früher die „rote Isolde“ genannt wurde, angeblich noch weitere „Prominenz“ zum Nachbarn: In der Dachgeschoßwohnung soll eine Zeitlang Terrorist Holger Meins sein Quartier aufgeschlagen haben. In die Schlagzeilen geriet Isolde Oechsle-Misfeld erst als Verteidigerin des Mörders Werner Alexander Fischer, der 1972 zu lebenslanger Haft verurteilt worden war. Er war für schuldig befunden, gemeinsam mit seinen beiden Komplizen am 19. Juli 1972 die 22jährige Heidelbergerin Brigitte „Bonnie“ Wetzenstein-Ollenschläger am Rande der Autobahn Hamburg-Lübeck getötet zu haben.

Fischer, damals Chef eines Heidelberger Bordells, hatte dafür gesorgt, daß seine Angestellte „Bonnie“ eine Lebensversicherung in Höhe von 240 000 Mark zu seinen Gunsten abschloß. Doch der Coup fiel auf, Fischer wurde verhaftet. 1976 wurde er nach Fuhlsbüttel verlegt, wo auch sein damaliger Mittäter Peter Steffan einsaß. Dieser erhängte sich am 3. August 1981 mit einem Laken am Fensterkreuz einer Beobachtungszelle. Seit Anfang 1981 war Fischer Freigänger. Vom 111. Hafturlaub am 3. September 1984 kehrte er allerdings nicht in die Anstalt zurück, sondern flüchtete nach Athen. Mit einem gemieteten Mercedes 500 SEC war er unterwegs. Geld bedeutet bei Fischers Flucht kein Problem. Fischer war in Verdacht geraten, den Rauschgifthandel in der Strafanstalt zu kontrollieren. Angeblich war Werner Pinzner, der damals ebenfalls in „Santa Fu“ einsaß, einer seiner Hauptdealer. Der verlängerte Ausflug Werner Fischers war mit seiner Verhaftung am 16. Oktober in Athen und späteren Auslieferung beendet. Fischers offensichtliche Haft-„Privilegien“ führten zu dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß Strafvollzug, zu dem Fischer im Beisein seiner Anwältin Isolde Oechsle-Misfeld – die sich angeblich mit ihrem Mandanten „sehr gut verstehen“ soll – gehört worden war. Was hier zutage kam, provozierte die Frage, ob Fischer „die Leitung der Anstalt übernommen hatte“.



Am Ende wurde das Rehnquist-Hearing selbst einigen Senatoren zu peinlich

Kaum Zweifel an der Bestätigung des Reagan-Kandidaten als Chefrichter / Eigentor Kennedys

FRITZ WIRTH, **Washington**

Zwei angesehene Richter standen von Gericht. Sie hatten sich nichts zuschulden kommen lassen, ihr einziger Fehler: Sie dachten und denken politisch anders als acht der 18 „Richter", die über sie befanden. Die beiden Richter sind überzeugte Konservative, die acht Männer, die sie attakkierten, sind ebenso überzeugte Liberale.

Das war die Konstellation zu einem Schauspiel im amerikanischen Senat, das am Wochenende abgeschlossen wurde. Der Rechtsausschuß des Senats hatte in einer Anhörung über die Ernennung von William Rehnquist zum höchsten Richter des Landes zu befinden und über die von Antonin Scalia zu einem der neun Richter des Obersten US-Gerichtshofs.

Die Szene wurde teilweise zu einem bedrückenden Trauerspiel. Einige Beobachter sprachen von „offenem Charaktermord" an den beiden Richtern. Denn professionell ließ sich wenig einwenden gegen Rehnquist und Scalia. Sie genießen bei ihren Kollegen und in ihren Berufsverbänden einen exzellenten Ruf. So suchte man außerhalb ihrer juristischen Tätigkeit nach Vorfällen, Äußerungen und Fehltritten, mit denen man sie diskreditieren konnte.

Ablehnung ohne Anhörung

Die acht liberalen Senatoren, angeführt von Edward Kennedy und Joseph Biden, der Ambitionen hat, 1988 als demokratischer Präsidentschaftskandidat aufgestellt zu werden, nahmen dabei besonders William Rehnquist ins Visier. Edward Kennedy war dabei ehrlich genug, gleich zu Beginn der Anhörung zu verstehen zu geben, daß er Rehnquist ablehnt, noch bevor er auch nur ein Wort vom neuen Chefrichter selbst gehört hatte. „Der Mann", so entschied er, „ist als Chefrichter zu extrem." Er ließ seine Meinung durch eine Serie von Bürgerrechtlern und Funktionärinnen von Frauenverbänden erhärten, die böse und verbittert zu Protokoll gaben, daß Rehnquist nicht ein Freund ihrer Sache sei, daß seine Ernennung das Signal zu einem neuen Hinterwäldlertum in der amerikanischen Gesellschaftspolitik sei und daß mit ihm als Chefrichter die Uhren im Kampf um die Bürgerrechte mindestens um 30 Jahre zurückgestellt würden. Rehnquist habe dafür in seiner 16jährigen Mitgliedschaft im Obersten Gerichtshof genügend Beweise geliefert.

Weil solche Meinungen nicht ausreichten, Rehnquist für das neue Amt zu disqualifizieren, suchte man nach anderen Vergehen. Man kramte dazu ein paar uralte Vorwürfe und Unterstellungen aus, die teilweise bis auf das Jahr 1962 zurückgingen. Sie betrafen Rehnquists Rolle als republikanischer Wahlaktivist in seinem Heimatstaat Arizona. Rehnqist habe in dieser Rolle vor den Wahllokalen zahlreiche Farbige eingeschüchtert und vom Gang zur Wahlurne abgehalten, indem er ihre Unfähigkeit zu lesen und zu schreiben bloßstellte. Rehnquist bestreitet es, angebliche Augenzeugen widersprachen ihm. Exakte Beweise wurden nicht vorgelegt, es stand am Ende Aussage gegen Aussage. Abgesehen davon waren Kontrollen an den Wahlurnen nach Analphabeten bis zum Jahre 1964 in Arizona durchaus legal.

Nachdem also diese Attacke fehlgeschlagen war, produzierte man zwei kompromittierende und auf den ersten Blick schockierende Urkunden, die Rehnquist belasteten. Danach hatte Rehnquist früher zwei Häuser besessen, deren Urkunden festlegten, daß sie nicht an Farbige und nicht an „Mitglieder der hebräischen Rasse" verkauft werden dürften. Rehnquist behauptet, von den Klauseln nichts gewußt zu haben.

Die Senatoren Kennedy und Biden jedoch verfolgten sie mit inquisitorischer Schärfe, bis dann das Nachrichtenmagazin „News & World Report" herausfand, daß John F. Kennedy im Jahre 1957 in Washington ein Haus besessen hatte, dessen Urkunde die Klausel enthielt, daß es niemals an Neger verkauft werden dürfte. Als die Republikaner in den letzten Tagen noch nachwiesen, daß auch die Eltern des Senators Biden in einem Haus mit solcher Verkaufsklausel wohnten, kam das Thema schnell zur Ruhe. Der Hintergrund dieser Affäre: Es gibt heute noch Millionen von Häusern in den USA mit solchen Verkaufsklauseln, ohne daß die Besitzer davon wissen. Abgesehen davon haben sie seit dem Jahre 1948 keine Rechtsgültigkeit mehr.

Kein „rauchender Colt"

Nach diesen Fehlschlägen konzentrierten sich die Rehnquist-Gegner auf Rechtsgutachten, die Rehnquist für die Nixon-Administration angefertigt hatte. Das Resultat: „Nirgendwo ein rauchender Colt." Der Ernennung von Rehnquist dürfte damit nichts mehr im Wege stehen.

Die Peinlichkeit und die zeitweise heuchlerischen Untertöne dieser Inszenierungen des Senats waren am Ende selbst einigen Senatoren peinlich. So begann der republikanische Senator Simpson in der letzten Woche sein Verhör Scalias mit diesen Sätzen: „Keiner von uns Senatoren hier wünscht in dieser Stunde, auf Ihrem Platz zu sitzen. Wir würden diesen Test nicht bestehen, weil wir die Hitze nicht vertragen könnten."

Der Rechtsausschuß wird offiziell am 14. August über Rehnquist und Scalia abstimmen, die offizielle Bestätigung durch den Senat folgt im September. Es gibt keinen Zweifel über die Verlierer dieser peinlichen Schau: die Männer um die Senatoren Kennedy und Biden. Sie zogen aus zum großen Fangschuß und schossen sich selbst in den Fuß.



„Alles in bester Ordnung"

In strahlender Laune verläßt Präsident Reagan an der Seite seiner Frau Nancy das Marinehospital von Bethesda bei Washington, wo er sich einer Untersuchung des Harntrakts unterzogen hatte. „Alles ist normal, alles ist in Ordnung" ruft er Reportern zu. Die Ärzte fanden keinerlei Hinweise auf eine Krankheit. Ob Reagan Beschwerden hatte, wurde nicht mitgeteilt. FOTO: AP

Libyen droht Italienern mit einem Auftragsstopp

Zorn über Beschlagnahme von Kapital / Vertrauen für Craxi

FRIEDRICH MEICHSNER, **Rom**

Nach gewonnener Vertrauensabstimmung in der Abgeordnetenkammer hat der italienische Ministerpräsident Bettino Craxi auf dem Wege zu seinem traditionellen Feriendomizil Hammamet in Tunesien für einen demonstrativen Kurzurlaub auf der zu Sizilien gehörenden Insel Lampedusa vor der libyschen Küste Station gemacht. Die Insel war in diesem Frühjahr nach der Bombardierung von Tripolis durch die Amerikaner das Ziel eines fehlgeschlagenen libyschen Vergeltungsangriffs mit Raketen gewesen.

Vor dem Hintergrund einer sich abzeichnenden neuen Krise in den italienisch-libyschen Beziehungen wegen der gerichtlichen Beschlagnahme libyschen Kapitals in Italien wird die Anwesenheit des Regierungschefs auf der im Aktionsbereich der Khadhafi-Raketen gelegenen „Risiko-Insel" nicht nur als Ermutigung für den Inseltourismus gewertet, sondern auch im Zusammenhang gesehen mit der in Craxis Regierungserklärung an die Adresse Libyens gerichteten Warnung vor weiteren Angriffen auf italienisches Territorium.

In der Vertrauensabstimmung, mit der Craxis neugebildetem zweiten Kabinett die definitive parlamentarische Investitur erteilt wurde, hatte sich die Regierungskoalition aus Christdemokraten, Sozialisten, Republikanern, Sozialdemokraten und Liberalen wie erwartet klar mit 352:227 Stimmen gegen die Links- und Rechtsopposition durchgesetzt.

Auf seinem Schreibtisch im römischen Palazzo Chigi ließ Craxi bei seiner Abreise in den Süden u.a. die Akten von zwei Initiativen zurück, die ihm nach seiner Rückkehr Anfang September möglicherweise noch einiges Kopfzerbrechen bereiten werden. Die eine betrifft die auf den politischen Bereich ausstrahlende juristische Auseinandersetzung über die libyschen Schulden bei italienischen Privatunternehmen, die andere die von Staatspräsident Francesco Cossiga aufgeworfene Frage, bei wem im Krisen- und Kriegsfall der effektive Oberbefehl für die italienischen Streitkräfte liegen soll.

Die libysche Verschuldung bei italienischen Privatfirmen, die auf etwa 300 Millionen Mark veranschlagt wird, war in den vergangenen Tagen durch eine von zwei italienischen Richtern erlassene Verfügung zur Beschlagnahme allen libyschen Kapitals in Italien zunächst nur ein juristischer Fall. Dann zeichnete sich mit der Einschaltung des libyschen Botschafters in Rom, Abdulrahman Shalgam, aber auch die Gefahr politischer Implikationen ab.

Der Botschafter kündigte in einem Interview an, daß sein Land nicht nur Einspruch gegen die Beschlagnahmeverfügung einlegen, sondern auch „eine hohe Entschädigung für den moralischen und materiellen Schaden verlangen" werde, den es durch die Verfügung erlitten habe.

Libyen, so sagte der Botschafter, sei wegen eines „fast lächerlichen Falls von minimalen Dimensionen diffamiert und an den Pranger gestellt" worden. Drohend fügte er hinzu: „Auch kleine wirtschaftliche Fragen können, wenn sie von der Presse hochgespielt werden, größere zur Explosion bringen und gefährliche Präzedenzfälle schaffen". Man könne nicht mit Libyen „Milliardengeschäfte" machen wollen und gleichzeitig das Land „wegen weniger Lire" diffamieren. Es sei nun gut möglich, daß Italien von Libyen keine Aufträge mehr bekommen wird.

Auch das zweite Problem, das Craxi bei seiner Abreise in den Urlaub zurück ließ, hat zumindest indirekt einen libyschen Bezug. Die Frage nach der militärischen Kommandostruktur stellte sich in jüngster Zeit aktuell vor allem beim libyschen Raketenangriff auf Lampedusa.

Staatspräsident Cossiga, der laut Verfassung der Oberbefehlshaber der Streitkräfte ist, aber im Falle Lampedusa offenbar erst verspätet über die nach dem Angriff getroffenen Verteidigungsmaßnahmen informiert wurde, ließ sofort nach der parlamentarischen Investitur der neuen Regierung dem Ministerpräsidenten das schon Tage zuvor angekündigte Schreiben überbringen, in dem eine Klärung der Kompetenzfragen im Krisen- und Kriegsfall angemahnt wird. Die Verfassung verteilt diese Kompetenzen – ohne eindeutige Trennung – auf Parlament, Regierung und Staatsoberhaupt.

Walesa spricht von ‚Krieg'

Polnischer Arbeiterführer: „Solidarität" stärker als früher

DW. **Warschau/Wien**

Der Führer der verbotenen polnischen Gewerkschaft „Solidarität", Lech Walesa, hat die anhaltenden Spannungen zwischen seiner Organisation und der Regierung in Warschau jetzt als „Krieg" bezeichnet. In einem Interview mit der in Wien erscheinenden Zeitung „Kurier" sagte Walesa zur Situation in Polen: „Wir haben Krieg, mit Panzern und Waffen." Er fügte hinzu: „Daß es nicht zur Explosion kam, lag daran, daß wir vernünftig waren."

Der Arbeiterführer räumte ein, daß die Repressalien des Staates bei einigen "Mitgliedern der „Solidarität" Wirkung gezeigt hätten. Es gebe „natürlich Leute, die nicht mehr weiter kämpfen wollen, die nicht ins Gefängnis gehen wollen – sie wollen nicht alles verlieren". Dennoch, betonte Walesa, sei seine Organisation „stärker als früher, wenn es um die Ideen geht, wenn es um die Lösungen geht".

Bei den jungen Polen stößt die „Solidarität" mit ihrer besonnenen Haltung nicht immer auf Verständnis. Sie würden der „alten" Spitze der verbotenen Gewerkschaft, so Walesa, vorwerfen, sie sei zu „lax". Einer seiner Mitarbeiter meinte sogar gegenüber dem „Kurier", er habe „Angst davor, wenn die Jungen nicht mehr im Zaum gehalten werden können".

Nach einer Meldung der polnischen Nachrichtenagentur PAP sind aufgrund des im Juli erlassenen Amnestiegesetzes zusammen mit rund 8500 Straftätern bisher auch 76 politische Häftlinge freigelassen worden.

Ryschkow fliegt mit KGB-Chef über Tschernobyl

dpa/rtr, **Moskau**

Der sowjetische Regierungschef Nikolai Ryschkow und KGB-Chef Tschebrikow haben das Atomkraftwerksgelände in Tschernobyl und die Gebiete von Kiew (Ukraine) und Gomel (Weißrußland) besucht.

Die „Prawda" berichtete, die Politiker hätten sich über den Stand der Arbeiten bei der Einbetonierung des zerstörten Reaktorblocks, der Entseuchung und der Vorbereitungen für die Wiederinbetriebnahme zweier Reaktorblöcke informiert. Beide waren mit einem Hubschrauber über das Reaktorgelände geflogen.

Die Regierungszeitung „Iswestija" teilte mit, für die Betroffenen des Unglücks seien fast 470 Millionen Rubel (rund 1,5 Milliarden Mark) von Einzelpersonen, Landwirtschaftskollektiven und der russisch-orthodoxen Kirche gespendet worden.

Auch die Schachspieler Garry Kasparow und Anatolij Karpow hätten ihre Einnahmen aus dem laufenden Weltmeisterschaftskampf dem Hilfsfond gewidmet. Das Geld kommt offenbar nicht nur den Kranken und Hinterbliebenen, sondern auch den etwa 100 000 Evakuierten zugute.

Israelis greifen Lager der PLO in Libanon an

AP/AFP, **Jerusalem/Beirut**

Sechs israelische Kampfhubschrauber haben gestern 25 ferngesteuerte Raketen auf ein Palästinenser-Lager in der Nähe der Hafenstadt Sidon (Saida) in Südlibanon abgefeuert.

Neben dem Zentrum des Lagers wurden in den Randbezirken Gebäude angegriffen, die von der unter Arafat operierenden PLO-Kernorganisation El Fatah und der pro-syrischen PLO-Splittergruppe unter Abu Mussa genutzt werden.

In dem Ostteil der libanesischen Hauptstadt Beirut ist es gestern zu den schwersten Kämpfen seit sieben Monaten zwischen Angehörigen zweier christlicher Milizen gekommen. Hintergrund sind offensichtlich die jüngsten Bombenanschläge, bei denen am Wochenende 36 Menschen getötet und fast 200 verletzt worden sind. Die von Samir Geagea geführten „Libanesischen Streitkräfte" werfen einer von Elie Hobeika befehligten Kampfgruppe vor, die Anschläge im Auftrag des syrischen Geheimdienstes verübt zu haben. Vor Ausbruch der jüngsten Gefechte hatten Anhänger Geageas rund 30 Mitglieder der Hobeika-Miliz festgenommen.

Breschnew-Sohn verliert seinen Ministerposten

AP, **Moskau**

Der Sohn des verstorbenen sowjetischen Staats- und Parteichefs Leonid Breschnew, der Erste Stellvertretende Außenhandelsminister Jurij Breschnew, ist aus „Gesundheitsgründen" in den Ruhestand gegangen.

In der jüngsten Ausgabe der Regierungsverordnungen heißt es, die Pensionierung sei schon Ende April wirksam geworden. Gerüchte über ein Abtreten des erst 53jährigen Breschnew waren seit Monaten im Umlauf. Breschnew war bereits nach dem Tod seines Vaters und dem Machtantritt Andropows in Schwierigkeiten geraten, überstand jedoch dessen kurze Amtszeit. Unter Tschernenko, einem Protegé seines Vaters, schien seine Position zunächst gesichert zu sein.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Frühere Rivalen wollen in Südamerika jetzt einen gemeinsamen Markt schaffen

G. FRIEDLÄNDER, **Miami**

Fanfarentöne aus der „Casa Rosada", dem Sitz des argentinischen Präsidenten in Buenos Aires, schlossen den Staatsbesuch ab, den Brasiliens Präsident José Sarney seinem argentinischen Kollegen Raul Alfonsin abstattete. Mit gutem Grund: Das Verhältnis beider Länder wurde lange von dem mehr oder weniger offenen Wettbewerb um die Eroberung der Hegemonie in Südamerika belastet. Hinzu kam in den letzten 15 Jahren noch die Unwilligkeit der vorigen Militärregierungen beider Länder, ein gemeinsames Gespräch zu führen. Das soll nun anders werden.

Zum ersten Mal wollen beide Länder eine aufeinander abgestimmte Zusammenarbeit pflegen. Elf Protokolle, die geheim während der letzten acht Monate mit der Beteiligung beider Präsidenten ausgehandelt wurden, bilden das „Vertrag gemeinsamer Eingliederung und Ergänzung" genannte Abkommen, das von den Präsidenten unterschrieben und ihren Außenministern paraphiert wurde.

Neue Absatzgebiete

Hier geht es nicht um Kleinigkeiten. Argentinien und Brasilien bilden gemeinsam zwei Drittel des südamerikanischen Subkontinents. Ihr Gebiet ist 45mal, ihre Bevölkerung 2,8mal so groß wie die der Bundesrepublik. Zusammen haben sie eine Gesamtproduktion von 300 Milliarden Dollar. 1984 exportierten sie Waren für im Wert von 35 Milliarden Dollar im Jahr gegenüber einem Warenimport von etwas mehr als 18 Milliarden Dollar. Aber sie importierten Dienstleistungen, Technologie usw. für knapp 20 Milliarden Dollar. Brasiliens Wirtschaft wuchs 1984 um 4,5 Prozent, Argentiniens um zwei Prozent.

Die Möglichkeiten ihrer Ergänzung sind sehr groß. Argentinien ist ein Großproduzent von Weizen und Fleisch, Brasilien von Kaffee. Beide Länder müssen gewisse Lebensmittel importieren, die sie nun miteinander austauschen können. So findet Argentinien einen neuen Markt für Weizen: Brasilien wird 1987 bereits 1,375 Millionen Tonnen Weizen kaufen. Argentinien ist Exporteur, Brasilien Importeur von Erdöl. Brasilien ist ein einfallsreicher Produzent von Industriegütern. Seine Flugzeuge und Waffen haben auf dem Weltmarkt teilweise sogar den USA den Rang ablaufen können. Beide Länder haben ambitiöse Ziele auf dem Gebiet der Energiebeschaffung, die sie gemeinsam betreiben wollen, und der Nuklearforschung. Eines der Protokolle sieht gegenseitige Hilfe für den Fall eines Unfalls in einem ihrer Atomkraftwerke vor.

Beide Länder wollen den notwendigen Austausch von Kapitalgütern dadurch erleichtern, daß sie diese von Zöllen befreien. Die erste Liste solcher Güter sieht für 1987 einen Austausch im Wert von 300 Millionen Dollar vor. Diese Liste soll ständig erweitert werden und der Austausch 1990 bei zwei Milliarden Dollar im Jahr angekommen sein. Ein gemeinsamer Fonds soll den Austausch finanzieren.

Zwei Protokolle sehen den Aufbau integrierter binationaler Unternehmen vor. Zu diesem Programm gehört die Schaffung von Hochschulen, an denen die notwendigen Führungskräfte ausgebildet werden sollen, aber auch von Finanzinstituten, die einspringen können, wenn die Handelsbilanz zwischen den beiden Partnern aus dem Gleichgewicht geraten sollte.

Auch Uruguay tritt bei

Das große Abenteuer „des gemeinsamen Wachstums", wie es genannt wird, hat beide Regierungen begeistert. „Wir hatten noch nie so klare gemeinsame Ziele unter so günstigen Umständen", erklärte Sarney vor der Presse. Die USA hoffen jetzt, daß das Abkommen zwei Länder zahlungsfähig macht, die mit mehr als 150 Milliarden Dollar Auslandsschuld Südamerikas größte Schuldner sind und deren neues Ziel ist, durch die Wachstums- und Produktionsgemeinschaft die Warenmengen zu produzieren, für die dann eine Marktgemeinschaft sinnvoll erscheint, wie es Ludwig Erhard vor etwa zwei Jahrzehnten bei einem Besuch Chiles vorschlug. Uruguays Präsident Julio Maria Sanguinetti wurde zur Unterzeichnung des Abkommens eingeladen, das er einen „Feiertag" für ganz Lateinamerika nannte. So wurde dem Rest Südamerikas deutlich, daß die Tür zur Integrationsgemeinschaft für alle offengehalten wird. Uruguay will ihr noch in diesem Monat beitreten.

Richard Wagner, Angelo Neumann und ein staunenerregendes Abenteuer des Welttheaters

Richard Wagner, das musikalische Enfant terrible des 19. Jahrhunderts, war schon eine Berühmtheit, als noch kaum einer seine Werke kannte. Um die neue Musik unter die Leute zu bringen und aus glühender Verehrung für den großen Meister, begab sich Angelo Neumann deshalb mit einem Ensemble auf Reisen. Das „Wandernde Richard Wagner-Theater" zählte 135 Mann und rollte – Sensation seiner Zeit – in einem Sonderzug durch Europa. Allein für die „Nibelungen"-Dekoration und die Instrumente des 60köpfigen Orchesters brauchte Impressario Neumann fünf Waggons. Zwei seiner Stars, das Ehepaar Heinrich und Therese Vogl, kassierten monatlich 30 000 Goldmark an Gage.

Wigala weia – Wie Wagners Ring auf Reisen ging



Hämische Anmerkungen über den Impressario Neumann: Richard und Cosima Wagner

Angelo Neumann (1838 bis 1910)

Der Impressario

Als Heerrufer im „Lohengrin" hatte der gelernte Bariton Angelo Neumann die Bekanntschaft Wagners gemacht. Und in Stuttgart, wo er als Mozarts „Don Juan" gastierte, logierte Neumann zufällig mit dem vor seinen Gläubigern geflüchteten, verzweifelten Komponisten im selben Hotel, als dieser durch einen Boten König Ludwigs den befreienden Ruf nach München erhielt. Später, er war mittlerweile Operndirektor in Leipzig, ruhte Angelo Neumann nicht, bis er Wagners Tetralogie auf die Bühne gestellt hatte: also „Rheingold", „Walküre", „Siegfried" und „Götterdämmerung" – Fingerübungen, wie sich herausstellen sollte, für das Tournee-Theater, mit dem der Impressario Angelo Neumann zum Staunen des Publikums und zur Verwunderung der Fachwelt schon bald darauf auf Reisen ging.

Von KLAUS GEITEL

Sein Name war hervorragend unauffällig. Mit einigem Pech hätte jeder so heißen können: Schulze, Müller, Lehmann oder auch Neumann. Wie aber Thomas Mann für den ausgeflippten Bürger Kröger den schmachtenden Vornamen Tonio fand, so segnete das Schicksal den Wiener Neumann nicht minder mit einer Lavallière von Namen, die sich schmeichelnd um den Nacken des Mannes schlang. Neumann hieß Angelo. Ein Engel für Richard Wagner und sein Werk wurde dieser Angelo wirklich.

„Wer da fährt nach hohem Ziel, lern' am Steuer ruhig sitzen, unbekümmert, ob am Kiel Lob und Tadel hochauf spritzen." Geibels Vers war Angelo Neumann geradezu aus dem Herzen gesprochen. Voller Stolz setzte er ihn unter sein Photo mit dem Seherblick, das ihn im Jahr 1883 zeigt, auf dem Höhepunkt seiner menschenmörderischen, doch höchst kunstfreundlichen Aktivitäten: als Herrn über das „Wandernde Richard-Wagner-Theater", ein Tourneeunternehmen bislang ungekannten Ausmaßes.

Neumann kommandierte einen Sonderzug mit 134 Personen, fünf Waggons Fracht an Dekorationen, Kostümen, Requisiten, Instrumenten für ein sechzigköpfiges Orchester. In diesem Zug transportierte er nicht nur das noch immer riesenhafteste, unter normalen Verhältnissen für unspielbar gehaltene Theaterstück kreuz und quer durch Europa, und zwar monatelang. Er führte es zum Erstaunen der Fachleute auch tatsächlich überall auf: Wagners „Ring des Nibelungen". Ein Abenteuer des Welttheaters, noch heute staunenerregend.

Mit heißem Herzen in Bayreuth dabei

Ursprünglich wollte Angelo Neumann, 1838 geboren, Sänger werden, und Sänger wurde er auch. Sein Bariton scheint nicht gerade die Mauern erschüttert oder das Publikum ins Delirium getrieben zu haben, aber immerhin über Krakau, Ödenburg, Preßburg und Danzig hatte Neumann es wieder bis Wien gebracht und sang fortan unter einer der feinsten Adressen der Opernwelt: an der Hofoper seiner Heimatstadt.

Als Heerrufer im „Lohengrin" hatte er die Bekanntschaft des heißbewunderten Meisters gemacht. Er war zufälligerweise als Mozarts „Don Juan" zu Gast in Stuttgart und wohnte unter ein und demselben Hoteldach mit dem vor Gläubigern geflüchteten, verzweifelten Wagner, als dieser 1864 durch einen Boten des Königs den befreienden Ruf nach München empfing.

Angelo Neumann stand lange Zeit stets irgendwie in den Kulissen von Wagners Werk und Leben herum, und aus diesen Kulissen trat er erst mächtig heraus, als er seinen Sängerberuf urplötzlich an den Nagel hängte und sich in Leipzig als Operndirektor inthronisierte. Sein Herzenswunsch: die Aufführung des „Ring", den er beim zweiten Durchlauf 1976 in Bayreuth heißen Herzens gesehen hatte.

In Leipzig sah man naturgemäß die Sache viel kühler. Aber auch in Bayreuth war man von Neumanns Plan durchaus nicht von Anfang an enthusiasmiert. Wagner hoffte noch immer, sein Nibelungenspektakel auf dem Grünen Hügel im Jahr nach dem ersten geschlossenen Durchlauf der Tetralogie wiederholen zu können und wünschte sich keine Konkurrenz.

In Leipzig wiederum kannte man durchaus genußreichere Werke, die verläßlich Geld einbrachten, statt Geld – wie man fürchten mußte – gleich haufenweise zu verlieren. Neumann kehrte einstweilen wohl voller Pläne, aber mit leeren Händen aus Bayreuth zurück.

Ohne Furcht vor dem störrischen Genie

Doch im Lockerlassen war Neumann kein Star. Er hatte sich in das große Projekt verbissen und dachte nicht im geringsten daran, den Knochen wieder fahren zu lassen, wie wenig Fleisch sich zeitweilig auch an ihm fand.

Als sich herausstellte, daß Bayreuths erste Festspiele unwiederholbar bleiben mußten (sie nahmen ihren Fortgang erst 1882 mit der Uraufführung des „Parsifal"), preschte Neumann abermals vor, und diesmal schien der Coup zu gelingen.

Doch August Förster, Neumanns von vielerlei Dreinreden verunsicherter Mitregent am Leipziger Stadttheater, ließ das Projekt im letzten Augenblick an finanziellen Unstimmigkeiten zwischen Bayreuth und Leipzig platzen. Abermals sah sich Neumann, ein anderer Mime, mit leeren Händen. Es gelang ihm nicht, Nothung zu schmieden – und dabei hatte er, Angelo Neumann, das Fürchten nun wirklich niemals gelernt.

Aber auch das Aufgeben nicht. Es gibt wohl auch einen idealgesonnenen Starrsinn, und mit dem war offenbar Neumann reichlich bewehrt. Kapitulation jedenfalls war seine Sache ganz gewiß nicht. Überdies war er Wagner von Kopf bis Fuß bewundernd ergeben und wäre es wahrscheinlich selbst dann noch geblieben, hätte er Cosimas hämischen Tagebucheintrag über „Opern-Direktor Angelo Neumann von Leipzig und aus Israel" (24. 1. 1878) gekannt.

Ob die Aufführung des „Rings" in Leipzig ein gutes Geschäft werden würde, wußte Neumann natürlich nicht. Er konnte es sich nur erhoffen, obwohl alles gegen die Hoffnung sprach. Ausgaben und Anschaffungen waren enorm. Ein Ensemble war aufzubauen, daß den unendlichen Ansprüchen des Werks künstlerisch gerecht zu werden vermochte. Vor allem aber galt es, die Begeisterung für das große Vorhaben vierundzwanzig Stunden am Tage zu schüren – hinter den Kulissen wie in der Stadt. Neumann hatte sich hochgemut auf einen künstlerischen Zweifrontenkrieg eingelassen.

Instinkt stand ihm bei. Neumann hatte eine Nase für junge Talente. Er witterte Zukunft. Er hatte in das Morgen Vertrauen. Einem Geigenjüngling aus dem Wiener Hofopernorchester verhalf er in Leipzig dazu, sich einen Namen zu machen: Arthur Nikisch, der später Leipziger Gewandhauskapellmeister wurde und vor Furtwängler über Jahrzehnte Chef der Berliner Philharmoniker war.

Neumann stand Nikisch entschieden zur Seite, als das Leipziger Stadttheaterorchester sich weigerte, unter dem jungen Burschen zu spielen. Aber geschickt, wie er war, ließ er das meuternde Orchester selbst die Qualitäten des jungen Mannes entdecken.

Vielen anderen noch Namenlosen stand Neumann bei: Gustav Mahler, Karl Muck, Otto Klemperer, Leo Blech. Es waren durch die Bank schwierige junge Männer. Aber gerade das schien Neumann zu imponieren. Er genoß Talent. Er war ohne Furcht vor Genie. Ihn konnte nicht einmal das störrische Genie Wagners bedrängen. Auf seine Art war er Wagner durchaus ebenbürtig: auch er ein genialer Theatermann, begabt mit dem untrüglichen Spürsinn für künstlerische Qualität, für das Zukunftsträchtige eines Werkes.

Er war Organisator und Idealist, ein Erfolgsmensch, wie er im Buche steht, ein Mann, der das Glück zu zwingen verstand. Sah man ihm dabei zu, dann bemerkte man freilich sehr rasch, daß es ihm nicht in den Schoß fiel, sondern daß er es sich tagein, tagaus neu eroberte: durch Aufrichtigkeit, Treue und Beharrungsvermögen; durch Tapferkeit, Selbstsicherheit und Geschick. Durch Biederkeit und Unbeugsamkeit. Dieser Angelo Neumann „aus Israel" besaß im Grunde so viele der angeblich germanischen Tugenden, daß er sich geradezu hüten mußte, in Bayreuth nicht unversehens vertont zu werden.

Er hatte sich eine Haus- und Lebensregel Heinrich Laubes, des Schriftstellers und langjährigen Burgtheaterdirektors, der eine Zeitlang sein Amtsvorgänger in Leipzig gewesen war, zu eigen gemacht und lebte ihr nach: „Ein Theaterdirektor, der seine Bühne vom grünen Tisch aus leitet, ist kein Bühnenleiter. Der Direktor gehört auf die Szene." Ein martialischer Spruch. Aber man lebte auch in einer heroischen Zeit des Theaters. In ihr glitt allmählich die Theaterleitung aus den Händen von Höflingen in die der Fachleute über.

Neumann jedenfalls regierte nicht vom grünen Tisch aus. Er war ein echter Bühnendirektor, beinahe selbst eine Theaterfigur. Er war das Ideal des Prinzipals schlechthin: die Seele seines Theaters.

Die Nibelungen IM SONDERZUG

1. Folge

Doch mit der Seele allein läßt sich nun einmal schlecht schalten und walten in einem Theater, zumal bei Aufführungen des bislang Unerhörten. Wie stark Wagners Werk angezweifelt wurde, belegt die bange Frage Otto Schelpers, des Alberich im Leipziger „Rheingold", an Neumann auf dem Weg zur Generalprobe: „Herr Direktor, ist es wirklich Ihr Ernst, das ‚Rheingold' aufzuführen?"

Nur der „Walküre" sprach man Bühnenwirksamkeit zu. Alle anderen Teile des „Ring" galten als musikdramatische Absurditäten. Mit dieser Einschätzung oder richtigen Abschätzung der Tetralogie freilich stand Leipzig durchaus nicht allein – und nicht nur im letzten Jahrhundertviertel. Man bedenke nur, wieviele Jahre die erste Gesamtaufnahme des „Ring" auf Schallplatten brauchte und wie negativ allgemein die Einschätzung des Verkaufserfolgs einer „Rheingold"-Einspielung war.

An zwei aufeinanderfolgenden Tagen im April 1878 gingen „Rheingold" und „Walküre" erstmals in Leipzig in Szene und eröffneten damit die erste Gesamtaufführung der Tetralogie außerhalb Bayreuths. „Siegfried" und „Götterdämmerung" folgten Schlag auf Schlag im September nach. Der kluge Neumann hatte die Premierendaten auf die Eröffnungstage der Leipziger Oster- und Michaelismesse gesetzt, clever gewählte Termine. Die Aufführungen sahen sich allein von Messebesuchern überrannt, die überdies in ihren Heimatstädten herzlich willkommene Mundpropaganda für Werk und Wiedergabe machten.

Bevor die Aufführungen freilich in den Erfolg abheben konnten, hatten sie die Bayreuther Zensur zu durchlaufen. Einen Tag vor der Generalprobe hatte Wagner die Dirigenten Hans Richter und Anton Seidl zu Neumann nach Leipzig geschickt, buchstäblich im letzten Augenblick die Aufführungen abzunehmen, gegebenenfalls auf Änderungen zu bestehen oder gar ihr Veto gegen die Gesamtproduktion einzulegen. Für einen Intendanten eine untragbare Situation.

Auch mit ihr wurde Neumann im Handstreich fertig. Er wies alles Gequengel an Einzelheiten zurück, versteifte sich auf den großen Zug der Aufführungen, stellte bei auch nur der geringsten Änderung alle Termine in Frage und gewann sich Hans Richters Unterstützung. Unter der künstlerischen Anteilnahme ganz Deutschlands gingen die beiden Eingangswerke der Tetralogie bei denkbar höchsten Kasseneinnahmen unverändert in Szene.

Dieser Teilerfolg mobilisierte sofort Neumanns Tatendrang. Sofort begann er, von „Nibelungentagen" in Berlin zu träumen, Aufführungen der Tetralogie in der Reichshauptstadt, die sich dem Werk Wagners nur zögernd geöffnet hatte, zumal der Hofoper von Botho von Hülsen ein Intendant vorstand, der aus seiner Aversion gegen den „Schlingel Wagner" kein Hehl machte.

Der „Schlingel" war inzwischen zwar über die Fünfundsechzig hinaus und konnte mit Fug und Recht als Weltereignis der Musik gelten, das aber beeindruckte von Hülsen wenig. Er willigte zwar ein, Neumann und den Leipzigern Gastrecht für ihre „Ring"-Aufführungen zu gewähren, verlangte aber im Ausgleich dafür von Wagner die separate Aufführungserlaubnis für die „Walküre", den Kassenschlager der Tetralogie. An eine Aufführung der drei anderen „Ring"-Teile mochte er gar nicht denken: eine Desavouierung des Gesamtwerks, der Wagner nichts als Schweigen entgegensetzte. Er beantwortete Hülsens Ansinnen nicht. Der ließ daraufhin alle Verhandlungen über das Gastspiel platzen.

Doch wieder ließ Neumann sich nicht im geringsten entmutigen. Hinter dem fragwürdigen Gastspiel in Berlin keimten schon Pläne für Paris, London, New York, für ein „Wanderndes Richard-Wagner-Theater". Vierelang fuhr Neumann sozusagen das Nibelungen-Gespann in den Ruhm, er selbst auf dem Bock, die Peitsche knallend. Sie fuhr auch Wagner gelegentlich um die Ohren.

Wagners Hofadelhaß, seine Judenfresserei waren nicht gerade dazu angetan, Neumanns Geschäfte zu fördern, die schließlich gleichzeitig immer die Wagners waren. „Hofadel und Juden zugleich ... auf dem Halse zu haben, dazu sind unsere Nibelungen nicht bestimmt", schrieb zwar Wagner an Neumann und sprach von „lauter absurden Mißverständnissen", die freilich aus der Nähe betrachtet durchaus keine waren.

Neumann mietete das Berliner Victoria-Theater für vier aufeinanderfolgende Zyklen des „Ring". Er engagierte das Berliner Symphonie-Orchester und ließ es von Anton Seidl, Wagners Liebling, zum „Nibelungen"-Orchester trimmen. Er entriß dem Münchener Hoftheater zur Mitwirkung an seinen Aufführungen in Berlin Therese und Heinrich Vogl.

„Bei meiner Anwesenheit in München, die der Urlaubserwirkung des Künstlerpaars Vogl für Berlin galt", schreibt Neumann in seinen „Erinnerungen an Richard Wagner" (Leipzig, 1907), „hatte ich einer Szenenprobe zur ‚Götterdämmerung' beigewohnt und am Schlusse den berühmten Feuersprung von Therese Vogl kennengelernt. Das Pferd, einst das Leibroß des Königs Maximilian, besaß einen unglaublichen Instinkt für seine Rolle als Grane. Kam der Moment, da Brünnhilde ihr ‚Heia Grane, grüße den Freund' rief, wurde es unruhig, schnaubte und scharrte. Und bei dem letzten Ausruf ‚Siegfried, selig gilt Dir mein Gruß' warf es sich rasch herum und sprengte im Galopp quer über die Bühne dem brennenden Scheiterhaufen zu.

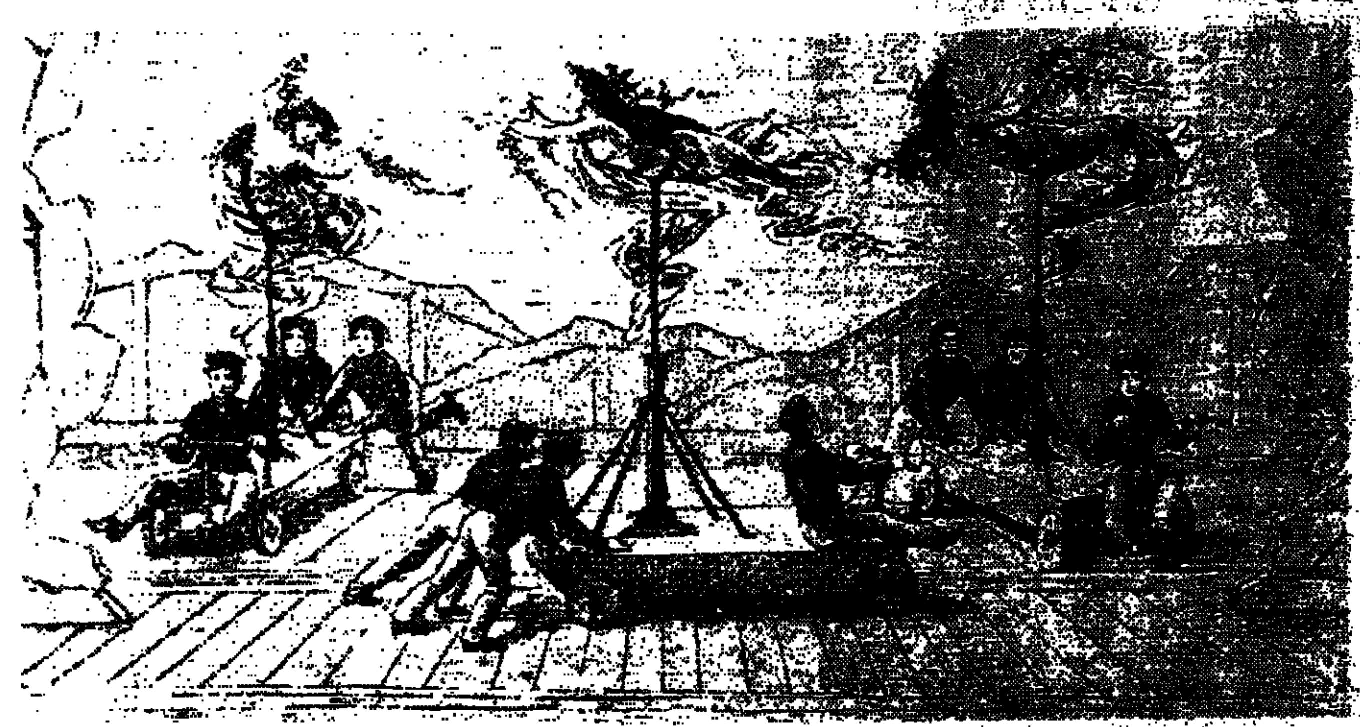
Therese Vogl als Brünnhilde schwang sich mitten im Lauf, an der Mähne sich festhaltend, aufs Roß, und so sprengte sie scheinbar mitten in den brennenden Scheiterhaufen. Das war auch szenisch für den Zuschauer meisterhaft ausgeführt.

Wunderpferd für die „Götterdämmerung"

Therese Vogl, der ich meine Bewunderung dafür aussprach, versicherte mir jedoch, daß sie, obwohl eine geübte Reiterin, diesen Sprung nur mit dem Münchener Pferde ausführen könne, da die Klugheit dieses Tieres fast ans Wunderbare grenze. Sie fügte hinzu, daß man versucht sei, dieses Tier als musikalisch zu bezeichnen.

Jedesmal am Schlusse der ‚Götterdämmerung', genau bei demselben Takt, ohne jedes Zeichen ihrerseits und ohne ihr Aufsitzen erst abzuwarten, als wüßte es, daß dies erst im Abstürmen geschehe, führte es den oben geschilderten Sprung aus. Da mir und auch der Künstlerin viel daran gelegen war, den Schluß der ‚Götterdämmerung' auch dem Berliner Publikum in solcher Weise vorzuführen, wagte ich im Verein mit dem Künstlerpaar eine Eingabe an den hochherzigen und kunstsinnigen König Ludwig II., Se. Majestät möge geruhen, die Mitnahme des Pferdes nach Berlin zu den bevorstehenden Nibelungen-Aufführungen zu gestatten. Diesem Gesuch wurde in huldvollster Weise entsprochen, mit der Bedingung, daß das Pferd nur in einer kaiserlichen Stallung in Berlin untergebracht werden dürfe. Dies konnte natürlich nur mit Genehmigung des deutschen Kaisers geschehen. Kaiser Wilhelm I., dieser überaus gütige Monarch, hat auf eine diesbezügliche Eingabe sofort verfügt, daß die vom König von Bayern gestellte Bedingung erfüllt und das Pferd in den kgl. Marstall eingestellt und auf das sorgsamste gepflegt werde."

Wenn schon nicht Künstler, ach, Pferd zumindest mußte man sein.



Bühnentechnik im 19. Jahrhundert oder So brachte man den Rheintöchtern das Schwimmen bei. Wagners „Ring" galt nicht zuletzt aus technischen Gründen lange als unspielbar.

FOTOS: ULLSTEIN

Mittwoch in der WELT

„Nibelungen"-Gastspiel im Berliner Victoria-Theater – Wagner brüskiert den Kaiser – Paris verweigert sich, London ist begeistert

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Das Urteil aus Den Haag

„Der Haager Gerichtshof erließ ein falsches Urteil"; WELT vom 30. Juni

Enno v. Loewenstern hat dem Haager Gericht vorgeworfen, sich „über das Gesetz gestellt", ja eine „Rechtsbeugung" begangen zu haben. Wiewohl das Urteil noch nicht im vollen Wortlaut publiziert worden ist, scheint es angezeigt, derart vorschnellen Verunglimpfungen entgegenzutreten.

Im vorliegenden Fall hatte der Gerichtshof mit Beschluß vom 10. Mai 1984 seine Zuständigkeit, gestützt auf entsprechende einseitige Erklärungen, welche Nicaragua 1929 und die USA 1946 abgegeben hatten, bejaht. Das Hauptverfahren stand im Schatten der Tatsache, daß die USA ihre Mitwirkung verweigerten. Sie hatten seinerzeit zwar im Streit um die Geiselnahme in Teheran die Nichteinlassung Irans auf das Verfahren scharf kritisiert, nun aber ihrerseits die schon seit 1973 andauernde Praxis bekräftigt, daß die beklagte Partei am Streitverfahren vor dem Gerichtshof nicht teilnimmt.

Durch ihr Fernbleiben begaben sich die USA aber der Möglichkeit, sich gegen die Klage zur Wehr zu setzen oder den Prozeß auf Interventionen Nicaraguas in seinen Nachbarstaaten auszudehnen. Wenn also dem Urteil Unausgewogenheit durch einseitige Verurteilung der USA und – vielleicht zu Recht – gewisse Mängel in der Tatsachenermittlung vorgeworfen werden, so ist dieser Ausgang dem prozessualen Verhalten der USA und nicht dem Gerichtshof zuzuschreiben.

Der Gerichtshof ging zu Recht davon aus, daß nach dem geltenden Völkerrecht das (individuelle und kollektive) Selbstverteidigungsrecht bloß im Falle eines „bewaffneten Angriffs" bestehe und daß die bloßen Waffenlieferungen an Aufständische wohl eine verbotene Intervention darstellen könnten, als solche aber das Selbstverteidigungsrecht noch nicht auszulösen vermöchten.

Als folgenschwer könnten sich die von Nicaraguas zum Teil amerikanischen Anwälten angekündigten Versuche erweisen, die USA, gestützt auf dieses Urteil, vor ihren eigenen Gerichten zur Leistung von Schadenersatz zu verklagen. Auch ist daran zu erinnern, daß es nach geltendem Völkerrecht jedem Staat freisteht, im Rahmen des Verhältnismäßigkeitsprinzips gegen einen das Völkerrecht brechenden Staat, (gewaltlose) Repressalien, das heißt ihrerseits völkerrechtswidrige Sanktionen, zu ergreifen.

Den Gerichtshof im Falle eines mißliebigen Entscheides mit rein politischen Gründen zu desavouieren, erscheint nicht als der richtige Ausweg. Ein solches Vorgehen ist auch als zu opportunistisch und kurzsichtig zurückzuweisen, denn es mindert in einer späteren, ähnlich gelagerten Situation die Glaubwürdigkeit des Staates, wenn er sich seinerseits auf die an sich durchaus vernünftigen Regeln, wie sie vom Internationalen Gerichtshof angewandt und entwikkelt worden sind, berufen will.

Professor Daniel Thürer
Universität Zürich

„Kein Angriff"

„Brot für die Weltrevolution?"; WELT vom 4. August

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Januar dieses Jahres habe ich El Salvador besucht und unter anderem zweimal mehrere Stunden mit dem apostolischen Nuntius in San Salvador gesprochen. Es ist eine schlichte Lüge, wenn ein Pfarrer der EKD behauptet, daß in El Salvador ein Generalangriff auf die Kirche und alle Organisationen stattfindet, die die Verletzung der Menschenrechte anprangern. Es ist gerade die katholische Kirche dieses Landes, die in uneingeschränkter Bewegungsfreiheit und mit Zustimmung des Staatspräsidenten bemüht ist, Frieden zwischen der Guerrilla und der Regierung zu schaffen. Laut Aussage des Nuntius, und die läßt sich ja sicherlich überprüfen, werden Menschenrechte im Auftrag oder mit Wissen der Regierung nicht verletzt. Wer Napoleon Duarte kennt, kann sich so etwas auch gar nicht vorstellen. Dagegen finden Kirchenverfolgung und Menschenrechtsverletzung tagtäglich in Nicaragua statt, dessen Regierung zumindest indirekt die Unterstützung der EKD erhält.



Klaus Nöldner

Klaus Nöldner,
Hauptgeschäftsführer des Hartmannbundes
Bonn 2

Hupka und Sauer

„Widerstand in Hannover gegen Hupka-Kandidatur"; WELT vom 28. Juli

Zu ihrem Artikel muß seitens des Bundes der Vertriebenen festgestellt werden, daß weder sein Vizepräsident Dr. Herbert Hupka noch sein Vizepräsident Helmut Sauer als Tauschobjekt für die Nominierung zum Bundestag akzeptiert werden.

Helmut Sauer ist in seinem Wahlkreis Salzgitter zum Direktkandidaten der CDU nominiert worden und wird nach bisherigen Gepflogenheiten in der CDU Niedersachsen einen Platz auf der Landesliste erhalten. Er steht daher für uns überhaupt nicht zur Debatte.

Es geht dem BdV darum, durch eine zusätzliche Absicherung von Dr. Hupka auf der CDU-Landesliste des Patenlandes der Landsmannschaft Schlesien die bisherige Zahl der aktiven Vertriebenenpolitiker im Deutschen Bundestag zu erhalten. Die Erhaltung der bisherigen Präsenz der Vertriebenen auch im nächsten Bundestag würde als beachtbares Signal der CDU verstanden werden können.

Hanns Kraus,
Bund der Vertriebenen, Bonn

„Apartheid hier"

„Ost widerspricht Berliner Bischöfen"; WELT vom 26. Juli

Erstaunlich ist, daß Maßnahmen zur Apartheid innerhalb des deutschen Volkes nicht nur hingenommen werden, sondern gar als „Normalisierung" empfunden werden können. Die Mauer in Berlin ist mit Sicherheit das brutalste Zeichen einer „getrennten Entwicklung".

Manfred Becker,
Dortmund 41

Drogenschmuggel im Flugzeug

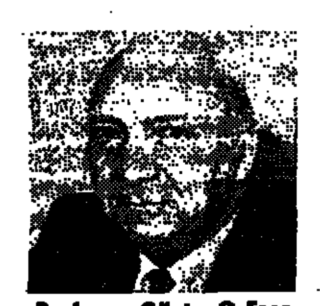
„Verlieren wir den Drogen-Krieg?"; WELT-Serie

Sehr geehrte WELT-Redaktion,

die Serie über die Drogensucht und Drogenbekämpfung habe ich mit großem Interesse gelesen.

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihre Leser darauf aufmerksam machen, daß die internationalen Fluggesellschaften (durch ihren Dachverband, die Iata) mit dem Zollkooperations-Council in Brüssel vor kurzem ein „Memorandum of Understanding" adoptiert haben, mit dem sich beide Organisationen dazu verpflichten, durch gezielte und koordinierte Maßnahmen die Benützung von kommerziellen Flugzeugen beim gesetzeswidrigen Transport von Drogen zu verhindern.

Diese Vereinbarung hat ihren Ursprung in Kontakten, die die Iata 1984/85 mit der amerikanischen Zollbehörde in Anbetracht der Schwere des Drogenproblems in den Vereinigten Staaten initiiert hat. Das Drogengeschäft hat ungeheure Ausmaße angenommen, gegen die individuelle Organisationen keine Chance haben. Für die internationalen Luftverkehrsgesellschaften und das Zollkooperations-Council bedeutet dieses Übereinkommen einen wichtigen Fortschritt.



Professor Günter O. Eser

Mit freundlichen Grüßen
Professor Dr. Günter O. Eser,
International Air Transport Association,
Montreal, Canada

„Beschämend"

„Das Opfer"; WELT vom 30. Juli

Es ist schon beschämend, daß sich immer wieder Kommentatoren wie Martin Kriele finden, die den Opfern die Schuld an ihrer Ermordung zuweisen wollen. Dabei kennt Kriele ganz sicher das von CIA für die Contras in Nicaragua herausgegebene „Handbuch", in dem die „Neutralisierung" von Ärzten, Lehrern und so weiter empfohlen wird.

Hans Zorn,
Hamburg 60

Lieblingswort

„Für eine Gesellschaft mit menschlichem Gesicht"; WELT vom 2. August

Wenn der Herr Bundeskanzler eines seiner Lieblingsstichworte gleich mehrfach verwendet, ich meine hier das von der „Eigenverantwortlichkeit", so kann ich es nur unterstreichen. Wenn ich jedoch lese, wie der Herr Bundeskanzler nur von einer oberflächlichen „Reform unserer Sozialversicherung" schreibt, dann verliert diese These von der „Eigenverantwortlichkeit" erheblich an Überzeugungskraft.

Bruno Schulze-Wewezer,
Hamburg 90

„Aus der Bar"

Sehr geehrter Herr Remde,

nachdem ich Ihren Artikel über Nigeria vom 29. Juli gelesen habe, muß ich Ihnen vorwerfen, daß Sie sich nicht ausreichend bemüht haben, an Informationen heranzukommen. Man hat den Eindruck, daß Sie Ihr Wissen aus den Hotelbars haben. Es ist geradeso, als wären Sie sehr ärgerlich, daß man ausgerechnet Sie nach Lagos geschickt hat.

Vera Grabach,
Lagos, Nigeria

Wort des Tages

» Vorurteile sind die Vernunft der Narren. «

Voltaire, französischer Philosoph und Autor (1694–1778)

Personen

VERNISSAGE

Bibi Johns hat wieder zu Pinsel und Palette gegriffen, weil jemand in ihrer Wohnung einen Malkasten vergessen hatte, und für **Evelyn Künneke** ist es ein „Hobby". 13 Schauspieler und Sänger – unter ihnen **Anneliese Rothenberger** und **Ivan Rebroff, Elke Sommer** und **Petra Schürmann** – präsentieren seit Donnerstag abend bis zum 12. September in der Münchner Weißschen Galerie über 90 ihrer Werke. Wer einen „echten" **Ivan Desny** haben möchte, muß für die surrealistischen Ölgemälde bis zu 11 000 Mark bezahlen. Eine Lithographie der Sängerin Bibi Johns „Horizont mit Reißverschluß" gibt es schon für 180 Mark. In der Münchner Galerie hängen Kohleskizzen, blumengefüllte Vasen in Öl, Urlaubsimpressionen in zartem Pastell oder kräftigen Blau- und Grüntönen. Die meisten Künstler bedauern, daß ihnen ihr Beruf zu wenig Zeit für ihr Hobby läßt.

ERNENNUNG

Der Aufsichtsrat der Deutsch-Atlantischen Telegraphen-Aktien-Gesellschaft (DAT) hat **Wolfgang Steiert** (42), bisher Leiter des Geschäftszweiges Informationsservice der IBM Deutschland, mit Wirkung vom 1. Oktober in den Vorstand der DAT berufen und zum Vorsitzenden des Vorstandes ernannt.

GEBURTSTAG

Charles Laughton entdeckte die rothaarige Schöne, den Zuschauern der älteren Generation ist sie aus dem Film „Der Glöckner von Notre Dame" bekannt: **Maureen O'Hara**, die irisch-amerikanische Schauspielerin vollendet am 17. August ihr 65. Lebensjahr. Die Schauspielerei von der Pike auf erlernt, erhielt sie am Abbey-Theater in Dublin ihr erstes Engagement. Der nach einem Roman von Daphne du Maurier gedrehte Film „Riffpiraten" (1939) machte sie zum Leinwandstar. Hollywood rief, und die Reihe ihrer Filmrollen riß nicht mehr ab. Daß 32 000 Navajo-Indianer sie anläßlich des Filmes „Im Lande der Comanchen" (1950) zur Prinzessin ernannten und ihr den Namen **Kai Nato** (Wüstenblume) verliehen, ist verbrieft. Unbestätigt blieb eine Meldung aus dem Jahre 1962, wonach eine texanische Ölgesellschaft Maureen O'Hara in den Aufsichtsrat berufen habe.



Maureen O'Hara als Missis Martha Evans in dem Western „Rancho River"

BERUFUNG

Professor Dr. **Heinrich Knauf** (48) und Professor Dr. **Dieter Urbanitz** (48) sind an die Medizinische Klinik des Hildesheimer St.-Bernward-Krankenhauses berufen worden. Knauf und Urbanitz treten die Nachfolge von Prof. Dr. **Hans Kleinsorg** an, der aus Altersgründen aus dem Dienst des größten katholischen Krankenhauses in Norddeutschland ausgeschieden ist. Im Zusammenhang mit der Neubesetzung wurde die Medizinische Klinik des St.-Bernward-Krankenhauses in zwei Abteilungen geteilt, denen fortan je einer der beiden Mediziner als Chefarzt vorsteht.

VERANSTALTUNG

Außenminister **Hans-Dietrich Genscher** wird per Bus mit Bonns Journalisten am 30. August zum FDP-Sommerfest auf der Rheininsel Eltviller Aue anreisen. Gastgeber ist Hessens FDP-Landesvorsitzender Dr. **Wolfgang Gerhardt**. Hausherr auf der Eltviller Aue ist eines der treuesten FDP-Mitglieder, der Maschinenfabrik-Fabrikant **Karl Mayer**, seit mehr als 40 Jahren bei den Liberalen. Zum Inselfest angemeldet haben sich einmal die FDP-Kandidaten zur Bundestagswahl 1987 und Führungskräfte der hessischen FDP. Bestimmt kommen wollen auch FDP-Generalsekretär **Helmut Haussmann**, FDP-Fraktionschef **Wolfgang Mischnick**, die Landesvorsitzenden von Rheinland-Pfalz **Rainer Brüderle** und von Baden-Württemberg **Walter Döring**, der neue FDP-Minister von Niedersachsen, **Walter Hirsche**, und die Bonner FDP-Abgeordnete **Irmgard Adam-Schwaetzer**. Das Eltviller Sommerfest hat seit den Zeiten des früheren FDP-Chefs **Erich Mende** Tradition. Hier und da fanden bei Karl Mayer, der auf der Insel heute Viehzucht betreibt, heimliche FDP-Klausuren statt.

WAHL

Der Präsident des Bundes der Steuerzahler in Bayern, **Rolf von Hohenhau**, wurde auf der Mitgliederversammlung der European Taxpayers Association (ETA) einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt. Dieser europäischen Dachorganisation gehören die Verbände von Belgien, Frankreich, Finnland, Großbritannien, Luxemburg, Norwegen, Österreich, Schweden und der Bundesrepublik Deutschland an. Als Schwerpunkt der Verbandsarbeit im Bereich der europäischen Finanz- und Wirtschaftspolitik bezeichnete von Hohenhau die gerechte Harmonisierung innerhalb der EG und den Interessenausgleich mit den nicht der Gemeinschaft angehörenden Mitgliederländern der europäischen Steuerzahler-Bewegung.

EHRUNG

Professor Dr. **Herbert Albers** (78), zuletzt Chefarzt der Städtischen Frauenklinik in Wiesbaden und Professor an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, ist von der Internationalen Albert-Einstein-Akademie mit der Albert-Einstein-Medaille am Band geehrt worden. Professor Albers erhielt diese Auszeichnung in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse über die physiologischen Stoffwechselabläufe in der gesunden – und bei Abweichungen in der kranken Schwangerschaft.



Herbert Albers

UNIVERSITÄT

Professor Dr. **Klaus-Henning Hübener**, Leitender Oberarzt am Medizinischen Strahleninstitut der Universität Tübingen, hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Strahlentherapie an der Universität Hamburg erhalten und angenommen.

GESTORBEN

Der Direktor des Instituts für Neuropathologie am Klinikum der Justus-Liebig-Universität in Gießen, Professor Dr. **Hermann Hager**, ist, wie erst jetzt bekannt wurde, am 22. Juli in Gießen im Alter von 63 Jahren gestorben. Der in München geborene Wissenschaftler, der nach einem Doppelstudium in Zoologie und Medizin 1961 zum Leiter der Neurocythologischen Abteilung am Hirnpathologischen Institut der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München berufen wurde, erhielt 1968 einen Ruf auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Neuropathologie an der Universität Gießen. 1983 trat er in den Ruhestand.

Senat setzt Präsident Reagan unter Druck

Verteidigungs-Etat stark gekürzt / Die Kluft in Abrüstungs-Fragen zwischen Kongreß und US-Regierung wächst

FRITZ WIRTH, Washington

In einem Rennen gegen die Uhr und nach vier ermüdenden Marathonsitzungen verabschiedete der amerikanische Senat am Samstagabend seine Version des Verteidigungs-Haushaltes in Höhe von 295 Milliarden Dollar. Über die endgültige Höhe dieses Etats wird erst nach dem kommenden Dienstag entschieden, wenn das Repräsentantenhaus über seine Etatfassung in Höhe von 286 Milliarden Dollar abstimmt. Beide Häuser müssen versuchen, einen Kompromiß zu finden.

Position geschwächt

Wie immer diese Einigung auch aussehen mag – sie wird für die Reagan-Administration unbefriedigend sein, denn dieser Kompromiß wird mit hoher Sicherheit mindestens 30 Milliarden Dollar unter dem von Ronald Reagan geforderten Etat von 320 Milliarden Dollar liegen. Doch abgesehen von diesem finanziellen Rückschlag war die Debatte auch in ihrer verteidigungsstrategischen Substanz beunruhigend. Es zeichnet sich eine wachsende Kluft zwischen dem Kongreß und der Administration in Rüstungskontrollfragen ab, deren Ausmaß und Zeitpunkt dem amerikanischen Präsidenten kurz vor seinem zu erwartenden zweiten Gipfeltreffen mit Gorbatschow höchst ungelegen sein muß. Wie immer am Ende der Kompromiß beider Häuser über den Verteidigungshaushalt aussehen mag, er dürfte die US-Position in den Rüstungskontrollverhandlungen kaum stärken.

Zu den größten Opfern der Spar- und Streichmanöver des Kongresses gehört die umstrittene Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) Ronald Reagans. Nachdem der Senat den Budgetwunsch des Präsidenten für dieses Projekt bereits von 5,3 Milliarden auf 3,95 Milliarden reduziert hat, ist zu erwarten, daß das Repräsentantenhaus einen Antrag verabschiedet, der diesen Etat auf 3,1 Milliarden Dollar verringert. Zugleich nahm der Senat einen Antrag des demokratischen Senators John Glenn an, der festlegt, daß alle künftigen Verträge für Entwicklungsarbeiten an diesem Forschungsprogramm an amerikanische Firmen vergeben werden. Aufträge an ausländische Firmen sollen nur dann vergeben werden, wenn das Verteidigungsministerium nachweist, daß diese Arbeiten nicht von amerikanischen Firmen durchgeführt werden können.

Kennedy abgewiesen

In der Frage des Verbots unterirdischer Nukleartests setzte der Senat den Präsidenten nicht unter so starken Druck, wie es am letzten Freitag das Repräsentatenhaus getan hatte. Ein Antrag von Senator Kennedy, diese Tests einzustellen, wurde zurückgewiesen. Dagegen nahm der Senat mit 64 gegen 35 Stimmen eine Entschließung an, die Reagan auffordert, unverzüglich Gespräche mit den Sowjets über ein nukleares Teststoppabkommen aufzunehmen.

Das Repräsentantenhaus hatte am Freitag mit 234 gegen 155 Stimmen ein einjähriges Testmoratorium für alle unterirdischen Tests mit einer Sprengkraft von mehr als einer Kilotonne beschlossen, vorausgesetzt, daß die Sowjetunion sich diesem Moratorium anschließt und der Installierung von Meßinstrumenten in den Testgebieten zustimmt. Die vom Haus geforderte Maßnahme würde erst im Januar nächsten Jahres wirksam werden, um dem amerikansichen Verteidigungsministerium zuvor noch zwei unterirdische Tests zu erlauben.

Zugleich bewilligte der Senat in seinem Budgetentwurf Gelder zum Bau weiterer 21 MX-Raketen, er verringerte jedoch die Mittel für den Bau der neuen mobilen Midgetmanrakete um 700 Millionen Dollar. Außerdem forderte der Senat, ebenso wie zuvor das Repräsentantenhaus, Reagan auf, seine Entscheidung zu SALT 2 wieder rückgängig zu machen.

Barry Goldwater, Vorsitzender des Verteidigungsausschusses des Senats, tadelte am Schluß seine Kollegen: „Dieser Etat ist ein Schritt zurück und erschwert einen guten Ausgang künftiger Abrüstungsverhandlungen mit den Sowjets."

Strauß spricht von Aberglauben. Steger: Zynismus

dpa, München

Ohne Zwischenfälle ist eine Protestaktion von österreichischen Gegnern der Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf verlaufen, die am Wochenende an den bayerischen Grenzübergängen von Reit im Winkel bis ins Allgäu stattfand.

Unterdessen ist es erneut zu einem Schlagabtausch zwischen dem bayerischen Ministerpräsidenten Strauß und dem österreichischen Vizekanzler Steger gekommen. In einem Interview des Wiener „Kurier" hatte Strauß gesagt, die österreichischen Stellungnahmen zu Wackersdorf beruhten auf „abergläubischen Vorstellungen" und stellten eine „unzumutbare Einmischung" dar. Der FPÖ-Vorsitzende Steger versuche sich „wichtig zu machen", wolle von der Gefahr einer großen Koalition ablenken und stelle ein „Musterbeispiel für falsches Verhalten dar".

Steger revanchierte sich mit der Bemerkung, das Verhalten von Strauß sei „Teil einer Wahlkampfstrategie". Seine Bewertung österreichischer Sorgen zeuge von einem „menschenverachtenden Zynismus".

Moskauer Historiker sieht Durchbruch

DW. Ingolstadt

Der sowjetische Historiker Wadim Jerusalimski von der Moskauer Lomonossow-Universität ist der Überzeugung, daß der Amtsantritt Gorbatschows einer „neuen Politik sowie einer neuen Mentalität" Bahn gebrochen habe und eine grundlegende Abkehr von Fehlern der Vergangenheit verspreche.

An die Stelle bürokratischen Dirigismus' trete die Förderung von Eigeninitiative bis hin zur Möglichkeit, private Familienbetriebe zu begründen und den Lohn nach dem Wert des erwirtschafteten Endprodukts zu bemessen, erklärte er bei einem Vortrag vor der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt.

Die Schwierigkeiten der sowjetischen Wirtschaft beruhten teils auf der Tatsache, daß noch zwischen 40 und 60 Prozent der Schwerarbeit von Hand geleistet werden müsse. Außerdem seien Hemnisse wegen ideologischer Voreingenommenheit nicht klar erkannt worden.

Riesenhuber sieht kaum Bedarf an neuen Reaktoren

Minister schließt weitere Zuschüsse für Kalkar nicht aus

rtr/dpa, Köln

Der Bedarf an zusätzlichen Kernkraftwerken in der Bundesrepublik Deutschland ist nach Angaben von Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber (CDU) „nicht sehr groß".

Die Wirtschaft gehe „von einer allenfalls geringen Zahl neuer Kraftwerke" aus, sagte Riesenhuber gestern in einem Interview mit dem Deutschlandfunk.

Er sehe keinen Anlaß, betonte der Minister, irgendein deutsches Kernkraftwerk stillzulegen. Nach der intensiven Diskussion in den vergangenen Monaten habe sich bestätigt, daß die deutschen Kernkraftwerke verantwortungsvoll gebaut worden seien und betrieben würden.

Der CDU-Politiker bekräftigte auch seinen bisherigen Standpunkt, wonach ein sofortiger Ausstieg aus der Kernenergie nicht möglich sei. Man könne nicht aus etwas aussteigen, bevor feststehe, mit welchem Energieträger man sich danach versorgen wolle. Die nach der Reaktorkatastrophe gemachten Vorschläge, alte Kohlekraftwerke wieder in Betrieb zu nehmen oder Öl- und Erdgas-Kraftwerke einzusetzen, nannte Riesenhuber problematisch. Mit einer solchen Strategie würden erhebliche Erfolge in der Umweltentlastung sowie der Bekämpfung von Waldschäden wieder aufgegeben. Das hieße auch, eine unvertretbare Politik mit begrenzten Energien zu betreiben.

Zur Frage weiterer Zuschüsse aus Bonn zur Finanzierung des Schnellen Brüters in Kalkar sagte der Forschungsminister, er wäre im Zweifelsfall eher bereit, mit begrenzten Summen einen gewissen Zeitraum zu überbrücken, als einen nicht sachgerechten Zeitdruck auf Entscheidungen über Sicherheit und Genehmigung auszuüben. Riesenhuber fügte hinzu, er könne nicht ausschließen, daß die Entscheidung über die nächste Teilerrichtungsgenehmigung erst nach der Bundestagswahl falle.

„Böllings Geplänkel lenkt von Konflikten der Koalition ab"

Rau hält an Kandidatur fest und will für Mehrheit werben

DW. Bonn

Als „Geplänkel" hat Johannes Rau (SPD) die kritischen Äußerungen des früheren Regierungssprechers Klaus Bölling über seine Kanzlerkandidatur bezeichnet. In der ZDF-Sendung „Bonner Perspektiven" sagte Rau gestern abend, diese Lektüre habe ihm keinen Spaß gemacht. Denn durch „dieses Geplänkel" werde von den Konflikten in der Regierungskoalition abgelenkt.

Auf die Frage, ob er sich dieser Kritik stellen müsse, antwortete Rau: „Nein, ich habe den Konflikt nicht anzunehmen, wenn Menschen über mich Klischeevorstellungen verbreiten." Er habe seine Arbeit zu tun und nach Menschen zu suchen, die ihm dabei helfen. So habe er in Nordrhein-Westfalen Erfolg, und so „möchte ich jetzt in der Bundesrepublik Erfolg haben". Das gehe nur, „wenn der Parteitag in Nürnberg Kraft vermittelt". Zur Möglichkeit von Koalitionen nach der Wahl sagte Rau, er wolle sich von solchen Überlegungen nicht ablenken lassen. „Ich will mein Ziel erreichen: eine eigene Mehrheit, und ich werbe dafür, und ich sehe eine echte Chance.

Der FDP-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Mischnick meinte unter Hinweis auf das Bölling-Buch, die SPD habe sechs Monate vor der Wahl die Hoffnung aufgegeben, auf die Kabinetts-Sessel zurückzukehren. Der Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag, Rudolf Seiters, sagte in einem Interview, die Union werde es „nicht zulassen, daß Herr Rau durch einen unpolitischen Wahlkampf über die Spaltung der Sozialdemokratie hinwegtäuscht".

Hessens Ministerpräsident Holger Börner vertrat auf einem SPD-Treffen die Ansicht, es gehe bei der Wahl nur „um Kohl oder Rau". Dies sollten auch die Wähler der Grünen bedenken. In Hessen habe sich die „sozial-ökologische" Koalition bewährt, für Bonn schloß er eine solche Zusammenarbeit jedoch aus.

Seite 14: „Blick zurück nun ohne Zorn"

Cronenberg: Der DGB hat sich zur Speerspitze entwickelt



FDP-Politiker Dieter Julius Cronenberg

DW. Bonn

Bundestagsvizepräsident Dieter Julius Cronenberg, Sprecher für Arbeitspolitik der FDP-Bundestagsfraktion, hat dem DGB Verletzung seiner Neutralitätspflicht sowie einseitige Parteinahme und Wahlpropaganda für die SPD vorgeworfen. Dieses Verhalten sei arbeitnehmerfeindlich. Mit Cronenberg sprach WELT-Redakteur Diethart Goos.

WELT: Wird der DGB im bereits beginnenden Wahlkampf seiner Neutralitätpflicht gerecht?

Cronenberg: Der DGB ist kein unpolitisches Kaffeekränzchen, sondern eine handfeste Interessenvertretung. Aber der DGB ist verpflichtet, Allgemeininteresse zu berücksichtigen und parteipolitische Neutralität zu wahren. Dieser Verpflichtung kommen zur Zeit die größeren Teile des DGB nicht nach, sondern sie entwickeln sich zur Kampftruppe und Speerspitze der SPD. Es geht schon so weit, daß man beim DGB nicht mehr zu Gesprächen, zum Beispiel mit der FDP, bereit ist.

WELT: Wie bewerten Sie die Ankündigung einer offenen Parteinahme für die SPD durch DGB-Chef Breit?

Cronenberg: Wenn der DGB, wie Breit es angekündigt hat, uneingeschränkt Wahlpropaganda für die SPD macht, dann ist das nicht nur eine Verletzung der Neutralität, sondern in meinen Augen auch arbeitnehmerschädlich. Die Interessen der Arbeitnehmer, die der DGB vorgibt zu vertreten, setzen eigentlich voraus, daß auch mit einer ungeliebten Regierung sinnvoll zusammengearbeitet wird. Es gibt aber auch Vorsitzende von DGB-Gewerkschaften, die, obwohl SPD-Bundestagsabgeordnete, sauber zu unterscheiden wissen. Ich möchte in diesem Zusammenhang Hermann Rappe von der IG Chemie erwähnen.

WELT: Halten Sie es für möglich, daß Rappe mit dieser Position in der DGB-Führung Gehör findet?

Cronenberg: Ich würde es im Interesse des sozialen Friedens und der Arbeitnehmer für gut und erforderlich halten, wenn sich Positionen, wie sie von Hermann Rappe vertreten werden, im DGB durchsetzen würden.

WELT: Ist aber nicht eher zu befürchten, daß sich die Position des DGB weiter verschärft?

Cronenberg: Die Stimmungsmache, die insbesondere von der IG Metall betrieben wird, läßt das allerdings erwarten. Denken Sie an das Unternehmerbild, wie es in der Mitgliederzeitschrift der IG Metall gezeichnet wird, das des zigarrenrauchenden Ausbeuterfieslings. Und so werden von der IG Metall-Zeitung auch die Parteien der Regierungskoalition behandelt. Da ist böse Polemik. Daß eine solche Polemik, wenn sie dauerhaft verbreitet wird, kein Beitrag zur sachlichen Auseinandersetzung und zum friedlichen sozialen Klima ist, kann sich jeder an fünf Fingern abzählen. Das ist eine unverantwortliche Position und man sieht ja, daß es offensichtlich Vertretern der IG Metall, wie Herrn Janßen, darum geht, Beifall auf grünen Parteitagen zu erheischen und nicht um das sachliche Gespräch mit den Regierungsparteien.

WELT: Und was sagen Sie zum Verhalten der SPD?

Cronenberg: Ich habe als Parteipolitiker Verständnis dafür, daß man für jede Wahlunterstützung dankbar ist. Insofern ist die SPD überfordert, wenn man von ihr erwartet, daß sie diese die Neutralität der Gewerkschaften verletzende Wahlunterstützung ablehnen würde. Aber hoffentlich wissen verantwortungsbewußte SPD-Politiker, daß der Schaden, der durch diese Neutralitätsverletzung notwendigerweise eintreten muß, im Interesse des Ganzen zu bedauern ist.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Dieter Herzig.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani, Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens einmal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

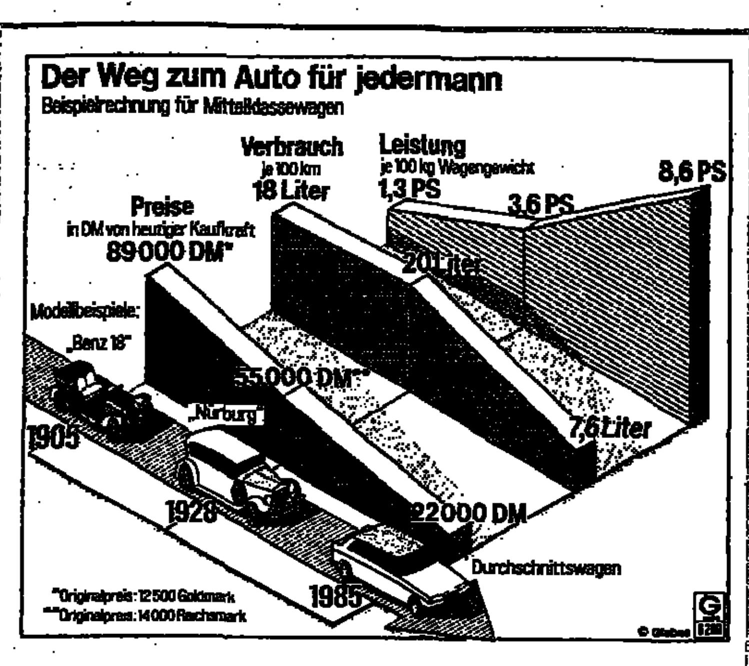
Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp.



Ein Auto war für die Normalverdiener am Anfang des Jahrhunderts ein schöner Traum. Zwar kostete ein Mittelklassewagen um das Jahr 1905 nur 12 500 Goldmark. Nach heutiger Kaufkraft entspricht dies 89 000 D-Mark. 1986 haben 93 Prozent aller durchschnittlich verdienenden Arbeitnehmerfamilien ein Auto. QUELLE: GLOBUS

WELTWIRTSCHAFT

Unctad: Die westlichen Industrieländer müßten unverzüglich auf Expansionskurs umschalten, fordert die UN-Konferenz. (S. 10)

Italien: Der Kapitalverkehr wird weiter liberalisiert. Bei Auslandsinvestitionen müssen nur noch 15 statt 25 Prozent des Volumens als unverzinsliche Pflichteinlage bei dafür vorgesehenen Banken hinterlegt werden.

Südafrika: Werden die Rückzahlungen für die umfangreichen Auslandsschulden gekürzt? In internationalen Bankkreisen wird dies wegen der drohenden Wirtschaftssanktionen befürchtet.

Peru: Die Erklärung der Zahlungsunfähigkeit droht. Denn im Rahmen des Schuldendienstes können an den Internationalen Währungsfonds nur 35 statt 180 Mill. Dollar zurückgezahlt werden. Bis Freitag muß nun eine Einigung erzielt werden.

FÜR DEN ANLEGER

Bundesbank: Die Zentralbankgeldmenge erhöhte sich im Juli auf 212,3 Mrd. DM. In den ersten sechs Monaten expandierte sie mit einer Jahresrate von 5,6 nach 7,7 Prozent im Juni.

Bankakzeptfazilität: Erstmals wurde für die sowjetische Außenhandelsbank eine solche Finanzierung über 100 Mill. Pfund Sterling zusammengestellt. Normalerweise werden sie von der Bank von England am Geldmarkt gehandelt.

Rentenmarkt: Die Tendenz ist freundlich und fest. Bei der neuen Bahnanleihe wurden vielfach ein Zins von 5,75 Prozent und eine Laufzeit von 10 Jahren als marktgerechter empfunden. (S. 10)

Europa-Börsen: Die Entwicklung der vergangenen Woche war uneinheitlich. In London kam es zu Kursrückgängen, Frankfurt und Zürich tendierten freundlich, behauptet schlossen Paris und Amsterdam, in Mailand wurden Kursverluste vom Wochenanfang wieder aufgeholt.

London: An der Aktienbörse soll eine dritte Sektion geschaffen werden, an der die Papiere von Unternehmen gehandelt werden, für die die Kriterien des amtlichen Handels und des geregelten Freiverkehrs zu hoch sind. (S. 10)

An der Wall Street
Dow Jones Index
Hoch: 2.7.1986: 1909,03
Tief: 22.1.1986: 1502,29
1800
1775
1750
28. 29. 30. 31. 1. 4. 5. 6. 7. 8.
Juli/August '86
DIE WELT

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

SEL: Gerüchte über einen Personalabbau wegen der neuen Mehrheitsverhältnisse nach dem amerikanisch-französischen Jointventure wurden dementiert. (S. 11)

Bankers Trust: Die Position in der Bundesrepublik soll weiter ausgebaut werden, nachdem die Umstellung in eine am Merchant Banking orientierte Niederlassung der amerikanischen Mutter erfolgreich war. (S. 10)

Renault: Nachdem die französische Regierung den geplanten Verkauf der Beteiligung an American Motors ablehnte, ist nicht absehbar, wie das Unternehmen die zur Sanierung benötigten Mittel beschaffen kann. Nach Angaben von Präsident Besse benötigt es mindestens 15 Mrd. Franc. (S. 10)

Orenstein + Koppel: Der Werften-Kooperation in Lübeck, die vom Moderator Lausen vorgeschlagen wurde, steht man grundsätzlich positiv gegenüber, erklärte Vorstandsvorsitzender Siepe. Nur einige Randbedingungen seien noch nicht „stimmig".

MÄRKTE & POLITIK

Hotels: Der größte britische Hotelkonzern Trusthouse Forte verstärkt seine Aktivitäten in der Bundesrepublik. Derzeit ist der Bau eines Hauses in Hamburg geplant. (S. 10)

Türkei-Handel: Zum Zentrum hat sich die Landeshauptstadt Düsseldorf entwickelt. Rund 35 Prozent aller türkischen Exportgüter gehen nach Nordrhein-Westfalen. (S. 11)

Medien: Die einzige italienische Wirtschaftszeitung, die im Besitz des Industrie-Verbandes ist, soll Konkurrenz erhalten. Ein Mailänder Verlag will in drei Jahren mit „Italien heute" eine Auflage von 120 000 Exemplaren erreichen.

Rio Tinto-Zinc: Die britische Regierung hat den Zinnminen zinsfreie Kredite bis zu 15 Mill. Pfund zugesagt. Damit soll die Existenz der Gruben gesichert werden.

Ölmarkt: Heute will Ägypten, das nicht der Opec angehört, darüber entscheiden, ob der Preis für Rohöl um 3,40 auf 10,75 Dollar angehoben werden soll. Dies wäre die erste Erhöhung seit Jahresbeginn.

NAMEN



Zentralbankrat: Mit Spannung wird die erste Sitzung nach der Sommerpause am Donnerstag erwartet. Heute wird Bundesbank-Präsident Karl-Otto Pöhl (Foto) vor der Beisetzung seines verstorbenen Vorgängers Otmar Emminger mit dem US-Notenbankchef Paul Volcker zusammentreffen. In Bankenkreisen wird davon ausgegangen, daß Volcker die amerikanischen Forderungen nach einer erneuten Leitzinssenkung in der Bundesrepublik wiederholen wird.

SEL: Vorstandsmitglied Hermann Chlupka wechselt nach der Sommerpause zu einem Unternehmen im norddeutschen Raum.

WER SAGT'S DENN?

Wer schon die Übersicht verloren hat, muß wenigstens den Mut zur Entscheidung haben.

Büroweisheit

Die Automobilindustrie steht vor einem Produktionsrekord

Im ersten Halbjahr 1986 deutlich mehr Neuzulassungen – Export nur leicht gesunken

Mk. Bonn

Die Zahl der Neuzulassungen von Autos ist in der Bundesrepublik im ersten Halbjahr kräftig gestiegen. Nach Angaben des Kraftfahr-Bundesamtes in Flensburg wurde mit 1,64 Millionen Kraftfahrzeugen ein Plus von 14,5 Prozent gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres registriert. Davon waren 1,48 Millionen Personenwagen, was einen Zuwachs von 16,7 Prozent bedeutet.

Allerdings sind diese Zahlen überzeichnet, weil vor einem Jahr das Inlandsgeschäft wegen der Unsicherheit aufgrund der Diskussion um die steuerliche Förderung des schadstoffarmen Autos lahmte. Höhere Zulassungszahlen in den ersten sechs Monaten eines Jahres wurden bisher nur in drei Jahren, nämlich 1978, 1979 und 1983 registriert.

Von den neuzugelassenen Personenwagen waren im ersten Halbjahr bereits 681 000 mit schadstoffarmen Motoren ausgestattet. Davon erfüllten 224 000 oder rund ein Drittel bereits die strengen US-amerikanischen Normen. Davon fahren 117 000 mit Benzin und 107 000 mit Diesel. Vor einem Jahr wurden nur 32 000 schadstoffarme Personenwagen angemeldet. Das waren 2,5 Prozent der damals 1,25 Millionen Neuzulassungen von Personenwagen.

Allein im Juni zogen die Neuzulassungen von Kraftfahrzeugen um nahezu 22 Prozent auf 278 000 an. Getragen wurde dieser Zuwachs von den Personenwagen, bei denen das Plus bei einem Viertel auf 249 000 lag.

Über die ersten sechs Monate gerechnet nahm die Zahl der Neuzulassungen von Krafträdern um 14,7 Prozent auf 74 477 ab. Das Geschäft mit Lastkraftwagen stagnierte (plus 0,8 Prozent auf 56 125). Bei Traktoren mußte mit 18 413 ein Minus von 4,6 Prozent hingenommen werden.

Nach einer kürzlich veröffentlichten Analyse der Commerzbank steht die deutsche Automobilindustrie in diesem Jahr vor einem Produktionsrekord. Die Gründe: kräftig steigende Auftragseingänge aus dem Inland und eine Exportnachfrage, die zwar an Schwung verliert, aber das Niveau des Vorjahres annähernd hält.

Im vergangenen Jahr wurde das Geschäft der deutschen Auto-Industrie vor allem vom Export getragen. Die Ausfuhr von Pkw zog um 15 Prozent auf 2,57 Millionen an. Dagegen blieb der Binnenmarkt bis zum Herbst ohne Nachfrage-Impulse. Erst nach der Internationalen Automobil-Ausstellung belebte sich das Interesse der Käufer wieder.

Nach Ansicht der Commerzbank wurde der Optimismus der Auto-Branche in diesem Jahr voll bestätigt. Der Wechsel der Schubkräfte vom Export zum Inlandsgeschäft hat sich reibungslos vollzogen. Die Commerzbank rechnet mit mehr als 2,5 Millionen Neuzulassungen in diesem Jahr. Dieses würde ein Plus von zehn Prozent bedeuten. Der Anteil der Exporte an der Inlandsproduktion dürfte im ersten Halbjahr leicht auf rund 60 Prozent gesunken sein.

Nur Bikinis und Shorts waren Renner im Schlußverkauf

Großkonfektion blieb hängen – Handel nicht zufrieden

hg. Bonn

„Shorts und Bikinis haben sie gekauft wie wild, aber die Großkonfektion ist hängen geblieben". So und ähnlich klingen die Kommentare aus dem deutschen Einzelhandel zum Sommerschlußverkauf, der am Samstag zuende gegangen ist. Resümee landauf, landab: Der Handel ist mit dem Ergebnis der Veranstaltung nicht zufrieden.

Schuld daran war wieder einmal das Wetter: Nach einem „tollen" Start – so der Sprecher eines Kölner Warenhauskonzerns – ließ die Kauflust der Kunden mit steigenden Temperaturen immer mehr nach. Schon der lange Samstag enttäuschte, heißt es, und in der zweiten Schlußverkaufswoche sei das Ergebnis trotz nochmaliger Preisabschriften unter das Niveau des Vorjahres gerutscht.

„Gut gegangen" seien neben hochsommerlicher Ware Markenartikel, betont der Leiter eines Textilkaufhauses in Stuttgart; dies allerdings erst, nachdem man den Rotstift sehr drastisch angesetzt habe. Auch Haustextilien haben sich nach Auskunft von Warenhaussprechern gut verkauft, und – trotz hochsommerlicher Temperaturen – Pelzmäntel.

Liegen blieben diesmal Strümpfe, die im vergangenen Jahr ein „Renner" waren: kein Wunder – damals war es ja auch um mindestens zehn Grad kälter. Und teure Textilien wie Mäntel, Anzüge und Kostüme hängen nach wie vor in den Läden. Hier litt der Verkauf nicht nur am Wetter; auch die Tatsache, daß in der zweiten Schlußverkaufswoche überall in den Geschäften Herbst- und Winterware präsent war, dürfte manchen Kunden veranlaßt haben, lieber ein paar Mark draufzulegen und sich für sein Geld etwas „Neues" zu kaufen.

Auch die Ferien beeinträchtigten das Geschäft: In Nordrhein-Westfalen, wo zum Beispiel der Kaufhof 40 Prozent seiner Umsätze erzielt, begannen die Sommerferien gleichzeitig mit dem Schlußverkauf. Und in den Touristengebieten „sind die Leute *wegen der Hitze lieber am Strand* geblieben", heißt es bei der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels.

Wall Street gedämpft optimistisch

Viele Hindernisse blockieren den neuen Höhenflug – Edelmetallwerte gefragt

H.-A. SIEBERT, Washington

Ein vorsichtiger Optimismus macht sich an der Wall Street breit, nachdem sich die US-Aktienmärkte in der vergangenen Woche von den sommerlichen Tiefschlägen etwas erholt haben. Immerhin stieg der Dow-Jones-Industrie-Index um 18,98 auf 1782,62 Punkte, während sich der umfassende Nyse-Index um 1,12 auf 136,41 und der Standard & Poor's 500 um 3,34 auf 236,88 Punkte verbesserten. Am Freitag kam es zwar zu leichten Gewinnmitnahmen; in Manhattan Downtown glaubt man jedoch, daß die Konsolidierungsphase weitgehend überstanden ist. Aus den stark geschrumpften Umsätzen lassen sich keinesfalls Baisse-Schlüsse ziehen.

Plötzlich attraktiv sind die lange vernachlässigten Edelmetallwerte – ein Ergebnis der jüngsten Preissprünge. Am New Yorker Platz verteuerten sich Platin um 25 auf 514,50 *Dollar je Unze; Gold schoß im Wo*chenverlauf um 15 auf 375,50 Dollar. Mit wieder zunehmenden Inflationserwartungen hat dieser Trend nichts zu tun. Auslöser war die kritische Lage in Südafrika. ASA Ltd. stieg um 2½ auf 34, Homestake Mining um 1 auf 24¼, Freeport-McMoran Gold um 1 auf 11½, Campbell Lake Mines um 1⅛ auf 19¼ und Newmont Gold um ¾ auf 12⅜ Dollar. Zu den Gewinnern gehörten auch ITT und Texas Instruments, die nach einer aggressiven Kaufempfehlung des Investmenthauses Goldman, Sachs & Co. um 1⅝ auf 52¾ und um 4¼ auf 110 kletterten.

Bevor es aber wieder steiler nach oben geht – der populäre „Dow" ist zum Beispiel immer noch um 126 Punkte oder 6,6 Prozent von seinem Rekordhoch entfernt – müssen mehrere Hindernisse beiseite geräumt werden. So haben sich die Verhandlungen über die Steuerreform im Vermittlungsausschuß des Kongresses festgefahren; eine Unterzeichnung des Gesetzes durch Präsident Reagan *Anfang September gilt im Augen*blick als unwahrscheinlich. Das vergrößert den Attentismus investitionswilliger Unternehmen.

Eine weitere Barriere stellt das US-Haushaltsdefizit dar, das im laufenden Finanzjahr 230 Mrd. Dollar erreichen kann und damit um mehr als 27 Mrd. Dollar über der Februar-Schätzung der Administration liegt. Der enorme Finanzierungsbedarf des Bundes ist der eigentliche Grund, warum in den USA die Realzinsen immer noch so hoch sind. An der Wall Street wachsen vor diesem Hintergrund die Zweifel an der Wunderwirkung des Gramm-Rudman-Gesetzes. Hinzu kommt, daß US-Finanzminister Baker die Hoffnung auf einen Abbau des amerikanischen Handelsdefizits noch vor den Wahlen am 4. November aufgegeben hat.

Neueste Kalkulationen zeigen überdies, daß sich das Gewinnbild der US-Unternehmen im zweiten Quartal 1986 weiter verdüstert hat. Zu starken Einbrüchen kam es im verarbeitenden Gewerbe und in der Energiebranche.

Schwarzer Peter

A. G. – Das Schwarze-Peter-Spiel um den Schnellen Brüter ist in vollem Gange. Schob Umweltminister Wallmanns Haus die heiße Karte bereits letzte Woche NRW-Minister Jochimsen zu, so wusch am Sonntag Forschungsminister Riesenhuber seine Hände in Unschuld und verwies auf die Zuständigkeiten von Jochimsen und die Verantwortung alter SPD-Regierungen.

Auf die bohrenden Fragen von Journalisten (auch dieser Zeitung), ob der Brüter nach Tschernobyl politisch durchsetzbar und energiepolitisch überhaupt noch sinnvoll sei, wann er ans Netz gehe und ob die Entscheidung hierüber gegebenenfalls per Weisung aus Bonn noch vor der Bundestagswahl 1987 fällt, gab es nur ausweichende Antworten. Trotzdem hat Riesenhuber jetzt *den Kater aus dem Sack gelassen.*

Wie die Dinge liegen, steht zu befürchten, daß sich der mündige Wähler an den Knöpfen abzählen muß, ob Kalkar ans Netz geht oder nicht. Sagt Jochimsen nur bis zu dem berühmten Stichtag im kommenden Januar „Nein", um hinterher einzuknicken? Sagt die Bundesregierung wider besseres Wissen „Ja", um sich von der SPD und den Grünen abzugrenzen und nachher dann doch diese „Erblast" abzuschütteln? Oder sind die CDU-Minister fest zur Inbetriebnahme entschlossen, sagen es einstweilen nur nicht aus Angst vor dem Verlust *einiger Prozentpunkte aus den Rei*hen kritischer Unionswähler? Wo stehen im übrigen die FDP-Minister? Fragen über Fragen, auf deren Beantwortung der Wähler ein Recht hat, vor dem 25. 1. 1987 bitte!

Bangemann strikt gegen neue Stahlhilfen

A. G. Bonn

Zu einer strikten Einhaltung der Beihilfedisziplin in der EG hat Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann aufgefordert. In einer Erklärung gab er seiner Besorgnis über Meldungen Ausdruck, wonach einzelne Stahlunternehmen in anderen Mitgliedsländern neue staatliche Hilfen benötigten. Die Brüsseler Kommission müsse die Einhaltung der Beschlüsse vom Herbst 1985, die stahlspezifische Beihilfen verbieten, sorgfältig überwachen.

Zusätzliche Hilfen oder gar neue Stahlhilfeprogramme werden von der Bundesregierung strikt abgelehnt, denn hohe staatliche Hilfen verzögerten nachweislich die Umstrukturierung, ohne die Opfer an Kapazitäten und Arbeitsplätzen selbst bei den subventionierten Unternehmen dauerhaft zu verringern. Sorgen bereiteten zunehmend auch Subventionen an Unternehmen der stahlnahen Weiterverarbeitung.

Grundsätzlich befürwortet Bangemann, daß im Herbst weitere Liberalisierungsschritte beschlossen werden. Auch nach 1987 werde es immer noch Überkapazitäten und Wettbewerbsverfälschungen geben, denen die EG-Kommission entgegenwirken müsse.

AUF EIN WORT



„Wir befürchten, daß das einzige merkbare Resultat des gesetzlichen Gebotes zur innerbetrieblichen Abwärmenutzung eine Aufblähung der Bürokratie sein wird."

Dr.-Ing. Hans Graf, Vorsitzender der Vereinigung Industrielle Kraftwirtschaft, Essen. FOTO: DIE WELT

Bundesbahn führt den „Euro-City" ein

dpa/VWD, Baden-Baden

Die Deutsche Bundesbahn und andere europäische Eisenbahnverwaltungen werden zum Sommerfahrplan 1987 ein neues europaweites Zugnetz einführen, teilte das Vorstandsmitglied der Bundesbahn, Hemjö Klein, gestern in einem Interview des Südwestfunks mit. Die „Euro-City" genannten Züge seien die ersten internationalen Zugverbindungen mit einheitlichem Qualitätsstandard. Darauf hätten sich zwölf europäische Bahnen nach einem sehr schwierigen Entscheidungsprozeß geeinigt.

Die Euro-City-Züge werden voll klimatisiert sein, ausnahmslos über einen Speisewagen verfügen und eine Mindestzugbesatzung haben. Die heutigen Intercity-Züge werden nach den Worten Kleins ausgebaut und in das neue Euro-City-Netz eingegliedert. Die Fahrpreise würden auf dem Niveau der Intercity bleiben.

Die am vergangenen Donnerstag beschlossene Tarifreform der Bundesbahn bezeichnete Klein als eine der schwierigsten Entscheidungen für den Bundesbahnvorstand. Die Bahn sei zuversichtlich, daß die erste Phase der neuen Tarifstruktur bis Ende des Jahres eingeführt werden könne. Dabei geht es um Preisdifferenzierungen je nach Tageszeit oder Wochentag.

Teure Transporteure

Von JOACHIM GEHLHOFF

Wenn ein munterer Jungunternehmer mit eigenem Lastwagen im Güterfernverkehr die Lust der Selbständigkeit erfahren will, dann muß er hierzulande fast 200 000 DM hinblättern, um einem Ausscheidenden seine Konzession abzukaufen. Und das nur, bleibt sarkastisch anzumerken, weil auf staatlich reglementiertem Verkehrsmarkt die Welt der Gewerbeerlaubnis schon längst verteilt war, als der Möchtegern-Unternehmer noch in den Windeln lag.

Wenn ein Stahlkäufer in Mannheim seine (deutsche) Ware mit Binnenschiff aus Duisburg bezieht, kostet das pro Tonne 21 DM Fracht. Läßt er in Rotterdam Importstahl aufs Schiff laden, hat er bis Mannheim nur 12 DM *je Tonne Fracht*kosten. Weil's ja auch die doppelte Transportstrecke ist, bleibt mit noch mehr Sarkasmus anzumerken.

Circa eine halbe Milliarde Mark pro Jahr kostet die deutsche Stahlindustrie das überhöhte innerdeutsche Transport-Tarifniveau. Eine radikale Reform ist überfällig.

Das sind zwei von zahllosen Beispielen, wie der deutsche Transportmarkt im Dickicht des einst vornehmlich zum Schutz der Bundesbahn perfektionierten Interventionismus zum Zerrbild all dessen entartet ist, was Leistungswettbewerb tüchtiger Unternehmer auf gemeinsamem Europa-Markt zum Wohle von Konsumenten wie Produzenten erreichen sollte. Der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) formulierte das vor einem halben Jahr schon mit drastischem Fazit:

Man habe es im deutschen Transportmarkt „mit einem hochregulierten Ausnahmebereich unserer Wirtschaftsordnung zu tun, der sich in seiner Interventionsintensität allenfalls von einigen EG-Landwirtschaftsordnungen übertreffen läßt". Beinahe alles ist da reguliert: die Mengen, die Preise und der Marktzugang. Dies notabene mit dem fatalen Resultat, daß die Bundesbahn trotzdem 1985 rund 14 Mrd. DM öffentliche Zuschüsse brauchte, dazu noch drei Mrd. DM neue Kapitalmarkt-Schulden, und bislang noch nicht einmal ihre Personalkosten verdient.

Unter den vielen Prügelknaben solcher mißglückten Transportregulierung, die das innerdeutsche Frachtenniveau (ob Bahn, Schiff oder Lkw) inzwischen sicherlich um mindestens ein Fünftel über das der EG-Nachbarn getrieben hat, ist die deutsche Stahlindustrie, im *Rohstoffzulauf und Produktablauf* mit insgesamt etwa 150 Mill. Jahrestonnen der größte Transportkunde, mal wieder am meisten betroffen. Und wieder mal geht's da ans Mark. Weil die grenzüberschreitende Fracht für Importstahl vom teuren deutschen Tarifreglement ausgenommen ist, haben die deutschen Stahlproduzenten im Inlandsabsatz alljährlich circa eine halbe Mrd. DM Frachtkostennachteil, was sie normalerweise mit Produktpreisnachlaß auf die eigene Kappe nehmen müssen.

Kein Wunder, daß sie sich neuerdings verstärkt wehren. Bei einer 1986 mit sechs Prozent Minusrate auf allenfalls 38 Mill. Rohstahltonnen sinkenden Produktion registrieren sie bereits einen Anstieg des Importstahls im Heimatmarkt auf 41,2 (38,5) Prozent.

Zur „teuren Heimat" bei den Frachten kommt das gleichfalls ohne EG-Harmonie praktizierte deutsche Vorpreschen beim Umweltschutz. Da droht den Deutschen in den nächsten Jahren eine Kostenverdoppelung bis auf 100 DM je Rohstahltonne, was mehr als doppelt soviel wie künftig bei den EG-Nachbarn ist und im Differenzbetrag die Gewinne bester Stahljahre übertrifft. Dazu noch das Damoklesschwert, daß die mit Dollarkursverfall milliardenschwer eskalierende Kokskohlensubvention für den heimischen Bergbau den Bundesfinanzminister auf höheren „Selbstbehalt" der auf die teure heimische Kohle festgenagelten Hüttenwerke sinnen läßt.

In diesem neuen Meer von Plagen der seit 1975 krisengeschüttelten Stahlindustrie gibt es, was die überhöhten Transportkosten angeht, wenigstens einen Lichtblick. Im Mai 1985 urteilte der Europäische Gerichtshof, daß die EG-Kommission bis 1992 die (vertragswidrig versäumte) Freiheit auf dem europäischen Transportmarkt herzustellen habe. Der liebe Himmel weiß, ob man in Bonn diese Gnadenfrist mit Rücksicht auf die gleichfalls an dicken Problemen fehlender EG-Harmonisierung der Konkurrenzbedingungen kauenden heimischen Transporteure voll ausnutzt.

Bisher sieht's so aus. Aber klug wäre das nicht. Bei allem Schutzbedürfnis bleiben auch deutsche Fuhrunternehmer mit der Tatsache konfrontiert, daß ein nur für Importe niedriges Transportpreisniveau erst *die beste Kundschaft* und bald danach auch sie selbst ruiniert.

35 Jahre: Aus Mangel wurde Überfluß

vos, Münster

Sorgenvoll blicken die Kinder 1950 in die Zukunft, unbekümmert tollen die Jungen und Mädchen des Jahres 1985 auf dem Spielplatz. Eindrucksvoll hat die IHK Münster die Gegensätze zweier Jahre illustriert, die im Mittelpunkt ihrer achtseitigen Veröffentlichung stehen, in der Pressemeldungen beider Jahre gegenübergestellt sind. Dennoch gibt es viele Parallelen: Die Arbeitslosigkeit ist in beiden Jahren besonders hoch, auch wenn es Arbeit genug gibt. Aktuelle Themen heute wie vor 35 Jahren sind die Gefährdung der Umwelt, die Schwarzarbeit und Probleme auf dem Bau- und Nahrungsmittelmarkt. Einmal sind die Ursachen gleich geblieben, in anderen Fällen ist Mangel in Überfluß umgeschlagen. „Wo es knirscht, ist Sand in das marktwirtschaftliche Getriebe geworfen worden", folgert die IHK Münster in ihrem Vorspann. Die soziale Marktwirtschaft, so wird erinnert, wurde von Ludwig Erhard gegen den Widerstand der Alliierten und zunächst auch der eigenen Parteigenossen durchgesetzt. Die Gefahr der Vergiftung durch ständige Massenarbeitslosigkeit befürchteten die Alliierten.

*59,2 Prozent aller Deutschen fan*den 1950, daß sie besser leben als noch zwei Jahre zuvor, erfragte Emnid damals. Ganz oben auf ihrer Wunschliste stand ein sicherer Arbeitsplatz, dicht gefolgt von „Frieden und ein vereintes Deutschland". Dreieinhalb Jahrzehnte später blicken 55 Prozent zuversichtlich ins neue Jahr.

Während die WELT 1950 über die Absicht Konrad Adenauers berichtet, eine starke Verteidigungstruppe aufzustellen, wird 1985 bereits das 30jährige Jubiläum der Bundeswehr gefeiert. Schlagzeilen machte damals das verschmutzte Ruhrwasser, heute *kann schon über erste Erfolge des* Umweltschutzes berichtet werden.

Die Aussichten seien nicht allzu rosig, meinte Adenauer auf der ersten Pressekonferenz des Jahres 1950, und kündigt den Deutschen eine erste Bilanz der Zerstörung durch Krieg und Nationalsozialismus an. Sie werde erschreckend sein, warnte er. *Kanzler* Kohl sorgt sich 1985 besonders um die Arbeitslosen. Die Schlagzeilen im Wirtschaftsteil gleichen sich: In beiden Jahren geht es um ein neues Steuergesetz, um Lehrstellenbewerber, um die Benzinpreise.

Damals zerbrach man sich den Kopf darüber, wie der Export angekurbelt werden könnte, heute freut man sich über einen anhaltenden Exportboom. 1950 wird die Lebensmittelrationierung aufgehoben, doch *Deutschland kann sich nur zur Hälfte* selbst versorgen. 1985 müssen die Kälber dazu herhalten, die überschüssige Butter selbst aufzufressen.

Wer sich 1950 auf eine Kleinanzeige melden wollte, mußte sich noch zur angegebenen Adresse bemühen: Oft konnte man keine Telefonnummer angeben. In der Spalte, in der heute Zufallsbekanntschaften aufgefordert werden, sich zu melden, wurde vor 35 Jahren versucht, die Identität von Findelkindern aufzuklären. Und während damals die Doppelbettcouch als „Weltwunder" vermarktet wurde, wurde 1985 ein Auto aus den Fünfzigern *als Liebhaberstück* angeboten – Wandel von Bedürfnissen und Wünschen.

Unctad fordert Expansionskurs des Westens

J. Sch. Paris

Die Entwicklungsländer fühlen sich durch die „deflatorische Dynamik" der Wirtschaftspolitik der westlichen Industriestaaten (OECD) geschädigt. Sie habe insbesondere zum Verfall der Rohstoffpreise geführt, welcher zur Hälfte für den Inflationsrückgang in der OECD während der letzten Jahre verantwortlich sei. Gleichzeitig habe der protektionistische Druck des Westens gegenüber der Dritten Welt zugenommen. Diese Auffassung wird in dem jetzt in Paris veröffentlichten Jahresbericht der Unctad vertreten.

Dazu erklärte der stellvertretende Generalsekretär dieser UN-Konferenz für Handel und Entwicklung, Yves Berthelot, daß die Prosperität der Welt bedroht sei, wenn die westlichen Regierungen nicht unverzüglich auf Expansionskurs umschalten. Gefordert wird insbesondere die Liberalisierung der Geldpolitik (Zinssenkungen) und fiskalische Stimulanzen (Steuerermäßigungen), um einem großen Teil der Weltwirtschaft, vor allem den Entwicklungsländern, „neues Leben einzuhauchen".

Zur Lösung der Verschuldungskrise, die sich nach Auffassung der *Unctad nicht wesentlich entschärft* hat, müßte in den Entwicklungsländern die Wachstumsrate von gegenwärtig 2 bis 2,5 auf 5 Prozent jährlich zunehmen. Dies erfordere, daß die Marktanteile dieser Länder in der OECD-Zone um 20 Prozent wachsen. Andernfalls seien sie gezwungen, ihre Importe aus dieser Zone um ein Drittel zu vermindern.

Von der für neuen Runde des Allgemeinen Zoll- und Handeslabkommens (Gatt) im Herbst erwartet die Unctad die Einleitung neuer multilateraler Wirtschaftsverhandlungen und einer Strategie der Förderung von Wachstum und Entwicklung, parallel zu einer Stabilisierung des weltweiten Finanzsystems.

Auf der Suche nach deutschen Luxus-Herbergen

Das britische Hotelimperium Trusthouse Forte hat sich in der Branche weltweit auf Platz sechs vorgeschoben

WILHELM FURLER, London

Mit der Übernahme des angesehenen Kölner Dom-Hotels hat das größte britische Hotel-Imperium Trusthouse Forte vor zwei Jahren den ersten Schritt auf den deutschen Markt gemacht. Der zweite folgte jetzt: Die Verträge zum Bau eines Trusthouse-Forte-Hotels in Hamburg-Stillhorn ganz in der Nähe des Autobahn-Dreiecks Hamburg-Süd sind abgeschlossen, mit den Arbeiten wird in Kürze begonnen.

Doch dies ist, wie Rocco Forte, Hauptgeschäftsführer der britischen Hotel- und Cateringgruppe in einem Gespräch mit der WELT versicherte, erst der Anfang der Deutschland-Initiative von Trusthouse Forte. „Wir wollen jetzt verstärkt auf dem europäischen Kontinent und insbesondere in der Bundesrepublik expandieren. Deutschland hat eine stabile und starke Wirtschaft und ist für uns außerordentlich attraktiv."

Rocco Forte, dessen Vater, Lord Forte of Ripley, 1935 mit der Eröffnung der Meadow-Milch-Bar in der Londoner Regent Street den Grundstein für das heutige Imperium legte und auch heute noch als Chairman aktiv an der Unternehmensführung beteiligt ist, wird geradezu enthusiastisch: „In den nächsten Jahren wollen wir nicht nur unsere Hotelaktivitäten auf dem deutschen Markt sehr selektiv verstärken, sondern unseren in anderen Ländern außerordentlich erfolgreichen Cateringbereich auch in Deutschland ausbauen."

Darüber hinaus denkt der Italo-Brite über Pläne nach, Neuland an Deutschlands wichtigen Bundesstraßen zu betreten. Dort sollen nach dem britischen Trusthouse-Forte-Modell der „Little Chef Lodges" kleine bis mittelgroße Bundesstraßen-Raststätten mit Übernachtungsmöglichkeiten (jeweils rund 60 Betten) entstehen.

Trusthouse Forte betreibt heute an den britischen Nationalstraßen 250 „Little Chef"-Rasthäuser, darüber hinaus 15 große Autobahn-Raststätten. Erst vor kurzem wurden drei „Little Chef"-Häuser mit Übernachtungsmöglichkeiten versehen und in „Little Chef-Lodges" umgetauft. Bis Ende des Jahres soll die Kette auf neun und bis 1990 auf rund 100 Übernachtungs-Rasthäuser an Landstraßen ausgeweitet werden.

Erfolgreich als Caterer

Dieses Modell läßt sich nach Ansicht von Donald A. Main, Finanzdirektor der Trusthouse-Forte-Gruppe, auch auf den deutschen Markt übertragen. Darüber hinaus sieht Main für sein Unternehmen ein erhebliches Expansionspotential für das Contract Catering in Deutschland. Die Belieferung von Firmenkantinen, Krankenhäusern oder Schulen mit fertig zubereiteten Mahlzeiten ist gemeinsam mit dem Flugzeug-Catering zu einem der wichtigsten Unternehmensbereiche aufgestiegen.

In Deutschland wurde von Trusthouse Forte auf diesem Gebiet erst ein kleiner Anfang gemacht, nämlich mit der Übernahme einer Hamburger Firma. In Großbritannien und in den Niederlanden ist der Konzern dagegen Marktführer im Contract Catering. In Frankreich nimmt die Marktstellung unverändert stark zu. Darüber hinaus werden mehr als 125 internationale Fluggesellschaften auf 21 Flughäfen in Europa und in New York mit Gerichten für ihre Passagiere versorgt.

Der Konzern hält, wie Main betont, strikt an seiner Politik fest, im Gegensatz zu den meisten anderen Wettbewerbern Eigentümer seiner Hotels zu sein oder sie möglichst lange zu leasen. Dies verlangsame den Expansionsprozeß erheblich, verbessere aber die Gewinnlage gegenüber der Konkurrenz. So ist die britische Hotelgruppe, die weltweit mit 800 Hotels und 72000 Zimmern Platz sechs unter den größten Hotelkonzernen einnimmt, schon lange auf der Suche nach geeigneten Objekten in Deutschland.

Finanzchef Main: „Wir konzentrieren uns ausschließlich auf zwei Hotel-Typen – einmal das exklusive Hotel im Zentrum großer Städte wie etwa unsere Luxus-Hotels Plaza Athénée und George V in Paris, Grosvenor House, Hyde Park Hotel, Brown's Hotel und The Westbury in London, das Ritz in Madrid, das Hotel des Bergues in Genf, das Westbury in New York und eben das Dom-Hotel im Zentrum Kölns, dem in den Zentren anderer deutscher Großstädte weitere Vier- und Fünf-Sterne-Hotels folgen sollen."

Golf-Häuser im Visier

Zum anderen verfolgt Trusthouse Forte die Strategie, Hotelneubauten in der Nähe wichtiger Verkehrsknotenpunkte zu errichten. Sie sollen sowohl für Geschäftsleute als auch für Familien am Wochenenden attraktiv sein. Eine Variante sind Golf-Hotels, auch in Deutschland sieht Main dafür inzwischen gute Chancen.

Gegenwärtig stammen mehr als 75 Prozent der Trusthouse-Forte-Gewinne aus dem Mutterland Großbritannien. Dieses Verhältnis ist der Geschäftsführung inzwischen zu einseitig. Großbritannien soll in Zukunft nur noch einen Anteil von 50 Prozent haben.

Im vergangenen Jahr hat Trusthouse Forte den Umsatz von 1,131 auf 1,245 Mrd. Pfund (3,797 Mrd. DM) und seinen Vorsteuergewinn von 109 auf 130 Mill. Pfund (397 Mill. DM) ausweiten können. Trotz des erheblichen Rückgangs der Besucherzahlen aus den USA konnte der Umsatz in der ersten Hälfte dieses Jahres um zehn Prozent gesteigert werden.

Renault will neue Staatshilfen

Regierung verbot Verkauf der American-Motors-Anteile

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Renault steckt immer noch tief in den roten Zahlen. Für dieses Jahr erwartet die Verwaltung einen Verlust von 5 bis 6 Mrd. Franc – nach 10,9 Mrd. 1985 und 12,5 Mrd. 1984, womit der staatliche französische Automobilkonzern in der Weltrangliste der Defizitunternehmen laut „Fortune" zum zweiten Mal mit großem Abstand an erster Stelle steht. Aber bis Ende nächsten Jahres könnte das Gleichgewicht hergestellt werden, falls der Staat die nötige Hilfestellung leistet, meint Renault-Präsident Georges Besse in seinem jüngsten Sanierungsplan.

Bereits in den letzten vier Jahren hatte der Konzern rund 10 Mrd. Franc an staatlichen Kapitalhilfen zum Ausgleich etwa eines Drittels seiner Verluste erhalten. Noch stärker aber nahm seine Verschuldung zu. Sie erreichte Ende 1985 nicht weniger als 60 Mrd. Franc, davon 48 Mrd. mittel- und langfristige Verbindlichkeiten. Das bedeutet für dieses Jahr Finanzkosten von 6 Mrd. Franc.

Seit Mai allerdings hat sich die Beschäftigungslage etwas gebessert. Vor allem der Inlandsabsatz nahm dank des neuen Modells R 21 stärker zu als der von Peugeot sowie der der ausländischen Konkurrenten.

Mit einem Marktanteil von etwas über 30 Prozent liegt die Firma aber immer noch um zehn Prozentpunkte unter dem Stand vor seiner Krise. Dank der Freigabe der französischen Automobilpreise und dank der Franc-Abwertung konnten auch die Margen etwas aufgebessert werden.

Vor allem aber setzt man bei Renault auf Produktivitätsfortschritte. Bei einem für 1986 auf 15 Prozent veranschlagten Produktionszuwachs und einem Belegschaftsabbau um acht Prozent würde die Jahresleistung je Mitarbeiter im Jahresvergleich von 10,9 auf 14 Personenwagen steigen, heißt es. Dann will Renault nur noch 75 900 Personen beschäftigen, gegenüber 98 100 1984, wobei jetzt erstmals auch reine Entlassungen und nicht mehr hauptsächlich kostspielige Frühpensionierungen durchgeführt werden. Insgesamt benötigt Besse nach eigenen Angaben mindestens 15 Mrd. Franc, um das Unternehmen wieder auf einen grünen Zweig zu bringen.

Zu diesem Zweck wollte Besse insbesondere die 46prozentige Beteiligung an der American Motors Corporation (AMC) verkaufen, was aber die Regierung ablehnte. Sie billigte Renault lediglich zu, nicht an der nächsten Kapitalerhöhung von AMC teilzunehmen. Andererseits hält die EG-Kommission die geplante diesjährige Kapitalerhöhung bei Renault um 3 Mrd. Franc blockiert und von Paris den Nachweis verlangt, daß es sich dabei nicht um eine versteckte Subvention handelt. Wie sich Renault die zu seiner Sanierung benötigten Mittel beschaffen kann, ist deshalb noch nicht absehbar.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Unklarheit über Kalkar

Bonn (A. G.) – Die Meinungsbildung über die Zukunft des Schnellen Brüters SNR 300 in Kalkar ist innerhalb der Bundesregierung noch nicht abgeschlossen. In diesem Sinne äußerten sich in Bonn Regierungssprecher Schmülling und Wirtschaftssprecher Vogel. Auf die Frage, ob sich der Koalitionspartner FDP die jüngste Meinungsäußerung von FDP-Generalsekretär Haussmann zu eigen mache, das Kalkar-Projekt sei sinnlos, wich Schmülling mit dem Hinweis auf den FDP-Parteitag von Hannover aus. Vogel teilte mit, daß sein Ministerium an einem Energiebericht arbeitet, der Ende September vom Kabinett behandelt werden soll.

Höhenflug bei Zanders

Düsseldorf (J. G.) – Plusraten von 5,4 Prozent auf 130 600 t Absatz und von 3,6 Prozent auf 463 Mill. DM Umsatz meldet die Zanders Feinpapiere AG, Bergisch Gladbach, für das erste Halbjahr 1986. Der Anfang 1984 zum *Börsenneuling gewordene* Papierspezialist, der tunlichst noch 1986 seine dann dritte Aktienemission ins Publikum vornehmen will, erwartet einen weiterhin „sehr befriedigenden" Geschäftsverlauf und bekräftigt die schon zum letzten Jahresabschluß im Juni 1986 gebotene Prognose, daß Gewinn und Dividende (7,50 nach 6 DM) für 1986 „mindestens" die Vorjahreshöhe erreichen werden.

Fehlende Rentenbelege

Kassel (VWD) – Das Bundessozialgericht in Kassel hat entschieden, daß bei fehlenden Versicherungsunterlagen für die Rentenversicherung nicht unterstellt werden kann, daß der Arbeitnehmer während seines Beschäftigungsverhältnisses die ganze Zeit ununterbrochen Beiträge zur Rentenversicherung entrichtet hat. Das gilt vor allem dann, wenn nur der Zeitpunkt des Beginns und der Beendigung des Arbeitsverhältnisses feststeht. In derartigen Fällen sind lediglich 5/6 der Dauer des Beschäftigungsverhältnisses auf die Rentenversicherung anzurechnen. Als Versicherungsunterlagen über eine lük*kenlose Beitragsentrichtung für die* volle Anrechnung auf die Rentenversicherung sind nach der höchstrichterlichen Feststellung neben Versicherungskarten und sonstigen Versicherungsnachweisen ausnahmsweise auch andere Unterlagen mit gleicher Beweiskraft anzusehen. (AZ: Bundessozialgericht 4 RJ 45/85)

Starkes Wachstum

Ankara (VWD) – Die Türkei erwartet 1986 ein Wirtschaftswachstum von 7,8 Prozent, teilte das Statistische Institut am Wochenende mit. Dabei wird das Wachstum der Landwirtschaft mit 7,1 und das der Industrie mit 10,1 Prozent veranschlagt. Im vergangenen Jahr nahm das Bruttosozialprodukt der Türkei um 5,1 Prozent zu nach 5,9 Prozent 1984.

Hettlage plant Expansion

Neuried (dpa/VWD) – Nach zwei Prozent Umsatzwachstum auf 343,3 (336,8) Mill. DM 1985 hat die Hettlage KGaA, Neuried bei München, im ersten Halbjahr 1986 weiter ein Prozent zugelegt. Der Expansionskurs „wurde und wird" jedoch planmäßig fort*gesetzt. 1985 unterhielt Hettlage 37* Niederlassungen mit 2560 (2483) Mitarbeitern.

Luxemburg plant Steuersenkungen

VWD, Luxemburg

Die luxemburgische Regierung hat in ihrer Haushaltsvorlage für das Fiskaljahr 1987 Senkungen der Körperschaftsteuern vorgeschlagen, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit des Finanzsektors des Landes zu verbessern und um neue Auslandsinvestitionen anzuregen, teilte ein Sprecher des Finanzministeriums mit.

Die Körperschaftsteuer soll von 40 auf 38 Prozent und im Haushaltsjahr 1988 auf 36 Prozent gesenkt werden. Eine spezielle „Solidarität"-Steuer, die zur Finanzierung von Mitteln für die Arbeitslosenunterstützung herangezogen wird, soll von drei auf zwei Prozent herabgesetzt werden. Wie der Sprecher weiter mitteilte, soll eine Reihe von kommunalen Gewerbesteuern ganz abgeschafft werden.

Ferner sind in der Haushaltsvorlage Senkungen der Individualsteuern vorgesehen. Dabei geht es um eine Kürzung der Einkommensteuer von 57 auf 56 Prozent und eine Reduzierung der Solidaritätsteuer von 7,4 auf *fünf Prozent. Die vorgesehenen Steu*ersenkungen werden 1987 zu Steuerausfällen von 4,94 Mrd. Franc führen.

Kapitalzugang wird erleichert

Londoner Börse plant die Schaffung einer dritten Sektion

VWD, London

Die Londoner Aktienbörse (LSE) will auch bisher nicht börsenfähigen britischen Unternehmen den Zugang zur Finanzierung über Aktien eröffnen. Sie hat einen Plan für die Schaffung einer dritten Sektion vorgelegt. An ihr sollen Aktien von Unternehmen gehandelt werden, für die die Kriterien des amtlichen Handels und des geregelten Freiverkehrs (USM) zu hoch sind. Dies kündigte LSE-Chairman Sir Nicholas Goodison für die nächste Zeit an.

Die Notiz an dem neuen Markt soll britischen Unternehmen vorbehalten sein. Diese dürfen nicht mehr als zehn Prozent ihrer Erträge, ihres Umsatzes oder ihres Betriebskapitals im Zusammenhang mit Immobilien, Rohstoffhandel oder Finanzverwaltung erwirtschaften. Verlangt wird mindestens ein abgeschlossenes Geschäftsjahr mit Gewinn.

Für den geregelten Freiverkehr müssen es drei und für die amtliche Notiz fünf Jahre sein. Selbst davon *kann noch eine Ausnahme gemacht* werden, wenn das Unternehmen Geld für ein Vorhaben aufnehmen will, das in etwa einem Jahr Ertrag abwirft. Mindestvorschriften für die Firmengröße soll es für die dritte Sektion nicht geben, auch wenn es genügend Aktien sein sollten, um einen liquiden Markt unterhalten zu können.

Im geregelten Freiverkehr müssen mindestens zehn und im amtlichen Handel mindestens 25 Prozent eingeführt sein. Als Bekanntmachung für die Einführung der Notiz an der dritten Sektion wird eine Kastenanzeige in einer landesweit verbreiteten Zeitung am Tag vor Beginn des Handels notwendig sein, ebenso wie für den USM-Handel.

Beim amtlichen Handel muß der volle Börsenzulassungsprospekt in zwei landesweiten und einer regionalen Zeitung erscheinen. Jedes Unternehmen der dritten Sektion muß einen Sponsor haben, das heißt ein begleitendes Börsenmitglied, das für die Einhaltung der Zulassungsvorschriften sorgt, beratend zur Seite *steht und mindestens zwei Firmen* arrangiert, die den Markt in den Aktien machen.

Bankers Trust hat gut verdient

Position in der Bundesrepublik soll ausgebaut werden

VWD, Frankfurt

Von der Umstellung in eine am Merchant Banking orientierte Niederlassung der Bankers Trust Company, New York, hat die Bankers Trust GmbH, Frankfurt, im Geschäftsjahr 1985 in hohem Maße profitiert. Der Bilanzgewinn hat sich dem Geschäftsbericht zufolge auf 10,8 (5) Mill. DM gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt. Hieraus werden 8,6 Mill. DM den offenen Rücklagen zugewiesen, der Rest an den alleinigen Gesellschafter B. T. Foreign Investment Corp. als Dividende ausgeschüttet.

Bankers Trust hat sich zum Ziel gesetzt, ihre Position in der Bundesrepublik schwerpunktmäßig vor allem in den Geschäftsbereichen Devisen-, Geld- und Wertpapierhandel, Firmengeschäft (Ausrichtung auf neue Finanzierungsinstrumente) und internationale Kapitalmarktaktivitäten auszubauen.

Die Bilanzsumme der Frankfurter Niederlassung erhöhte sich im Berichtsjahr unter Einbeziehung der durchlaufenden Kredite um 1,024 Mrd. auf rund 3,079 Mrd. DM. Forde*rungen an Kreditinstitute wuchsen* nur geringfügig um 41,7 Mill. auf 974,7 Mill. DM. Aufgrund der Neuorientierung des Firmenkreditgeschäfts verzeichnete die Bank einen Rückgang der Forderungen an Kunden um 117,5 Mill. auf 512,2 Mill. DM. Auf der Passivseite der Bilanz stehen Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten mit rund 2,4 (1,8) Mrd. und gegenüber anderen Gläubigern mit 35,3 (83,9) Mill. DM zu Buch. Im Verlauf des Berichtsjahres hat sich die Zahl der Mitarbeiter auf 132 ermäßigt. Durch die Fusion mit der BT Holding im November 1985 stiegen die Eigenmittel um 7,4 Mill. auf 129,4 Mill. DM.

Im bisherigen Jahresverlauf 1986 hielt der positive Trend an. Wenn sich diese Entwicklung fortsetzt, so Geschäftsführer Wolfgang-Dietrich Kunz, wird das Ergebnis von 1986 das des Vorjahres mit Sicherheit übertreffen. Zweiter Geschäftsführer der Bank wurde soeben Werner Pfaffenberger (bisher Morgan Guaranty Company of New York, Zweigniederlassung Frankfurt/Main). Er trat die Nachfolge von Paul H. Barrett an, der am 30. Juli zur Londoner Niederlas*sung von Bankers Trust überwechsel*te.

Wochenschlußkurse

New York

	8.8.	1.8.
Adv. Micro Dev.	15,5	15,5
Aetna Life	59,5	59,375
Alcan Aluminium	29,625	28,75
Alcoa	34,25	33,625
Allied Signal	39	39,875
AMR Corp.	50,5	51,5
Amax	11,875	11,375
Am. Cyanamid	82	79,25
Am. Express	60	58,75
Am. Motors	2,875	3,125
Am. Tel. & Telegr.	23,875	23,625
Amoco Corp.	61,75	57,375
Asarco	13	11,125
Atlantic Richfield	52,125	45,75
Avon Products	32,625	33,625
Bally	16,625	16,5
Bk. of America	13,25	12,25
Bethlehem Steel	8,25	7
Black & Decker	15,375	15,125
Boeing	58,125	58,875
Brunswick	33,625	33,875
Burroughs	67,625	65,875
Caterpillar	46,125	45,375
CBS	134,125	127
Celanese	208,625	210,5
Chase Manhattan	38,875	37
Chrysler	37	35,5
Citicorp	53	50,75
Clorox	53,5	55
Coca-Cola	37,625	38,25
Colgate	40	39,875
Commodore	5,875	6,375
Comwth. Edison	32,5	30,875
Comm. Satellite	32,625	33,375
Control Data	21,25	20,375
CPC Int.	67,25	69
Curtiss Wright	55,125	54,5
Deere	21,75	22
Delta Airlines	41,25	42,5
Digital Equipm.	92,75	88,375
Dow Chemical	49,625	53,125
Du Pont	78,25	76,75
Eastern Gas-Fuel	26	26,25
Eastman Kodak	54,875	56,125
Enron	40,25	39,5
Exxon	62,625	60,5
Firestone	23,75	24,75
Fluor	12,75	12,875
Ford	54,5	53,25
Foster Wheeler	10,875	11,875
Fruehauf	47,625	47,625
GAF Corp.	31,625	31,875
General Dynamics	71,75	70,625
General Electric	73,5	72,125
General Instr.	19,25	18,5
General Motors	70,125	67,625
Gen. T. & E.	53,125	54,625
Global Nat. Res.	4,25	3,375
Goodrich	36,75	36,75
Goodyear Tire	31,25	30,5
Grace	48,625	48,5
Halliburton	18,5	17,75
Heinz	45,5	44,75
Hewlett Packard	39,25	37,875
Homestake	24,25	23
Honeywell	62,875	63,375
IBM	130	131,625
Int. Tel. & Tel.	52,625	51,25
Int. Paper	64,875	63
Jim Walter	46	42,25
Litton Industries	77	75,125
Lockheed Corp.	47,625	48,125
Loew's Corp.	66,5	40
Lone Star	28,5	28,875
Louisiana Land	24,5	24
LTV Corp.	2,75	2,75
Mc Dermott	20,75	20,25
Mc Donnel Doug.	78,5	80,875
Merck & Co.	107,25	107,875
Merrill Lynch	35	33,125
Mesa Petroleum	3,375	3,375
Minnesota M.	108,5	109,875
Mobil Oil	32,5	30,375
Monsanto	65,125	65,625
Morgan J.P.	88,25	85,25
Nat. Semiconductor	9,5	9,25
Navistar Int. Corp.	7	6,875
NCR	52,25	49,5
Newmont	51,125	46,5
Owens Ill.	36	34,5
PanAm World	5,5	5,625
Pfizer	66,5	67,375
Philip Morris	69,75	70,625
Philips Petroleum	9,75	8,375
Pittston	12,25	12
Polaroid	62,25	62,375
Prime Computer	19,875	19,125
Procter & Gamble	76,75	77,375
Revlon	13,125	13,75
Reynolds Ind.	52,25	51,25
Rockwell Int.	42,125	40,625
Rorer Group	37,5	36,375
Salomon	43,5	40,625
Schlumberger	29,625	28,125
Sears, Roebuck	42,5	43,125
Singer	51,75	51
Sperry Corp.	75,25	75,25
Stand. Oil Calif.	40	36,625
Storage Techn.	2,75	2,75
Tandy	34,25	34,25
Teledyne	308,125	307,75
Telex Corp.	53,5	55,125
Tesoro	8	8
Texaco	30,875	29
Texas Instrum.	110	109,625
Tosco	3,5	3,125
Turner Broadcast.	18,5	16
Trans World Corp.	30,5	29,375
Transamerica	34,625	34,5
Travelers	44,125	43,625
UAL	49,875	52,5
Ucal Corp.	19,75	19,375
Union Carbide	20,625	22
Union Oil of Calif.	19,375	16
US Gypsum	35	35,25
USX Corp.	16,75	15,625
United Technologies	41,75	40,125
Walt Disney	44,875	47,125
Warner Comm.	45	45,75
Westinghouse El.	54	54,25
Weyerhaeuser	31,875	32,375
Whittaker	27,25	27,125
Woolworth	40,25	42,875
Xerox	54,5	53
Zenith Radio	23,625	22,75
Dow Jones Index	1782,62	1763,64
Stand. & Poor's	234,88	234,91

Toronto

	8.8.	1.8.
Abitibi-Price	22	21,5
Alcan Alu.	41,125	39,75
Bk. of Montreal	31,25	29,875
Bk. of Nova Scotia	15,75	15,375
Bell Cda Enterprises	38	37,875
Bluesky Oil	2,7	–
Bow Valley Ind.	11,375	9,875
Brenda Mines	8,25	–
Brunswick M & Sm.	12,875	–
Cdn. Imperial Bk.	17,5	16,875
Cdn. Pacific Ltd.	15,375	14,125
Cominco	12,25	–
Coseka Res.	1	0,88
Denison Mines	6	5,125
Dome Petroleum	1,37	1,04
Domtar	30,625	30,75
Falconbridge Ltd.	19,25	18,125
Great Lakes Forest	23,25	24
Gulf Canada	14,75	13
Gulfstream Res.	0,53	0,46
Hiram Walker Res.	37,875	37,5
Hudson Bay Mng. Sp.	6,375	6,125
Husky Oil	8,125	7
Imperial Oil -A-	40,125	36,875
Inco	16,375	15,5
Inter City Gas Ltd.	14,375	15,5
Interprov. Pipeline	39,25	38,75
Kerr Addison	15,375	14,125
Lac Minerals	24,75	22,875
Moore Corp.	34,25	35,375
Noranda Mines	17,875	17,375
Norcen Energy Res.	13,25	12
Northgate Expl.	5,75	4,75
Northern Telecom.	37,875	39,375
Nova An Alberta "A"	4,6	4,4
Nu West Group	0,25	0,25
Oakwood Petrol.	3,05	2,15
Placer Development	27,375	25,875
Provigo Inc.	19,25	–
Ranger Oil	5,125	4,65
Revenue Properties	3	3
Rio Algom	23,5	22,5
Royal Bk. of Can.	32,25	30,875
Seagram	80,75	79,5
Shell Canada	21,375	19,75
Sherritt Gordon	6,5	6,125
Stelco -A-	20,5	21,875
TransCdn. Pipelines	16,25	15,875
Verity Corp.	2,65	2,8
Westcoast Transm.	12,875	12,875
Index: TSE 300	3017,50	2982,50

Tokio

	8.8.	1.8.
Alps	1750	1480
Bank of Tokyo	867	978
Banyu Pharma	1050	985
Bridgestone Tire	652	602
Canon	942	891
Daikin Kogyo	685	–
Daiwa House	1440	1400
Daiwa Sec.	1770	1630
Eisai	1760	1800
Fuji Bank	1540	1540
Fuji Photo	2720	2650
Fuji Radio	3130	3110
Hitachi	871	885
Honda	1060	1080
Ikegai Iron	353	358
Isetan	1180	1190
Ito Yokado	4090	4200
Japan Air	10500	11200
Japan Met.	402	385
Japan Syn. Rubber	405	406
Kajima	999	985
Kansai Elec.P.	3580	3610
Kao Soap	1510	1540
Kawasaki H	187	181
Kawasaki S	194	202
Kirin Brewery	1470	1490
Komatsu	458	450
Kubota Iron	360	366
Kyocera	3990	3680
Makita El.	990	998
Marui	2620	2750
Matsushita El. Ind.	1340	1280
Matsushita El. Wo.	1380	1380
Minolta Camera	700	671
Mitsubishi Corp.	950	927
Mitsubishi El.	458	446
Mitsubishi Estate	2860	2890
Mitsubishi Heavy I.	520	485
Mitsui Co. Ltd	575	541
Mitsukoshi	1190	1190
Mitsumi El	1140	1100
Nihon Cement	625	620
Nikko Sec.	1540	1440
Nippon El.	1100	1380
Nippon Kokan	230	225
Nippon Oil	1100	1200
Nippon St.	190	194
Nippon Yusen	494	485
Nissan Motor	553	585
Nomura Sec.	2800	2640
Olympus	1070	981
Penta-Ocean	688	666
Pioneer	1960	1950
Renown	862	935
Ricoh	850	785
Sankyo	1440	1480
Seiyu Stores	1310	1360
Sekisui Pref.	1350	1380
Sharp	884	870
Shiseido	2030	2060
Sony	2960	2840
Sumitomo Bank	2120	2080
Taisei Corp.	576	594
Taisho Marine	950	910
Takeda Chem.	1790	1770
Teijin	548	525
Tokyo Elec.	1150	1080
Tokyo Gas	720	709
Tokio Marine	1420	1440
Tokyo El. Power	5250	5690
Toray Ind.	665	643
Toshiba Elec.	557	600
Toto	1590	1550
Toyo Kogyo	377	375
Toyota Motor	1440	1240
Yamaichi	1440	1340
Yamanouchi	2950	2970
Yamaha	673	670
Yamazaki	1450	1480
Index	1426,54	1404,97

Rentenmarkt weiter fest

Eine geteilte Aufnahme für die Bahnanleihe

Der Rentenmarkt tendierte in der letzten Woche anhaltend freundlich und fest. Der Abbau des Zinsniveaus setzte sich weiter, wenn auch etwas langsamer, fort. Die durchschnittliche Umlaufrendite öffentlicher Anleihen sank auf knapp 5,7 Prozent. Die neue sechs-Prozent-Bahnanleihe über zwölf Jahre mit einem Ausgabekurs von 100,50 Prozent fand geteilte Aufnahme. Vielfach wurde die Zurückhaltung mit dem Hinweis begründet, man hätte einen Zins von 5,75 Prozent und eine Laufzeit von zehn Jahren als marktgerechter empfunden. Schwungrad des Rentenmarktes bleibt die Währungsphantasie für die D-Mark. Hält sie an, wofür einiges spricht, drängt das internationale Kapitalangebot in Hartwährungen, wodurch die Zinskurve auch hier weiter nach unten tendiert. Daher erscheinen Empfehlungen an private Investoren sinnvoll, sich bei Neuengagements auf Festverzinsliche mit drei- bis fünfjähriger Laufzeit zu konzentrieren, da die „Langläufer" im Vergleich zu ihren Kursrisiken zu geringe Renditevorteile aufweisen. (Py.)

Emissionen	8.8. 86	1.8. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,38	5,42	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,74	5,86	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,52	5,60	5,99	6,56	7,63
Schuldverschreibungen der Industrie	5,93	5,84	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,56	5,62	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,23	5,28	5,64	6,34	7,84
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,11	6,20	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,55	5,61	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,36	6,41	6,82	7,26	8,08

Die 50 größten Kreditinstitute

Als Ergänzung der Liste der 500 größten deutschen Industrie-Unternehmen, die am 25. Juli zum elften Mal erschien, veröffentlicht die WELT nun die Liste der 50 größten Banken und Geldinstitute. Maßstab für die Rangfolge ist die Bilanzsumme aus dem Geschäftsbericht 1985. Es führt weiter die Deutsche Bank mit großem Abstand und einer Bilanzsumme von 242,7 Milliarden Mark. Mit 13,2 Milliarden nimmt die Stadtsparkasse Köln wieder den letzten Rang ein. Einen Sprung unter die ersten 50 machten zwei Institute: die Vereinsbank in Nürnberg von Platz 53 auf 48 und die Genossenschaftliche Zentralbank AG Stuttgart von 51 auf 49. Spektakuläre Wechsel in der Reihenfolge blieben auch diesmal aus. Doch in der Rangfolge der Bausparkassen gab es eine Verschiebung, denn hinter dem Beamtenheimstättenwerk (35,2 Miliarden Mark) steht nun Wüstenrot (33,6 nach 29,5 Milliarden Mark) vor Schwäbisch Hall (33,2 nach 34,0 Milliarden Mark).

		Banken und Geldinstitute	Sparte / Geschäftszweig	Bilanzsumme 1985 (in Mill. DM)	1984
1	(1)	Deutsche Bank, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	242 700,0	232 300,0
2	(2)	Dresdner Bank, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	188 664,0	174 723,0
3	(3)	Westdeutsche Landesbank Girozentrale, Düsseldorf	Bankgeschäfte aller Art	142 109,0	141 494,0
4	(5)	Commerzbank, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	137 224,0	122 687,0
5	(4)	Bayerische Vereinsbank, München	Kredit- und Hypothekenbank	132 399,0	124 160,0
6	(6)	Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, München	Kredit- und Hypothekenbank	112 640,0	105 137,0
7	(7)	Bayerische Landesbank Girozentrale, München	Bankgeschäfte aller Art	108 271,0	104 825,0
8	(9)	DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	103 745,0	83 240,0
9	(8)	Norddeutsche Landesbank Girozentrale, Hannover und Braunschweig	Bankgeschäfte aller Art	92 615,1	88 178,9
10	(10)	Kreditanstalt für Wiederaufbau, Frankfurt	Spezialkreditinstitut	85 769,0	78 538,0
11	(11)	Hessische Landesbank Girozentrale, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	68 684,0	68 571,0
12	(13)	Deutsche Pfandbriefanstalt, Wiesbaden	Hypothekenbank	64 603,0	61 064,0
13	(12)	Bank für Gemeinwirtschaft Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	63 668,0	62 703,0
14	(14)	Landesbank Rheinland-Pfalz – Girozentrale –, Mainz	Bankgeschäfte aller Art	37 639,4	36 999,7
15	(15)	Beamtenheimstättenwerk Gemeinnützige Bausparkasse für den öffentl. Dienst, Hameln	Bausparkasse	35 211,8	34 145,4
16	(18)	DSL Bank Deutsche Siedlungs- u. Landesrentenbank Anstalt des öffentl. Rechts, Berlin/Bonn, Bonn	Spezialkreditinstitut	35 048,9	32 230,9
17	(17)	Landeskreditbank Baden-Württemberg, Karlsruhe	Spezialkreditinstitut	35 002,0	33 578,9
18	(20)	Hamburgische Landesbank – Girozentrale –, Hamburg	Bankgeschäfte aller Art	33 940,0	31 321,8
19	(22)	Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot gemeinnützige Gesellschaft mbH, Ludwigsburg	Bausparkasse	33 599,0	29 481,0
20	(16)	Bausparkasse Schwäbisch Hall	Bausparkasse	33 206,0	33 980,0
21	(21)	Deutsche Girozentrale – Deutsche Kommunalbank –, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	33 068,0	30 607,0
22	(19)	Wohnungsbauförderungsanstalt des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf	Spezialkreditinstitut	32 932,2	32 051,4
23	(23)	Württembergische Kommunale Landesbank Girozentrale, Landesbank Stuttgart, Stuttgart	Bankgeschäfte aller Art	31 836,0	28 957,0
24	(24)	Rheinische Hypothekenbank, Frankfurt/Mannheim/Köln (zu 4)	Hypothekenbank	31 066,2	28 006,6
25	(26)	Deutsche Genossenschafts-Hypothekenbank, Hamburg (zu 8)	Hypothekenbank	30 477,0	27 820,0
26	(25)	Landesbank Schleswig-Holstein – Girozentrale –, Kiel	Bankgeschäfte aller Art	28 857,0	27 843,0
27	(27)	Frankfurter Hypothekenbank, Frankfurt (zu 1)	Hypothekenbank	27 986,8	26 813,8
28	(28)	Deutsche Centralbodenkredit, Köln (zu 1)	Hypothekenbank	27 348,0	25 832,0
29	(30)	Berliner Bank, Berlin	Bankgeschäfte aller Art	26 612,0	24 809,7
30	(31)	Berliner Handels- und Frankfurter Bank, Frankfurt	Bankgeschäfte aller Art	26 317,0	24 398,0
31	(29)	Badische Kommunale Landesbank – Girozentrale, Mannheim	Bankgeschäfte aller Art	25 691,0	24 863,3
32	(33)	Landwirtschaftliche Rentenbank, Frankfurt	Spezialkreditinstitut	25 613,0	22 335,0
33	(32)	Bremer Landesbank Kreditanstalt Oldenburg – Girozentrale –, Bremen	Bankgeschäfte aller Art	25 336,0	23 057,0
34	(34)	Hamburger Sparkasse, Hamburg	Sparkasse	23 261,0	22 255,0
35	(35)	Westdeutsche Genossenschafts-Zentralbank, Düsseldorf	Bankgeschäfte aller Art	22 447,0	21 217,0
36	(36)	Westfalenbank, Bochum/Düsseldorf (zu 6)	Bankgeschäfte aller Art	20 466,0	19 287,0
37	(39)	Deutsche Hypothekenbank Frankfurt–Bremen, Bremen und Frankfurt (zu 2)	Hypothekenbank	19 523,0	17 238,0
38	(40)	Bayerische Handelsbank, München (zu 5)	Hypothekenbank	18 796,3	17 903,6
39	(38)	Wohnungsbau-Kreditanstalt Berlin – Anstalt des öffentl. Rechts –, Berlin	Wohnungsbaufinanzierung	18 463,0	17 323,0
40	(43)	Industriekreditbank – Deutsche Industriebank –, Düsseldorf	Spezialkreditinstitut	17 644,0	15 613,4
41	(41)	SGZ Bank Südwestdeutsche Genossenschafts-Zentralbank AG, Frankfurt u. Karlsruhe	Genossenschaftsbank	17 569,5	16 945,9
42	(45)	Vereins- und Westbank Aktiengesellschaft, Hamburg	Bankgeschäfte aller Art	16 392,0	14 984,0
43	(44)	Sparkasse der Stadt Berlin West	Sparkasse	16 379,4	15 121,9
44	(42)	Norddeutsche Genossenschaftsbank AG, Hannover	Genossenschaftliche Zentralbank	16 155,0	15 616,0
45	(46)	Landesgirokasse, öffentl. Bank und Landessparkasse, Stuttgart	Bank- und Sparkassengeschäfte	15 630,2	14 555,1
46	(47)	Westhyp Westfälische Hypothekenbank Aktiengesellschaft, Dortmund	Hypothekenbank	14 925,4	13 839,8
47	(48)	Süddeutsche Bodencreditbank, München (zu 5)	Hypothekenbank	14 513,0	13 461,0
48	(53)	Vereinsbank in Nürnberg AG, Nürnberg	Hypothekenbank	13 477,0	12 378,0
49	(51)	Genossenschaftliche Zentralbank AG Stuttgart, Stuttgart	Bankgeschäfte aller Art	13 434,9	12 441,9
50	(50)	Stadtsparkasse Köln	Kreditinstitut	13 240,9	12 604,4

W = Welt-Konzern-Bilanzsumme; ×) Jahresabschluß März 1984/85.

Quelle: Schmacke: „Die Großen 500 – Deutschlands führende Unternehmen und ihr Management", Handbuch in Loseblattform mit Sonderteil „Die größten Banken und Versicherungen". 2 Bände, ca. 2000 Seiten, Luchterhand Verlag, Neuwied, 198,– DM

Stehen Englands Banken vor dem „Tal der Tränen"?

Blendende Zwischenergebnisse basieren vor allem auf dem stark gestiegenen Kreditgeschäft im Inland

WILHELM FURLER, **London**

Die vier großen britischen Geschäftsbanken National Westminster, Barclays, Midland und Lloyds haben blendende Zwischenergebnisse vorgelegt. Nachdem sie bereits für das Geschäftsjahr 1985 Rekordgewinne produziert hatten, wobei der Vorsteuergewinn der „Großen Vier" insgesamt um 35 Prozent auf 2,570 Mrd. Pfund gestiegen war, meldeten die Clearingbanken jetzt für die ersten sechs Monate dieses Jahres einen Vorsteuergewinn von insgesamt 1,446 Mrd. Pfund (4,41 Mrd. DM).

Am stärksten kletterte der Vorsteuergewinn des größten Instituts, der National Westminster Bank: Er nahm in der ersten Jahreshälfte um 34 Prozent auf 482 Mill. Pfund zu. Midland Bank, die drittgrößte britische Großbank, verzeichnete einen Gewinnanstieg vor Steuern um 29 Prozent auf 195 Mill. Pfund, während die kleinste, die Lloyds Bank, einen etwas geringeren Anstieg erzielte, nämlich um 27 Prozent auf 335 Mill. Pfund.

Geradezu bescheiden nimmt sich im Vergleich dazu der Gewinnanstieg des zweitgrößten „Clearers", der Barclays Bank, mit einer Verbesserung um 8 Prozent auf 434 Mill. Pfund aus. Der Chairman von Barclays begründet das langsamere Gewinnwachstum im Vergleich zur Konkurrenz mit einer bewußten Zurückhaltung bei der Vergabe von Krediten insbesondere an Konsumenten und Hauskäufer. Auf diesem Gebiet habe inzwischen ein Wettlauf insbesondere um Erstkäufer von Häusern eingesetzt, der beinahe zwangsläufig „in Tränen enden" werde.

Die anderen drei Großbanken räumen denn auch ein, daß ihre sehr gute Gewinnentwicklung insbesondere auf die extrem starke Kreditnachfrage am heimischen Markt zurückzuführen ist. So hat sich etwa der Gewinn der National Westminster Bank aus dem inländischen Bankgeschäft um nicht weniger als 57 Prozent auf 320 Mill. Pfund erhöht, während das ausländische Bankgeschäft in der gleichen Zeit einen Gewinnanstieg um nur fünf Prozent auf 116 Mill. Pfund verzeichnete. Nicht viel anders sah es in den ersten sechs Monaten bei der Lloyds Bank aus, wo das inländische Bankgeschäft einen um 32 Prozent höheren Gewinn von 136 Mill. Pfund abwarf.

Unterschiedlich verlief die Entwicklung bei den Wertberichtigungen auf uneinbringliche und zweifelhafte Forderungen, ohne daß es dabei zu großen Sprüngen gekommen ist. Während National Westminster und Midland einen Anstieg ihres Wertberichtigungsbedarfs von 151 auf 173 Mill. Pfund beziehungsweise von 182 auf 210 Mill. Pfund bekanntgaben, verringerte er sich bei Barclays von 217 auf 196 Mill. Pfund und bei Lloyds von 126 auf 111 Mill. Pfund.

Unterschiedlich waren auch die geographischen Schwerpunkte für den Wertberichtigungsbedarf: Während die Midland Bank uneinbringliche und zweifelhafte Forderungen insbesondere im Auslandsgeschäft meldet, und die entsprechenden Wertberichtigungen der Barclays Bank im heimischen Bankgeschäft nur um zwei Prozent auf 108 Mill. Pfund zunahmen, ging der Anstieg bei National Westminster fast ausschließlich auf das Großbritannien-Geschäft zurück.

Bei Lloyds verringerten sich die Wertberichtigungen für uneinbringliche und zweifelhafte Forderungen im Ausland von 77 auf 53 Mill. Pfund, während sie im Inlandsgeschäft von 49 auf 58 Mill. Pfund zunahmen. Der Lloyds Bank-Vorstand gab gleichzeitig bekannt, daß der gescheiterte Versuch zur Übernahme der Standard Chartered Bank rund 2 Mill. Pfund gekostet hat.

SEL: Es gibt keinen Personalabbau

nl. **Stuttgart**

Für die noch in diesem Jahr zu gründende Dachgesellschaft des neuen europäischen Telekonzerns, der durch die Zusammenlegung der Telekommunikation-Aktivitäten der französischen CGE mit denen des amerikanischen Multis ITT entstehen wird, ist die Form einer Gesellschaft niederländischen Rechts vorgesehen. Dies teilte Helmut Lohr, Vorstandsvorsitzender der in dieses Joint-venture eingebundenen ITT-Tochter Standard Elektrik Lorenz AG (SEL), Stuttgart, mit, nachdem er mit dem neuen Chef der CGE, Pierre Suard, in Paris ein erstes Gespräch geführt hatte. Am Gemeinschaftsunternehmen wird der Anteil der ITT 37 Prozent betragen, dieser soll später auf 30 Prozent reduziert werden. ITT hat sich verpflichtet, diesen Anteil mindestens vier Jahre lang zu halten.

Der mehrheitliche Anteil von 63 Prozent wird, wie bereits gemeldet, in einer Holding zusammengefaßt, an welcher die CGE mit 51 Prozent beteiligt sein wird. Die verbleibenden 49 Prozent stehen für eine Beteiligung anderer Industrieunternehmen und Kapitalanlegergruppen zur Verfügung, wobei europäische Gruppen den Vorzug erhielten. Zwei Beteiligungen, nämlich die der spanischen CTNE und der belgischen Société Générale de Belgique, seien bereits kontrahiert, weitere Gespräche liefen. Mit Suard bestehe Übereinstimmung, daß die Strukturen der wichtigsten Gesellschaften, zu denen auch die SEL zählt, erhalten blieben.

Lohr betonte, im Zusammenhang mit dem Joint-venture werde es zu keinem Personalabbau bei der SEL kommen. Es gebe eine ganze Reihe von Gebieten, in denen man sich mit der CGE-Gesellschaft Alcatel ergänze. Beispielsweise könne SEL in der Bahnsteuerung mit technischen Neuerungen aufwarten. Auch in der Bürokommunikation ergänze man sich in den Produkten. Gleichwohl werde man im Vertrieb noch einige Fragen der gegenseitigen Abstimmung zu lösen haben. Noch in diesem Jahr werden sich Vorstandsmitglieder von SEL und Alcatel zu einem Gespräch treffen.

Benetton plant mehr als 600 neue Läden

VWD, **Frankfurt**

Die auf junge Mode spezialisierte italienische Benetton Group SPA (Ponzano Veneto), die bereits in 57 Ländern präsent ist, hat sich vorgenommen, in den nächsten Jahren auch den „Rest der Welt" zu erobern. Wie Managing Director Aldo Palmeri in Frankfurt darlegte, werden für das laufende Jahr etwa 1060 Mrd. Lire Umsatz (plus 20 Prozent gegenüber dem Vorjahr) und 110 Mrd. Lire Gewinn (plus 15 Prozent) erwartet. In den ersten sechs Monaten 1986 stiegen Umsatz und Gewinn um 15 Prozent auf 540 Mrd. beziehungsweise um neun Prozent auf 50 Mrd. Lire.

Für 1987 peilt Benetton dann bereits 1300 Mrd. Lire Umsatz und 135 Mrd. Lire Reingewinn an. In diesem Jahr werden zu den 3200 bestehenden Läden etwa 600 bis 700 neu hinzukommen. Besondere Erwartungen knüpft Benetton an den US-Markt. Dort wird spätestens bis zum Jahresende eine eigene Produktionsstätte den Betrieb aufnehmen und bis 1988 etwa 1000 (derzeit 400) US-Geschäfte versorgen.

Italiens Wirtschaft erhält neue Zeitung

65 Journalisten wollen der etablierten „Il Sole 24 Ore" Käufer abspenstig machen

ANDREW HURST, **Mailand**

Italiens Wirtschaftskreise sollen eine neue und unabhängige Zeitung erhalten. Mit dem Namen „Italia Oggi" (Italien Heute) soll im Herbst eine zweite Tageszeitung für die italienische Wirtschaft erscheinen. Der Mailänder Verleger Marco Borsa will damit der bisher einzigen nationalen Wirtschaftstageszeitung „Il Sole 24 Ore" Konkurrenz machen, die im Besitz des Verbandes der italienischen Industrie ist.

Ihr redaktionelles Profil will die neue Zeitung, die dem Mailänder Zeitungskonzern Ipsoa gehört, durch bewußte Abgrenzung gegenüber der seriösen, aber etwas steifen Berichterstattung von „Il Sole" gewinnen. Der zukünftige Herausgeber von „Italia Oggi" erklärte, die Zeitung wolle ihre Leser vor allem durch redaktionelle Unabhängigkeit, aggressivere Berichterstattung und das Eintreten für die Interessen der privaten Anleger gewinnen. Zu den eigentlichen Inhabern der führenden italienischen Zeitungen seien mittlerweile die großen Firmen avanciert. Diese Blätter würden sich oft schamlos in den Dienst der wirtschaftlichen und politischen Interessen ihrer Besitzer stellen.

Tatsächlich liest sich die Liste der Besitzer wichtiger italienischer Zeitungen wie ein Verzeichnis führender Unternehmen des Landes. Die Agnelli-Familie zum Beispiel ist nicht nur Inhaber des Automobilkonzerns Fiat, sondern auch des Turiner Tageblattes „La Stampa". Gemeinsam mit dem Reifenhersteller Pirelli halten die Agnellis auch einen nennenswerten An*teil an der Mailänder Zeitung „Corrie*re della Sera". Die staatliche Erdölfirma Eni ist Eigentümer des „Il Giorno" in Mailand, Olivetti-Chef Carlo de Benedetti hält eine Beteiligung an der römischen Tageszeitung „La Repubblica", und der Chemie-Konzern Montedison ist alleiniger Besitzer des „Messaggero" in Rom.

Die neue Wirtschaftszeitung will mit einem Budget von 32 Mrd. Lire (rund 42 Mill. DM) und einem Team von 65 Journalisten starten. Die Herausgeber rechnen mit einer Anfangsauflage von 100 000 Exemplaren und mit 120 000 Exemplaren nach drei Jahren. „Il Sole", der große Konkurrent von „Italia Oggi", ist mit einer Auflage von rund 250 000 Exemplaren als eines der erfolgreichsten europäischen Blätter der Branche am Markt bestens eingeführt.

Beobachter schätzen die Aussichten für „Italia Oggi" nicht sehr optimistisch ein. In der Vergangenheit haben bereits zwei Konkurrenztitel der etablierten „Il Sole" nach einigen Monaten ihr Erscheinen wieder einstellen müssen.

Hiervon lassen sich die Initiatoren aber nicht abschrecken. Ihr Hauptargument: Frühere Versuche, eine Wirtschaftszeitung einzuführen, seien finanziell zu schwach ausgestattet gewesen. Der 43jährige Borsa sagte, wenn in drei Jahren tatsächlich eine Auflagenhöhe von täglich 120 000 Exemplaren erreicht sein werde, dann werde das Blatt auch schwarze Zahlen schreiben. Borsa glaubt, auch neue Käuferschichten erschließen zu können. Das Interesse an einer Wirtschaftszeitung sei groß, viele fänden die große „Il Sole" schlicht zu „langweilig", um sie zu kaufen. (rtr)

Spitzenstellung im Türkei-Handel

Py. **Düsseldorf**

Nordrhein-Westfalens Landeshauptstadt Düsseldorf hat sich zum wichtigsten Zentrum für den türkischen Außenhandel entwickelt. Mit 71 Niederlassungen türkischer Unternehmen, darunter fünf staatlich anerkannten Außenhandelsunternehmen, hält Düsseldorf in Europa eine Spitzenstellung. Eine Untersuchung der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf hat ergeben, daß etwa 35 Prozent aller türkischen Exportgüter nach Nordrhein-Westfalen gehen. Die durchschnittlichen Zuwachsraten lagen in den letzten fünf Jahren bei jeweils fast 25 Prozent.

Im letzten Jahr wurde erstmals sowohl im Import als auch im Export mit der Türkei die Milliarden-DM-Grenze überschritten. Die Türkei nutzt die Standortvorteile für die international gefragten Produkte Textilien, Lederbekleidung und Stahl. Für mehr als 25 Mill. DM werden Lederbekleidung und mehr als 200 Mill. DM Textilien gehandelt. Bis Ende 1984 haben 29 deutsche Unternehmen insgesamt 329 Mill. DM in der Türkei investiert. Sie beschäftigen rund 11 000 Menschen und haben einen Umsatz von 1,8 Mrd. DM.

Frankreichs Schiffe wechseln Besitzer

J. Sch. **Paris**

Die Restrukturierung der französischen Reedereien macht weitere Fortschritte. Nachdem die private *Worms-Gruppe im Juni ihre Schiff*fahrtsinteressen mit denen von Delmas-Vieljeux zusammengelegt und im Juli von der Compagnie Nationale de Navigation vier Fünftel ihrer Flotte erworben hatte, zieht sich jetzt auch die Chargeur S. A. weiter aus der Schiffahrt zurück. Bereits im letzten Jahr hatte sie ihre Kohlen- und Getreideschiffe verkauft. Jetzt trennt sie sich von ihren zwölf Containerschiffen, die von ihrer Tochtergesellschaft Chargeurs Reunix betrieben werden.

Die Gesellschaft und die Hälfte ihrer Flotte wird zum Jahresende von der staatlichen Compagnie Generale Maritime übernommen. Die anderen sechs Schiffe – die modernsten – betreiben sie mietweise. Die Modalitäten, die noch der Zustimmung der Chargeur-Aktionäre bedürfen, erklären sich daraus, daß die CGM derzeit über wenig flüssige Mittel verfügt und die Flotte in den roten Zahlen steckt. Auf das konsolidierte Geschäftsergebnis der Chargeur S. A. für 1986 habe deshalb die Transaktion keinen Einfluß, heißt es.

Die Schiffahrtsinteressen der Chargeur S. A. bestehen im wesentlichen nur noch aus der Reederei Cetramas (Massengüter) und der Kreuzfahrtgesellschaft Paquet. Außerdem ist sie an der privaten französischen Luftverkehrsgesellschaft UTA maßgeblich beteiligt und besitzt bedeutende industrielle Interessen.

BUNDESLIGA: Start in die neue Saison. München gestoppt und Köln schon gestolpert

● Start in die 24. Bundesligasaison mit Rekorden und Überraschungen. Borussia Dortmund, das nur mit Mühe die Klasse halten konnte, *erreichte beim* hohen Favoriten Bayern München ein 2:2. Eintracht Frankfurt ist mit seinem 5:0-Sieg über Düsseldorf der erste Tabellenführer. Dort stand der Klub zum letzten Mal am 8. 9. 1979. Im Vorjahr war Düsseldorf *nach einem 4:1 über Mannheim Spitzenreiter.*

● Das ist der erste Rekord: 39 Tore in acht Spielen, so viel wie noch nie an einem ersten Spieltag, sind *beste Eigenwerbung. In Frankreich,* wo sich Weltstars tummeln, begannen die Klubs in zehn Spielen mit nur 25 Treffern. Burgsmüller setzte sich direkt an die Spitze der Torschützenliste. Gegen Nürnberg gelang ihm ein Hattrick. Seine Treffer machten aus *einem 0:2-Rückstand eine* 3:2-Führung für Bremen.

● Der zweite Rekord: 193 781 Zuschauer sahen die Spiele, im Durchschnitt 24 233 pro Spiel, obwohl kein ausgesprochener Schlager dabei war. Das übertrifft bei weitem die Erwartungen. Vor allem jener Skeptiker, die glauben, die Weltmeisterschaft von Mexiko würde keinen Aufschwung in der Bundesliga bringen. Die meisten Zuschauer sahen Blau-Weiß Berlins Niederlage (37 000).

● Der erste Platzverweis: Nach zwei Fouls innerhalb von 120 Sekunden sah der Nürnberger Thomas Brunner in Bremen die rote Karte. Zu diesem Zeitpunkt stand das Spiel noch 2:2. Erfreulich gering war die Zahl der gelben Karten: Nur 17, im Vorjahr waren es 25. Fouls aber wieder auf den Rängen: In Mannheim wurden 18 randalierende Fans von der Polizei festgenommen.

ERGEBNISSE

München – Dortmund	2:2	(1:1)
Frankfurt – Düsseldorf	5:0	(3:0)
Bremen – Nürnberg	5:3	(0:2)
BW Berlin – K'lautern	1:4	(1:2)
Leverkusen – Schalke	4:2	(1:1)
Bochum – Köln	3:1	(1:1)
Mannheim – Stuttgart	3:2	(2:1)
Homburg – Uerdingen	0:2	(0:1)

DIE SPIELE

Leverkusen – Schalke 4:2 (1:1)

Leverkusen: Vollborn – Hörster – Zanter, Reinhardt, Hinterberger – Götz (73. Hausmann), Schreier, Patzke, Rolff – Waas, Tscha. – **Schalke:** Junghans – Fichtel – Roth – Schipper – Kleppinger, Kruse, Dierßen, Thon, Jakobs (51 Dietz) – Regenbogen (71. Bistram), Täuber. – **Schiedsrichter:** Wittke (Mönchzell). – **Tore:** 0:1 Dierßen (11.), 1:1 Schreier (16.), 2:1 Patzke (64.), 3:1 Patzke) (80.), 4:1 Waas (82.), 4:2 Bistram (88.). – **Zuschauer:** 16 000.

München – Dortmund 2:2 (1:1)

München: Pfaff – Augenthaler – Eder, Pflügler – Nachtweih, Mathy, Matthäus, Rummenigge (72. Kögl), Brehme – *Wohlfarth, Hoeneß.* – ***Dortmund:*** *de* Beer – Pagelsdorf – Storck, Hupe – Lusch, Zorc, Raducanu, Kutowski, Helmer – Simmes, Mill (89. Anderbrügge). – **Schiedsrichter:** Gabor (Berlin). – **Tore:** 1:0 Wohlfarth (1.), 1:1 Simmes (30.), 2:1 Matthäus (50.), 2:2 Zorc (69.). – **Zuschauer: 31 000.** – **Gelbe Karten:** Augenthaler, Kutowski.

Frankfurt – Düsseldorf 5:0 (3:0)

Frankfurt: Gundelach – Berthold – Körbel, Kraaz – Sievers, Möller, Kraus, Binz (78. Münn), Kitzmann – Mitchell, Smolarek (70. Jessl). – **Düsseldorf:** Schmadtke – Fach – Wojtowicz, Keim – Bockenfeld, Weikl, Dusend (65. Kaiser), Thomas, Grabotin – Blättel, Demandt. – **Schiedsrichter:** Wiesel (Ottbergen). – **Tore:** 1:0 Smolarek (2.), 2:0 Kraus (9.), 3:0 Mitchell (43.), 4:0 Berthold (58.), 5:0 Smolarek (64.). – **Zuschauer:** 16 500. – **Gelbe Karten:** Sievers, Weikl.

Bochum – Köln 3:1 (1:1)

Bochum: Zumdick – Kempe – Kree, Reekers – Oswald, Schulz, Kühn (59. Heinemann), Lameck, Woelk – Nehl, Leifeld (72. Wegmann). – **Köln:** Schumacher – Olsen – Prestin, Steiner – Geils (58. Engels), Häßler (75. Woodcock), Gielchen, Bein, Görtz – T. Allofs, A. Allofs. – **Schiedsrichter:** Brehm (Kemmern). – **Tore:** 1:0 Leihfeld (9.), 1:1 T. Allofs (24.), 2:1 Woelk (47.), 3:1 Leifeld (67.). – **Zuschauer:** 23 000. – **Gelbe Karten:** Reekers, Kempe, Gielchen.

Bremen – Nürnberg 5:3 (0:2)

Bremen: Burdenski – Kutzop (46. Wolter) – Schlindwein, Otten – Schaaf, Möhlmann, Votava, Burgsmüller, Meier – Völler (63. Ordenewitz), Neubarth. – **Nürnberg:** Köpke – Reuter – Grahammer, Giske – T. Brunner, Schwabl *(74. H.-J. Brunner),* Lieberwirth, Güttler, Philipkowski – Andersen (82. Nitsche), Eckstein. – **Schiedsrichter:** Kautschor (Eschweiler). – **Tore:** 0:1 Lieberwirth (20.), 0:2 Andersen (34.), 1:2 (47.), 2:2 (59.), 3:2 alle Burgsmüller (60.), 4:2 Ordenewitz (84.), 4:3 Grahammer (89., Foulelfmeter), 5:3 Ordenewitz *(90.).* – ***Zuschauer:*** *24 559.* – ***Gelbe* Karten:** Neubarth, Meier, Güttler.

BW Berlin – K'lautern 1:4 (1:2)

Berlin: Gehrke – Haller – Brefort, Gerber – Hellmann, Gaedke, Feilzer, Clarke, Flad – Mattern (66. Stark), Riedle (75. Schweger). – **K'lautern:** *Ehrmann – Dusek – Moser, Hoos* – Hartmann, Wuttke, Friedmann, Groh, Allievi (70. Schupp) – Trunk, Kohr. – **Schiedsrichter:** Ahlenfelder (Oberhausen). – **Tore:** 0:1 Kohr (19.), 1:1 Riedle (23.), 1:2 Kohr (27.), 1:3 Wuttke (74., Foulelfmeter), 1:4 Wuttke (77., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 36 722. – **Gelbe Karten:** Moser, Ehrmann.

Homburg – Uerdingen 0:2 (0:1)

Homburg: Scherer – Wojcicki – Hentrich (51. Stickroth), Dooley, Ehrmanntraut – Knoll, Mörsdorf, Buncol, Beck – Müller (73. Fuchs), Freiler. – **Uerdingen:** Kubik – Herget – Wöhrlin, W. Funkel, Dämgen – Buttgereit (81. Witeczek), Bommer, Raschid (78. Klinger), F. Funkel – Edvaldsson, Kuntz. – **Schiedsrichter:** Tritschler (Freiburg). – **Tore:** 0:1 Edvaldsson (12.), 0:2 F. Funkel (90.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karten:** Mörsdorf, Fuchs, Kuntz.

***Mannheim* – Stuttgart 3:2 (2:1)**

Mannheim: Zimmermann – Sebert – Tsionanis, Dickgießer – Kohler, Schön, Scholz (68. Neun), Gaudino, Trieb – Bührer (86. Klotz), Walter. – **Stuttgart:** Immel – Allgöwer – Schäfer, Buchwald, Schröder – Müller (79. Merkle), Beierlorzer, Sigurvinsson, Pasic (86. Schmitt) – Bunk, Klinsmann. – **Schiedsrichter:** Assenmacher (Fischenich). – **Tore:** 0:1 Buchwald (11.), 1:1 Walter (15.), 2:1 Walter (34.), 2:2 Bunk (57.), 3:2 Trieb (77.). – **Zuschauer:** 28 000. – **Gelbe Karten:** Dickgießer, Beierlorzer.

VORSCHAU

Dienstag, 12.8., 20 Uhr:

Stuttgart – Homburg	(–:–)

Freitag, 15.8., 20 Uhr:

Dortmund – Leverkusen	(1:1)
Köln – Frankfurt	(1:1)

Samstag, 16.8., 15.30 Uhr:

K'lautern – M'gladbach	(1:1)
Nürnberg – Bochum	(0:1)
Düsseldorf – München	(4:0)
Schalke – Mannheim	(3:1)
Uerdingen – BW Berlin	(–:–)
Hamburg – Bremen	(2:0)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde der letzten Saison.

Schon Krach in Bremen. Otto Rehhagel: „Völler muß begreifen, daß niemand unersetzbar ist"



Das Spiel der Hände unterstreicht, was die Füße erreicht oder nicht geschafft haben. Dortmunds neuer Trainer Reinhard Saftig reißt beide Arme hoch und feiert den Gewinn eines Punktes in München. Dabei hätten es leicht zwei sein können, wenn der über sich selbst entsetzte Frank Mill aus einem Meter Entfernung das leere Tor getroffen hätte. Und Pole Wlodzimierz Smolarek schoß Frankfurt mit zwei Treffern an die Tabellenspitze. Er ist schon der Liebling des Publikums. FOTOS: SCHMIDT (2)/GES

Von ULRICH DOST

Nicht zuletzt deshalb, weil sein Verhältnis zu Trainer **Otto Rehhagel** (48) etwas Einmaliges besitzt, hatte **Rudi Völler** (26) seinen Vertrag bei Werder Bremen bis 1990 verlängert. Die Bundesligasaison 1986/87 war gerade mal 60 Minuten alt, da hatten die beiden Freunde schon Ärger. Der Trainer hatte sich erlaubt, seinen Star vom Platz zu holen. Diese Majestätsbeleidigung wollte Völler nicht auf sich sitzen lassen. Wild gestikulierend stand er vor der Trainerbank, ließ sich den Schlüssel von der Umkleidekabine geben und ward nicht mehr gesehen.

Rehhagel aber bewies ein gutes Händchen. Der für Völler eingewechselte **Frank Ordenewitz** (21) stellte mit zwei Toren letztlich den Bremer Erfolg über Nürnberg sicher. Otto Rehhagel wollte an seinem Geburtstag auch gar nicht drumherum reden: „Es stimmt, es hat Ärger mit Rudi Völler gegeben." Der Bremer Trainer meinte, daß Rudi Völler bei aller Hochachtung und Wertschätzung, die er für ihn übrig hat, noch lernen muß. Besonders zwei grundlegende Dinge sind es, die der Trainer bei seinem Mittelstürmer vermißt. Rehhagel: „Es fehlt ihm an Selbstkritik. Und der Rudi muß begreifen, daß niemand unersetzbar ist." Es sei doch deutlich zu sehen gewesen, daß Völler immer noch nicht hundertprozentig fit sei. Rehhagel: „Ich mußte dem Rudi gegenüber rücksichtslos sein, weil ich zur Mannschaft rücksichtsvoll sein muß. Es hatte jeder gemerkt, daß der Rudi nicht in bester körperlicher Verfassung ist."

Der Nationalspieler hat noch lange nach dem Spiel geschmollt. Schließlich ist es dann aber doch zur Aussöhnung gekommen, wobei ein langes Gespräch über den Vorfall aber noch *folgen wird. Rehhagel war an seinem* Geburtstag die Laune erst einmal verdorben. Erst recht, als sich der Knatsch dann noch fortsetzte. „Bei uns stimmt das Klima nicht mehr", meinte ein Spieler. Nicht wie sonst üblich war die Mannschaft im Klubraum erschienen, wo beim kalten Büfett mit den Werder-Freunden meistens die ARD-Sportschau angeschaut wird. Die Spieler blieben statt dessen 90 Minuten für niemanden zu sprechen. Die Mannschaft ist mit der Prämienregelung des Präsidiums nicht einverstanden. 2500 Mark erhält jeder Spieler bei einem Sieg, wenn die Mannschaft in der Tabelle auf Platz eins bis vier steht. Manager **Willi Lemke** (36), der Werder so gerne als eine harmonische Großfamilie darstellen möchte, war enttäuscht: „Wir lassen uns von den Spielern nichts vorschreiben."

Der Streß dieses Tages hatte Otto Rehhagel nervlich stark mitgenommen. Für gewöhnlich geht der Trainer nach den Spielen noch alleine an der Weser spazieren. Diesmal spielte er den braven Hausmann und Gärtner. Er stellte sich auf die Terrasse und sprengte stundenlang den Rasen.

*

Die Bundesliga und der Streß, der doch allen irgendwie zusetzt. **Klaus Fichtel** (42), mit 539 Einsätzen Bundesliga-Rekordhalter, zeigte gerade gegen Leverkusen, daß ein Mann in seinem Alter noch lange mit den Jungen mithalten kann. Doch alles hat seinen Preis. Als Fichtel am Samstag abend nach Hause kam, fand er die Wohnungstür zu seinem Haus in Waltrop verschlossen. Er selbst hatte den Schlüssel vergessen.

Fichtel war von der nachmittäglichen Arbeit so fertig, daß er sich hinter seinem Haus auf der Terrasse in einen Stuhl setzte und prompt einschlief. Erst seine Frau, die später nach Hause kam, weckte ihn. Doch noch bevor das „Aktuelle Sportstudio" (ZDF) angefangen hatte, war Fichtel schon wieder eingeschlafen. Ein geruhsames Wochenende. Er hatte es sich verdient.

*

Beim Aufsteiger FC Homburg war das Wochenende alles andere als ruhig und gelassen. Der Auftakt gegen Uerdingen (0:2) ging daneben. Noch am selben Abend wurden mit dem Uerdinger **Wolfgang Schäfer** (27) und dem Hannoveraner **Roman Geschlecht** (25) zwei neue Spieler verpflichtet. Schon Panik in Homburg? „Keineswegs", meinte **Manfred Ommer** (35), der jüngste Bundesliga-Präsident, „wir haben immer gesagt, daß wir noch einen Vorstopper und einen Mittelstürmer brauchen. Die haben wir jetzt geholt." Die ganze Aktion hat rund 900 000 Mark gekostet. Schon vorher war der Klub auf dem Transfermarkt für rund drei Millionen Mark tätig geworden. Wo nimmt der Aufsteiger nur das Geld her? Sind da Hasardeure am Werk?

Zu verdanken haben die Homburger diesen Geldsegen ihrem Präsidenten und dessen Geschick, in Geldangelegenheiten besonders einfallsreich und pfiffig zu sein. Manfred Ommer hat ein Modell entwickelt, das jedes finanzielle Risiko für den Verein bei Transfergeschäften ausschließt. Ommer, Chef der Kölner Anlagefirma Detag, bietet seinen 15 000 Kunden neuerdings Fußballspieler als Renditeobjekte an. Ommer: „Das hat den psychologischen Vorteil,



daß viele Kunden, die ohnehin Fußball-begeistert sind, eine Beziehung zu ihrer Geldanlage bekommen, anders als bei einem Supermarkt."

Und so läuft das Geschäft ab: Ommer sucht Kunden, die das Geld für einen Transfer ausgeben wollen. Dieser Investorengruppe gehört dann wirtschaftlich der Spieler, der dann für den Verein für eine überschaubare Summe spielen kann. Der Verein bezahlt das Gehalt des Spielers und hat sonst keine weiteren Verpflichtungen. Ommer: „Homburg könnte es sich nie erlauben, für drei Millionen Mark Spieler zu kaufen. Es kann aber zum Beispiel 500 000 Mark pro Jahr als Leihgebühr bezahlen, ohne in Schwierigkeiten zu gelangen. Das bedeutet für die Investoren, daß ihr Geld auf jeden Fall zurückfließt. Wenn dann der Spieler später möglichst mit Gewinn verkauft wird, haben die Investoren eine ziemlich hohe Rendite."

Bei Spielern, die über 30 Jahre alt sind, lohnt sich das System nicht mehr. Und damit, wie er selbst sagt, „keine Gurken eingekauft werden", hat sich Ommer, ein früherer Weltklassesprinter, einen Beraterstab mit Leuten zugelegt, die sich in der Fußballszene bestens auskennen. Der Vorteil dieses Systems liegt auf der Hand: Der Verein bekommt bessere Spieler, als er sich sonst erlauben könnte. Die Abhängigkeit von Sponsoren, die oft nach Lust und Laune entscheiden, ist auch nicht mehr gegeben. Die Investoren können keinen Einfluß auf die Vereinspolitik nehmen, der Trainer kann aufstellen, wen er will. Der Klub muß jedoch den Nachteil in Kauf nehmen, bei einem sehr guten Transfergeschäft leer auszugehen, er verliert also die Gewinnchancen, die ausschließlich bei den Anlegern liegen.

„Ich muß nachdenken", sagte Trainer Georg Keßler und fuhr in die Eifel

ULFERT SCHRÖDER, Köln

Ganz Bochum feixte. „Wir für vierhunderttausend Mark. Die Kölner für vier Millionen." So erläuterte der Mann am Stadion-Lautsprecher die finanziellen Saison-Vorbereitungen der beiden Klubs. Und als Kölns Geschäftsführer Michael Meier säuerlich lächelnd die Tribüne verließ, gab ihm der Nachbar noch die rechte Wegzehrung mit. „Haben wir die Millionärs-Truppe sauber abgezogen, was?"

Wirklich, ganz Bochum feixte, und die Kölner machten sich so schnell wie möglich aus dem Staub. Zu Hause, im Klubheim „Zum Geißbock" freilich setzten sich die Fluchtbewegungen der arg erschütterten Truppe fort. Seufzend hob Trainer Georg Keßler, mit dem Rücken zur Theke, den Blick an die Decke des Saales. „Ich muß nach Hause. Nachdenken", teilte er mit. Und verschwand in Richtung Eifel-Berge.

„Muß ich denn wirklich dorthin?" fragte Libero Morten Olsen den Vize-Präsidenten Karl-Heinz Thielen und ließ sich erklären: Ein Vollprofi wie er werde doch gewiß auch vor den Kameras des ZDF-Sportstudios die richtigen Worte finden, ein Desaster zu erklären.

Präsident Peter Weiand schlenderte derweil durchs Haus und durchs Gelände und hatte offenbar nichts anderes im Sinn, als seine 14jährige Jagdhündin Wanda zu finden.

Das Kölsch-Bier blieb im Faß an diesem Abend, denn die Kölner, an Extravaganzen gewöhnt, hatten sich zum Saisonstart eine exquisite Extrawurst gebraten. Was Münchner und Bremer mit Glück und Geschick noch abgewendet hatten, nämlich den krachenden Favoritensturz – die Kölner hatten ihn in der Tat mit allen Extras vollzogen. In Bochum 1:3. Harald Schumacher, der „Fußballer des Jahres", hatte sich beim dritten Tor von Uwe Leifeld, vor einem Jahr noch Amateur, den Ball durch die Beine schieben lassen. Paul Steiner, hochbezahlter Stopper, hatte das 1:0 *für Bochum in Eigenarbeit* besorgt. Und beim 2:1 von Woelk standen Kölns Abwehrstrategen, immerhin von den WM-Top-Stars Schumacher und Morten Olsen dirigiert, als seien sie schon für irgendein Kabinett in Wachs verewigt.

Die teure Truppe vom Rhein lieferte die Lachnummer des ersten Spieltages. Denn Bochum, was ist das noch?

Torschützenkönig Kuntz ist verkauft. Klaus Fischer hat aufgehört. An ihrer Stelle stürmen der besagte Leifeld und ein 25jähriger namens Jupp Nehl, für 40 000 Mark vom Amateurklub Viktoria Köln (ausgerechnet Köln) gekauft. Der Trainer Hermann Gerland sitzt als blutiger Neuling auf der Bank. Und wirklich erstklassig ist außer Torwart Zumdick, Michael Lameck, Lothar Woelk, Thomas Kempe und Walter Oswald nur noch der nagelneue Rasen (samt Heizung) in Bochum.

Gerland, 32 Jahre alt, hatte sich als Spieler den Kampfnamen „Tiger" erworben. Weil er hart und kompromißlos im Zweikampf war. Jetzt läßt er seine Mannschaft zupacken. Wie er die Überraschung erklärte, spricht für sich: „Der VfL Bochum ist ein kleiner Hund, der 1. FC Köln ein großer. Ich habe den Jungs gesagt, im eigenen Revier muß man die Großen beißen."

Und die Kölner? Die haben zwar nicht für vier, aber immerhin gute drei Millionen eingekauft. Thomas Allofs, Woodcock, Görtz und Wollitz. Den famosen Olsen, fast 37, aber im*mer noch glänzend zu Fuß, kriegten* sie sogar kostenlos.

Ein Haufen Stars, ein Starhaufen. Kein Ensemble, keine Einheit. Das soll Trainer Keßler daraus machen. Er hatte schon eine Menge Zeit dafür. Aber jetzt hat er nicht mehr viel. Jedenfalls ist der Trend schon deutlich sichtbar. Wenn Keßler aus der Trup*pe nichts macht,* wird er sich sehr bald verabschieden dürfen.

Peter Weiand fordert schon jetzt Konsequenzen: „So wie die Mannschaft steht, kann sie nicht weiterspielen." Denn schon nach dem ersten Tag klafft zwischen Kölner Ansprüchen und der Wirklichkeit eine zu große Lücke. „Der dritte Platz" schwebt Präsident Weiand als Saisonziel vor. Die Qualifikation für einen der europäischen Wettbewerbe gilt gleichsam als Befehl an die Profis. Und gute Umsätze ebenfalls.

Doch nun beginnt die Saison mit einem Manko. „Mit 15 000 Zuschauern, kaum mehr", rechnet Thielen am Freitag beim Spiel gegen Spitzenreiter Eintracht Frankfurt. Die Zahl liegt unterm Kölner Limit. „Ein Sieg in Bochum, und wir hätten dreißigtausend gehabt", klagt Weiand.

Wie aus der teuren auch eine gute Truppe zu machen sei, weiß in Köln niemand genau. Trainer Keßler läßt hauptsächlich Sprechblasen steigen. Auch Stars müßten in solchen Partien „ganz einfach, ganz simpel spielen". Olsen habe sich der Umgebung, dem Spiel anzupassen. Er habe in Fällen wie diesem eher Ausputzer als Libero zu sein. Und so weiter.

Plan- und Orientierungslosigkeit kennzeichnen den 1. FC Köln beim Saisonstart. Das Team ist noch ein Puzzle von vielen teuren Stücken, die einer zusammenfügen müßte. Passen könnten sie durchaus, das war in Bochum eine halbe Stunde lang zu besichtigen. Da spielten die Kölner wirklich famos. Doch offenbar bleibt das gute Stück vom Rhein die doppelgesichtige Diva. Dreißig Minuten lang mimt sie die Grande Dame. Und für den Rest des Nachmittags ist sie dann Schlampe …

Mill verfehlte leeres Tor: „Bock meines Lebens geschossen"

BERND WEBER, Dortmund

Die Referenzen, die er aus der eigenen aktiven Zeit als Spieler vorweisen kann, sind im Vergleich zu den seiner Kollegen recht bescheiden. Rainer Saftig (34) spielte bei den Amateurvereinen TuS Mayen, FV Godesberg und Sportfreunde Eisbachtal. Dort mühte er sich im Mittelfeld, aber er war, wie er selbst zugibt, „einfach zu langsam, um den Sprung ins Profi-Geschäft zu schaffen." Als Trainer jedoch hat Saftig offensichtlich die größeren Talente.

Das zeigte sich bereits kurz vor Ende der vergangenen Saison, als er bei Borussia Dortmund den Chefposten des gescheiterten Pal Csernai übernahm und seine Mannschaft vor dem Abstieg in die Zweitklassigkeit rettete. Am Samstag, beim Saisonauftakt hat Saftig erneut von sich reden gemacht, weil er die Dortmunder zum 2:2 beim hohen Favoriten Bayern München führte. Doch nicht nur das Ergebnis setzte in Erstaunen, fast mehr noch imponierte die Art, wie es herausgespielt wurde. So zielstrebig, so konterstark, so selbstbewußt haben die Dortmunder schon lange nicht mehr aufgetrumpft.

Kapitän Dirk Hupe hat bei den Jubelarien über den Paukenschlag ausgesprochen, was sicherlich die Meinung sämtlicher Dortmunder war: „Der Trainer hat den größten Anteil am Erfolg. Durch sein positives Denken und Handeln hat er neu aufgebaut, was der Zyniker Csernai in uns zerstört hatte. Das war eine Menge."

Tatsächlich ordnete auch Saftig den Punktgewinn als Folge der psychologischen Aufbauarbeit ein, die er in der Saisonvorbereitung intensiv betrieben habe. Der Trainer zur WELT: „Mir kam es vor allem darauf an, den Spielern zu vermitteln, daß Fußball zwar harte Maloche ist, aber in gleicher Weise auch Spaß machen muß. Von der ersten halben Stunde abgesehen, als wir zu sehr unter dem Schock der schnellen Bayern-Führung standen, kann ich feststellen, *daß ich verstanden worden bin."*

So wichtig die gelungene Premiere für die Mannschaft war, noch wichtiger war sie für Saftig selbst. Denn noch immer kämpft er in Dortmund ein wenig gegen die Vorurteile, die verbreitet wurden, als der damalige Präsident Reinhard Rauball ihn auf den Chefsessel hievte. Er sei zu jung, zu unerfahren und vor allem, so hieß es, er würde mit den gestandenen Profis Autoritätsprobleme bekommen. Saftig lächelt. „Die meisten haben dabei übersehen", sagt er, „daß ich durch eine verdammt harte Schule gegangen bin. Ich habe als Assistent unter Udo Lattek, unter Csernai, unter Erich Ribbeck und unter Timo Konietzka gearbeitet. Bessere Lehrmeister gibt es nicht." Im übrigen, bevor Rauball seinen damaligen Entschluß fällte, holte er sich die ausdrückliche Empfehlung von Lattek ein, der Saftig als „hundertprozentig bundesligatauglich" bezeichnete. Und der nun schmerzlich erleben *mußte,* wie recht er hatte.

Dabei haben die Münchner noch Glück gehabt, denn hätten die Dortmunder ihre Torchancen besser verwertet, wären sie mit beiden Punkten nach Hause gefahren. Und hier darf sich besonders die 1,2 Millionen Neuerwerbung Frank Mill angesprochen fühlen, der kurz vor der Halbzeit „den Bock seines Lebens" (Originalton Mill) fabriziert hatte. Er war der gesamten Bayern-Abwehr davon gerannt, hatte Torhüter Jean-Marie Pfaff schon umkurvt und fand nur noch das leere Tor vor sich. Doch dann verstolperte er den Ball und traf nur den Pfosten. Mill: „Wenn ich nicht zum erstenmal in meiner Profizeit einen Punkt in München geholt hätte, wäre ich für die nächsten Wochen fix und fertig gewesen."

NACHRICHTEN

Langer ausgeschieden

Toledo (GAB) – Golfprofi Bernhard Langer (Anhausen) schied mit 73+74=147 Schlägen bei Par 71 nach 36 Löchern bei der amerikanischen PGA-Championship in Toledo (Ohio) aus. Der Cut für die besten 80 Spieler lag bei 146 Schlägen. Der Weltranglisten-Erste Severiano Balesteros (Spanien) enttäuschte sogar mit 74+76=150. Vor der letzten Runde führte Greg Norman (Australien) mit 65+68+69=202 Schlägen vor Bob Tway (USA) 72+70+64=206.

Vicino gewann Titel

Zürich (sid) – Mit einem Sieg des Italieners Bruno Vicino endete in Zürich die Steher-Weltmeisterschaft für Radprofis. Werner Betz belegte als bester deutscher Fahrer Platz sechs.

Doppelsieg für Lancia

Cordoba (sid) – Im Fußballstadion von Cordoba endete die Rallye Argentinien mit einem Sieg der Lancia-Werkswagen Biasion/Siviero (Italien) und Alen/Kivimaki (Finnland).

Überraschender Gewinn

Oldenburg (dpa) – Ein überraschender Satzgewinn gelang der deutschen Volleyball-Nationalmannschaft der Frauen beim 1:3 (15:12, 13:15, 7:15, 7:15) gegen Europameister UdSSR.

Damen noch nicht in Form

Köln (sid) – Im zehnten Vorbereitungsspiel auf die Hockey-Weltmeisterschaft, die am Freitag im holländischen Amstelveen beginnt, erlitt die deutsche Frauen-Mannschaft die sechste Niederlage. In Mülheim/Ruhr verlor sie 1:3 (1:1) gegen Australien.

Titel für Schenk

Hasbergen (sid) – Der 23 Jahre alte Osnabrücker Frank-Heiner Schenk hat sich durch einen 6:2-Finalsieg über Norbert Reimers bei der 1. Poolbillard-EM in Hasbergen den Titel in der Achterball-Disziplin gesichert.

Wahl liegt vorn

Gausdal (dpa) – Bei der Schachweltmeisterschaft der Junioren im norwegischen Gausdal trennte sich der vorjährige deutsche Jugendmeister Matthias Wahl von dem Italiener Godena mit einem Remis. Wahl liegt mit acht weiteren Spielern an der Spitze.

Aschmoneit: Neuer Meister

Nürnberg (sid) – Dirk Aschmoneit aus Neumünster ist neuer deutscher Meister der Triathleten. Bei den Titelkämpfen verwies er den Amerikaner Scott Tinley (USA) auf den zweiten Platz. Bei den Damen gewann Alexandra Kremer aus Köln.

Generalprobe mißglückt

Wuppertal (sid) – Im letzten Länderspiel vor der Weltmeisterschaft in Madrid (13. bis 23. 8.) unterlag die deutsche Wasserball-Nationalmannschaft in Wuppertal gegen den Olympia-Zweiten USA mit 9:12.

Sacco verhaftet

Mar del Plata (sid) – Der frühere argentinische Box-Weltmeister Ubaldo Sacco ist bei einer Rauschgiftrazzia in Mar del Plata verhaftet worden. Sacco hatte bei der Festnahme 30 Gramm Kokain und zwei großkalibrige Handfeuerwaffen bei sich.

Equipe erfolgreich

Bratislava (sid) – Die deutsche Springreiter-Equipe mit Frank Müller, André Heller, Ernst Hochstein und Dirk Schröder gewann beim CSIO in Bratislava (CSSR) vor Großbritannien den Nationenpreis.

Littbarski: Torerfolg

Paris (sid) – Nationalspieler Pierre Littbarski erzielte am zweiten Spieltag der französischen Fußballmeisterschaft sein erstes Tor für den Aufsteiger Racing Club Paris im Spiel gegen Le Havre (2:1).

Neuss noch unbesiegt

Düsseldorf (sid) – Titelverteidiger BW Neuss ist zur Halbzeit der Tennisbundesliga die einzige noch ungeschlagene Mannschaft. Im Spitzenspiel der Gruppe 1 gewann Neuss gegen TC Bamberg mit 5:4. In der Gruppe 2 führt der TC Karlsruhe-Rüppurr nach einem 5:4-Sieg über Amberg.

Mouton wieder vorn

St. Wendel (dpa) – Die Französin Michele Mouton hat sich die Führung in der deutschen Rallye-Meisterschaft zurückerobert. Gemeinsam mit ihrem nordirischen Beifahrer Terry Harryman gewann sie in einem Peugeot 205 Turbo 16 die Rallye Deutschland und hat jetzt acht Punkte Vorsprung auf den bisher in der Meisterschaftswertung führenden Oliver Schmidtke (Vechelde).

Gölz vor Lemond

San Francisco (sid) – Den Prolog des Mehretappen-Radrennens „Coors-Classic" in Kalifornien gewann der Amerikaner Ron Kiefel. Er gewann das 1700 m lange Einzelzeitfahren in 3:12 Minuten. Mit einem Rückstand von elf Sekunden belegte der 23jährige Rolf Gölz (Bad Schussenried) den neunten Platz, noch vor dem amerikanischen Tour-de-France-Sieger Greg Lemond (48. Platz/0:25 Minuten zurück).

MOTORSPORT / 200 000 Zuschauer beim ersten Weltmeisterschaftslauf der Formel 1 in Ungarn

Nelson Piquet greift weiter an. Wieder Sieg vor Ayrton Senna und seinem Teamkollegen Mansell

LEO WIELAND, **Budapest**

Das Debüt der Formel 1 in einem Land des Ostblocks brachte ein schon bekanntes Ergebnis: Der Brasilianer Nelson Piquet (Williams-Honda) gewann den Großen Preis von Ungarn in der Nähe von Budapest vor 200 000 Zuschauern vor seinem Landsmann Ayrton Senna (Lotus-Renault) und seinem britischen Team-Kollegen Nigel Mansell. Den selben Einlauf gab es vor 14 Tagen auf dem Hockenheimring. Mansell führt nach elf von 16 Läufen weiter in der WM-Wertung mit 55 Punkten. Senna (48) und Piquet (47) holen aber immer weiter auf. Der Engländer Jonathan Palmer belegte im deutschen Zakspeed Platz zehn.

Am Rande des Grand Prix von Ungarn wurde immer wieder eine Frage gestellt: Wer fährt 1987 mit welchen Motoren? Bisher haben nur sechs der 15 Teams für die nächste Saison einen Turbo-Motor sicher. Zakspeed und Ferrari starten weiterhin mit ihren Eigenkonstruktionen, Williams und Lotus fahren in den nächsten beiden Jahren mit Honda, und das französische Ligier-Team wird bis Ende 1989 exklusiv von Alfa Romeo beliefert. Haas fährt auch 1987 mit Ford-Motoren, Minardi und das neue AGS-Jolly-Club-Team aus Frankreich vertrauen auf den Motore-Moderni-Turbo.

Zwei Drittel der Formel-1-Rennställe hat noch keinen festen Motorenvertrag unterschrieben: Brabham, Benetton, Arrows, McLaren, Tyrrell, Osella und Blackswan – ein neues australisches Team. Die wichtigsten Entscheidungen liegen bei Brabham und McLaren. Von ihnen hängt es ab, ob BMW und Porsche auch im nächsten Jahr in der Formel 1 vertreten sein werden.

Ende Juni hatte der BMW-Vorstand beschlossen, mit Ablauf der Saison 1987 aus der Formel 1 auszusteigen. Obwohl offiziell noch nicht bestätigt, deutet alles darauf hin, daß BMW 1987 zumindest Brabham doch noch beliefern wird. Vor knapp zwei Monaten hieß es noch, BMW wolle von 1987 an generell nicht mehr in der Formel 1 tätig sein. Eine Schadenersatzforderung des Brabham-Teamchefs Bernie Ecclestone in Höhe von 30 Millionen Mark, soll das Münchner Unternehmen jetzt zu seiner Positionsänderung bewegt haben.

Wolfgang Peter Flohr, der Geschäftsführer der BMW-Motorsport GmbH bestreitet dies: „Natürlich kann man kritisieren, warum wir zum damaligen Zeitpunkt in der Öffentlichkeit nicht die Einschränkung Brabham gemacht haben. Tatsache ist aber, daß wir den geschlossenen Vertrag einhalten wollen. In diesem Vertrag sind jedoch keine Abstandsummen vereinbart, deshalb ist diese Diskussion auch kein Thema." Der Rückzieher vom Rückzieher scheint andere Gründe zu haben.

Mitte Juli wurde bekannt, daß Honda das Lotus-Team gekauft hat und mit Williams zwei weitere Jahre zusammenarbeiten wird. Durch ihr intensives Engagement im Grand-Prix-Geschäft gehen die Japaner in ihrer Image-Werbung weltweit in die Offensive. Wahrscheinlich hat diese Strategie von Honda BMW zur Revision seiner Entscheidung bewegt.

„Wenn wir 1987 in der Formel 1 starten, dann wollen wir gewinnen", sagt Wolfgang Peter Flohr, „alles andere wäre für das Unternehmen schädlich." Obwohl Ecclestones endgültige Entscheidung noch aussteht, konzentriert sich bei BMW schon jetzt alles voll auf die Weiterentwicklung der Formel-1-Motoren. Paul Rosche, der jahrelang für die Entwicklung von Renn- und Serienmotoren zuständig war, kümmert sich zukünftig ausschließlich um das Formel-1-Projekt.

Ob Porsche im nächsten Jahr in der Formel 1 vertreten sein wird, hängt vom Auftraggeber TAG und McLaren ab. Noch hat sich TAG-Chef Mansour Ojjeh nicht entschieden, ob er weitere Millionen in die Entwicklung des Sechszylinders stecken will. Ojjeh könnte bei Porsche auch 1987 entweder nur für McLaren Motoren vorbereiten lassen oder ein zweites Team ausrüsten und dessen Sponsor an den Motoren-Kosten beteiligen – oder der Formel 1 sogar ganz den Rücken kehren. Für McLaren hieße die Alternative dann Renault. Da die Franzosen mit Lotus (Honda) und Ligier (Alfa) zwei Spitzenteams verloren haben, wollen sie nur mit McLaren weitermachen. Oder sich ebenfalls aus der Formel 1 zurückziehen.

TENNIS / Becker ließ sich von verbalen Angriffen nicht aus der Ruhe bringen

McEnroe fauchte: „Was glaubst Du, wen Du vor Dir hast?" – und verlor

dpa/sid, **Stratton Mountain**

„Es kommt immer darauf an, wer mental stärker ist, wer im richtigen Moment die entscheidenden Punkte macht – das habe ich heute getan", sagte Boris Becker. In einem Satz hatte er damit die Ursache für seinen Sieg über John McEnroe (USA) zusammengefaßt. Mit 3:6, 7:5, 7:6 hatte Becker im *Halbfinale* des Grand-Prix-Turniers in Stratton Mountain den ehemaligen Weltranglistenersten John McEnroe bezwungen und sich für das Finale qualifiziert. Dort traf er gestern abend auf Ivan Lendl (CSSR), der im Halbfinale den Amerikaner Jimmy Connors ausgeschaltet hatte und auch im Finale von Wimbledon schon Endspielgegner von Boris Becker war.

Seinen Erfolg verdankt Becker in erster Linie seiner ungewohnten Nervenstärke. War er in den vergangenen Monaten noch häufig ein Opfer seiner noch labilen Psyche geworden, so trumpfte er gegen McEnroe auf wie ein abgeklärter Profi, nicht aber wie ein 18jähriger Teenager, von dem sein Gegner behauptet, er sei „ein Kind, das herauszufinden versucht, was eigentlich läuft".

Dieses „Kind" besaß immerhin genug Nervenstärke, um auf die verbalen Attacken des John McEnroe mit Gleichgültigkeit zu reagieren und gleich vier Matchbälle des Amerikaners abzuwehren. Beim Stand von 6:6 im dritten Satz führte McEnroe im Tie-Break bereits mit 6:3 und hatte den Sieg greifbar vor Augen, als Bekker sich noch einmal aufbäumte. Mit einem As machte er seinerseits den entscheidenden Punkt zum 10:8 und beendete damit eines der interessantesten, wenn auch nicht besten Tennis-Spiele der letzten Jahre.

Viele amerikanische Experten werten dieses Halbfinale als Beginn einer Rivalität, die in den nächsten Jahren die Vormachtstellung im Welttennis entscheiden wird.

Diese neue Rivalität wurde schon während des Spiels sichtbar. McEnroe hatte vor dem Spiel angekündigt, er werde seinen jungen Gegner „psychologisch fertigmachen". Gleich im ersten Satz ging er Becker mit dem Ausspruch an: „Was glaubst Du eigentlich, wen Du vor Dir hast?" Im fünften Spiel des dritten Satzes forderte er Becker auf: „Du solltest mehr Respekt vor mir haben." Und fügte an: „Irgend jemand sollte Dir mal eine Lektion erteilen."

Becker hielt sich an die Ermahnung seines Manager Ion Tiriac, nur nicht in ein verbales Duell mit McEnroe einzusteigen. „Es waren keine freundlichen Worte, manchmal habe ich seinen Slang auch nicht verstanden", sagte Becker hinterher. Sein *Gesamteindruck*: „*Nach* sechseinhalb Monaten Pause ist er ganz der alte. Seine Beschimpfungen haben mich nicht gestört. Im Gegenteil, es stachelt mich an, wenn er mich nicht mit Tennis, sondern mit Worten besiegen will. Als Tennisspieler ist er ein Genie. Aber ich habe niemals gesagt, daß McEnroe auch ein guter Mensch ist."



Nach der Niederlage kleinlaut am Netz: John McEnroe. FOTO: DPA

Bei böigem Wind dauerte es eine ganze Weile, bis das zweimal wegen Regens unterbrochene Spiel Weltklasseniveau erreichte. Becker: „Erst zum Ende des zweiten Satzes hin wurde es ein großes Match." Er war schwach gestartet und hatte vor allem mit seinem Aufschlag Probleme. Im vierten Spiel des ersten Satzes gab er seinen Aufschlag ab, durchbrach aber McEnroes Service zum 7:5-Satzgewinn im zweiten Durchgang.

Beim 6:6-Gleichstand im dritten Satz wurde das Duell zu einem Drama, das die Zuschauer mit atemloser Spannung und Beifallsstürmen begleiteten. 3:6 stand es im Tie-Break, als der gegenwärtig an Nummer sieben der Weltrangliste plazierte 27 Jahre alte Amerikaner einen Doppelfehler produzierte und danach einen Volley ins Aus setzte. Bei 7:6 verpaßte Becker seinen ersten Matchball, bei 7:8 nutzte McEnroe seine vierte Siegchance nicht. Mit drei Punkten in Folge setzte Becker dann den Schlußpunkt zum Erfolg.

„*Dieser Sieg war natürlich sehr* wichtig für Boris. Doch noch wichtiger ist es, bei den US Open erfolgreich zu sein." So die Einschätzung von Trainer Günther Bosch. „Boris hat erst 80 Prozent seiner Leistungsfähigkeit auf Asphaltboden erreicht. In Flushing Meadow wird er 100 Prozent haben." Noch könne Becker nicht richtig einschätzen, wann er angreifen und wann er an der Grundlinie verharren müsse. „Nur Aufschlag und Volley wie auf Rasen, das geht auf diesem Untergrund nicht." Wichtig sei für Becker die Erkenntnis, auch McEnroe schlagen zu können.

Auch Ivan Lendl zeigte beim 6:4, 3:6, 6:2 gegen Jimmy Connors, daß er seine Bestform noch nicht wieder ganz erreicht hat. „Wenn ich nach meinem Break zum 1:0 im dritten Satz das 2:0 geschafft hätte, hätte ich gewonnen. In dieser Phase wackelte Lendl", behauptete Connors. Lendl hingegen meinte: „Zum Schluß ist Connors müde geworden, da spielte er wie einer, der bald 34 wird."

„Das glaubt uns zu Hause kein Mensch"

LEO WIELAND, **Budapest**

„Heute hat sich ein Traum erfüllt", sagte Peter K. aus der „DDR", „nur ein einziges Mal wollte ich die Formel 1 live sehen." Der 31 Jahre alte Maschinenbau-Ingenieur kommt aus Schleiz. Am Donnerstag vor dem ersten WM-Lauf in Ungarn hatte er sich mit seinen Freunden Dieter F. und Franz B. ohne entsprechende Eintrittskarten ins Fahrerlager geschmuggelt. Landsleute aus der Bundesrepublik halfen. Ein Zakspeed-Mechaniker führte sie ins Fahrerlager, und am Wohnmobil des Teams wurde ihnen sportliches Asyl gewährt. „Wir hier bei euch, unserem deutschen Formel-1-Team, ist das nun Wirklichkeit oder ein schöner Traum", sagten sie immer wieder, als ihnen Hartmut Ganter vom Zakspeed-Sponsor „West" Geflügelsalat und Cola servierte. Auch bei Zakspeed waren Rührung und Betroffenheit die erste Reaktion. „Wir können wohl niemals nachvollziehen, was ihr empfindet", meinte Ganter. „Schön, daß ihr da seid", begrüßte Erich Zakowski die neuen Team-Mitglieder. Inzwischen waren die drei Freunde aus der „DDR" nämlich mit Zakspeed-Hemden ausgestattet worden. Am Samstag abend wurden sie für das „Sportstudio" des ZDF interviewt.

Erich Zakowski machte diesen TV-Auftritt erst möglich. Denn er schenkte ihnen Gästekarten für Fahrerlager und Boxen. „Das glaubt uns zu Hause kein Mensch", stotterte Dieter F. fassungslos. Und als er später in der Boxenstraße zum erstenmal mit eigenen Augen ein Formel-1-Auto sah, da hatte der 30jährige Bauingenieur Tränen in den Augen. Über 20 Jahre hatte er auf diesen Moment warten müssen. „Offiziell gibt es die Formel 1 bei uns ja nicht", erzählte er später, „in der Zeitung stehen ab und zu nur die Ergebnisse, im Fernsehen wird nie etwas übertragen." Die „DDR" ist eben auch kein Motor- und Rennsport-Freunde-Paradies. „Wenn ARD und ZDF die Rennen zeigen, dann schreibe ich alles mit, anders geht es nicht", beschreibt Dieter F. seine Bemühungen um Grand-Prix-Neuigkeiten. Seine Aufzeichnungen sammelt er sauber getippt in Aktenordnern. Und bei der Fachsimpelei brachte er die Journalisten aus der Bundesrepublik mit seinem Fachwissen öfter in Verlegenheit.

Für ihren Trip zum Hungaroring haben er und seine Freunde Schwierigkeiten auf sich genommen. Zwei Monatsgehälter haben sie für ihre insgesamt 1600 km lange Reise investiert. Eigentlich hätten sie für ihren sechstägigen Aufenthalt in Ungarn nur 60 Mark in Forinth umtauschen dürfen. Das hätte niemals gereicht.

Also mußten sie mit einem Trick die Tauschbeschränkung umgehen. Staatsangehörige der „DDR" dürfen maximal 14 Tage in Ungarn bleiben. Deshalb buchten die drei ein Visum für zwei Wochen und durften deshalb 125 Mark (2500 Forinth) wechseln. Damit standen ihnen pro Tag etwas über 20 Mark zur Verfügung. Ihr Privatquartier kostet 10 Mark, Brot, Butter und Bier haben sie von zu Hause mitgebracht. Das restliche Geld müssen sie zum Betanken ihres 26 PS starken Trabant 601 mit Zweitaktmotor sparen. Da sie nun aber schon nach einer Woche wieder nach Hause reisen werden und mehr Geld als erlaubt getauscht und ausgegeben haben, drohen ihnen strenge Kontrollen und empfindliche Strafen.

Doch dem Thüringer Trio ist es gleichgültig, ob man ihnen ihre gesammelten Autogramme, Fotos, Kugelschreiber und Aufkleber an der Grenze wegnehmen wird. „Alles können sie uns nicht nehmen", sagt Peter K., „diese Eindrücke und Erlebnisse behalten wir unser ganzes Leben."

Die Namen wurden von der Redaktion verändert.

Lavado – Aberglaube und kühler Kopf

Im Bemühen, das Rennglück zu zwingen, setzt Carlos Lavada fast jedes Mittel ein – auch den Aberglauben. Vor jedem Rennen schüttet der Venezolaner ein Glas Wasser auf einem Teller aus, in der stillen Hoffnung, damit Regen beim Rennen abzuwenden. Beim Großen Preis von Schweden, dem zehnten Lauf zur Motorrad-Weltmeisterschaft in der 250-ccm-Klasse, verließ sich der 30 Jahre alte Südamerikaner jedoch nicht auf schwarze Künste, sondern auf den Verstand. Unter dem wolkenverhangenen Himmel von Anderstorp entschied sich der in Italien lebende Lavado im Poker zwischen Regen- und Trockenreifen für die Mitte, zog Intermediate-Reifen auf und lag damit letztlich goldrichtig.

Denn als der Regen kam, nutzte Lavado seinen Vorteil gegenüber der meist auf profillosen Reifen gestarteten Konkurrenten eiskalt. Vor seinem einzigen noch verbliebenen Widersacher im Titelkampf, dem spanischen Honda-Piloten Alfonso Pons, fuhr Lavado über die Ziellinie und wurde damit bereits vor dem letzten Lauf in Misano Weltmeister – zum zweiten Mal nach 1983.

Daß der in Caracas geborene Sonnyboy des Grand-Prix-Zirkus 1986 auch mit Köpfchen und nicht nur mit Kampfgeist und Risikobereitschaft zum Erfolg fuhr, überraschte viele. Denn auf sich aufmerksam gemacht hatte Lavado zuvor vor allem mit Stürzen. Jahrelang galt er als Bruchpilot der 250-ccm-Klasse. Noch vor zwei Jahren brachte er das Kunststück fertig, auf einer Geraden ohne ersichtlichen Grund zu stürzen. Doch an diese Zeiten denkt der ehemalige Maschinenbau-Student nur mit einem Lächeln zurück.

Wegen seines verwegenen Fahrstils galt der heißblütige Lavado zu Beginn der Saison 1986 nicht als der ausgesprochene Favorit in der Viertelliter-Klasse. Doch er stabilisierte seine Leistung. Zu Anfang der Saison sah es noch nach einem erbitterten Zweikampf zwischen ihm und dem viermaligen Weltmeister Toni Mang aus Inning aus. Doch dann stürzte Mang auf dem Salzburgring und Lavado hätte nur sich selbst noch im Weg gestanden. Die große Chance des Weltmeistertitels ließ er sich nicht nehmen. Nach Belieben siegte Lavado in sechs Läufen und dominierte in der 250-ccm-Klasse eindeutig. Und nur einmal, in Spa, mußte er ein Rennen nach einem Sturz vorzeitig beenden. Sein 18. Grand-Prix-Sieg in Schweden brachte Lavado nun ans Ziel seiner Träume: „Ich freue mich wahnsinnig."

Bilanz aus deutscher Sicht: Martin Wimmer (München) auf Rang zwölf. Anton Mang, Reinhold Roth (Amtzell) und Harald Eckl (Vohenstrauß) stürzten mit ihren Hondas und schieden aus. (sid/dpa)

DRESSUR / Fünfte Goldmedaille in 20 Jahren

Jubel und Sektlaune um Johann Hinnemann

dpa/sid, **Toronto**

Sie traten mit zwei Ersatzpferden an, von denen das eine vor dem Flug nach Kanada von der Weide geholt werden mußte. Sie hatten zwei Reiter dabei, die noch nie in der Nationalmannschaft geritten waren und die mit jungen Pferden starteten. Trotzdem waren sie am Samstag in Cedar Valley bei Toronto von keinem anderen Team der Welt zu schlagen: Die deutschen Dressurreiter Reiner Klimke, Gina Capellmann, Herbert Krug und Johann Hinnemann gewannen bei den sechsten Weltmeisterschaften erneut das Mannschaftsgold, der fünfte Titel in 20 Jahren.

Der Sekt floß bereits, als der Grand Prix noch lief. Die Deutschen feierten ihren neuen Star Johann Hinnemann, der gerade mit dem zehnjährigen, in Holland gezogenen Wallach Ideaal hinter der Dänin Anne Grethe Jensen auf Marzog die zweitbeste Prüfung der insgesamt 44 Reiter aus 16 Ländern absolviert hatte – für viele Experten sogar die beste. Das war bereits die Goldmedaille, noch ehe Titelverteidiger Reiner Klimke antreten mußte. „Für mich erfüllt sich ein Traum", sagte Hinnemann, „bisher war es immer so, daß Reiner das Gold einbrachte. Diesmal stand der Sieg bereits vorher fest, das macht mich besonders stolz."

38 Jahre ist er alt, Familienvater, „ein Bauer aus Voerde", wie er sagt – Johann Hinnemann, der Aufsteiger seiner Branche, und nicht nur weil er mit dem Mundwerk ganz gut umgehen kann. Opa und Vater brachten ihm beim Reiterverein Voerde das Reiten bei. Hinnemann ritt zuerst vor allem auf ländlichen Turnieren, auch in der Military. Dann erhielt er eine Lehrstelle bei Reiner Klimke und ließ sich von 1967 an einige Jahre vom Meister der Meister in Münster unterweisen. Danach wurde Johann Hinnemann Reitlehrer. Vier Jahre bezog er Gehalt als kanadischer Bundestrainer, ehe er sich vor einem Jahr reamateurisieren ließ: „Ich wollte endlich mal bei einem Championat reiten." Reiner Klimke, der erfolgreichste Dressurreiter der Welt, ist sein Vorbild, sportlich wie menschlich. Der Traum des Johann Hinnemann war: „Einmal in einer Equipe mit Reiner." Der Traum erfüllte sich in Toronto – und schöner als erhofft.

Zusammen mit der 26jährigen deutschen Meisterin Gina Capellmann aus Aachen stand Hinnemann zum erstenmal im Nationalteam. „Ein Experiment", wie es Bundestrainer Harry Boldt zuvor genannt hatte. Das Wort fiel hinterher nicht mehr. Boldt strahlte nur noch über seine „aufstrebende Mannschaft". Gefragt, wer ihn am meisten überrascht habe, meint er: „Im Grunde waren alle eine Überraschung. Die sind über sich hinausgewachsen."

Als Bereicherung erwies sich auch Gina Capellmann. Sie reitet noch dazu mit dem erst achtjährigen Wallach Ampere, ähnlich wie Ideaal ein Dressurpferd der Zukunft. „Ich hätte damit gerechnet, daß sich bei ihr die Nerven mehr bemerkbar machen würden", gestand Equipe-Chef Anton Fischer später.

Herbert Krug, Winzer aus Hochheim bei Wiesbaden, ritt anstelle von Muscadeur sein Reservepferd Dukat, das er eigentlich bis zur Hallensaison hatte schonen wollen. Dukat wurde, wie Klug sagte, „von der Weide geholt". Mit Floriano gewann er zudem alle drei Rahmenprüfungen der WM, einem Pferd, das Anton Fischer schon als „Anwärter für die Olympischen Spiele in Seoul" sieht.

Reiner Klimke, der Titelverteidiger im Einzel, bewies in Kanada erneut, daß er ein Ausnahmereiter ist. Ohne seinen verletzten Ahlerich, mit dem er seiner Goldmedaillen-Sammlung wohl zwei weitere hinzugefügt hätte, war er eine unbekannte Größe. Doch Ersatzpferd Pascal wurde beim Training in Cedar Valley mit jedem Tag besser, und die skeptischen Stimmen wurden leiser. Am Ende überraschte Pascal alle: „Der hat ja richtig Ausstrahlung."

Kein anderes der neun kompletten Teams vermochte sich also derart ausgeglichen und gut zu präsentieren. Andere Equipen wie die Schweizer ritten sich mit Einzelstars wie Christiane Stückelberger in die Medaillenränge. Aber im deutschen Team trug niemand das Schwergewicht der Verantwortung für den Erfolg. Im Gegenteil, alle vier Reiter qualifizierten sich für die gestrige Einzelentscheidung der zwölf Besten im Grand Prix Special (Das Ergebnis lag bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe noch nicht vor). Die Schweizer und Holländer brachten jeweils zwei in das Finale, dazu kam je ein Reiter aus Frankreich, Dänemark, Kanada und der UdSSR.

So floß der Sekt in der deutschen Delegation aus guten Gründen: Ein gelungenes Experiment mit zwei neuen Gesichtern in der Mannschaft, dazu aussichtsreiche neue Pferde – die Welt der deutschen Dressurreiter ist im Gegensatz zum Springen und zur Military in Ordnung. Einziger Schönheitsfehler: Die deutsche Pferdezucht war im siegreichen Team nicht vertreten. Die siegreichen Pferde kamen aus Dänemark und aus Holland.

GOLF / Deutsche Meisterin hält bei den Profispielerinnen sehr gut mit

Martina Koch will Amateur bleiben. Ihr großes Ziel: Golfplätze anlegen

GERD A. BOLZE, **München**

Martina Koch hält gut mit. Bei den Offenen Deutschen Golf-Meisterschaften der Damen in Olching bei München bewies sie, daß auch die besten Berufsspielerinnen – in der Fachsprache „Proetten" genannt – gar nicht viel besser spielen als sie. Aber Martina Koch will Amateur bleiben. Sie sagt: „Golfspielen ist ein harter Beruf, der sehr viel verlangt. Als Amateur kann ich, als Profi muß ich spielen, und zwar möglichst immer gut. Außerdem verdienen Proetten zur Zeit in Europa kaum das Existenzminimum, wenn da nicht großzügige Sponsoren helfen.

Die 20 Jahre alte Martina Koch aus Hannover möchte Golfplätze bauen. Deshalb gibt die Amateur-Europameisterin mit der Vorgabe 1 – dieser Titel wurde vor sechs Wochen erstmals in Paris vergeben – in Olching erst einmal ihre Abschiedsvorstellung. In vier Tagen siedelt sie für vier Jahre nach Tuscon über, wo sie ein Stipendium an der Universität von Arizona für Landschaftsarchitektur bekommen hat.

Doch vor allem die langen Semesterferien von Mai bis September sorgen dafür, daß Martina Koch in Deutschland und Europa weiterhin Titel sammeln kann. Ihr Name steht mindestens einmal in allen deutschen Meisterlisten: Bei der Jugend (Meisterin 1983), bei den Juniorinnen (1983 und 1985), den Nationalen (1984) und Internationalen Amateurmeisterschaften (1985). Sie ist amtierende Nationale Offene Deutsche Meisterin (1984 und 1986), sowie Internationale Schweizer Amateurmeisterin (1985/86).

Martina Kochs Golfschwung ist beispielhaft. Es gibt kaum eine zweite Spielerin, die den Schläger auch nur annähernd so stark und weit durchschwingt, die so extrem lange in der Endposition verharrt, daß sich der Schaft des Schlägers wie ein Bogen biegt und nachfedert. Die Länge und Präzision ihrer Schläge hat in Deutschland keine Konkurrenz. Auch das Einlochen des Balles (mit einem Putter, den sie seit zehn Jahren benutzt) gehört zu ihren Stärken.

Golf spielt die Tochter des Golflehrers Horst Koch (44) seit ihrem achten Lebensjahr. Ihr tägliches Trainingspensum beträgt heute bis zu drei Stunden, im Winter holt sie sich ihre Kondition beim Schwimmen und Basketballspiel in der Bezirksoberliga Niedersachsen. Das Geheimnis ihres Erfolges: „Mein Vater ist mein Trainer und für mich der beste der Welt. Übrigens auch der meiner Mutter und meiner Schwestern Sandra (19) und Katharina (16), die alle einstellige Vorgaben haben. Wir wären ein kaum zu schlagendes Familien-Damen-Quartett."

In Olching lag Martina Koch nach drei Runden auf Platz sechs, vier Schläge hinter der führenden Gillian Stewart (75+67+71=213). Das Turnier war bei bei Redaktionsschluß noch nicht beendet.

Für die Berufsgolferinnen ging es bei der dritten Offenen Deutschen Damenmeisterschaft um Preisgelder von 157 000 Mark (50 Prozent höher als im letzten Jahr). Davon kassiert die Meisterin allein 23 600 Mark, die 41. bis 60. der 79 Teilnehmerinnen aus 17 Nationen nur noch jeweils 350 Mark. Viel zu wenig, um die Reisespesen zu decken. In Europa können die Proetten ohne Sponsoren also kaum die 20 Turniere ihrer erst seit sieben Jahren bestehenden Tour bestreiten, die insgesamt mit der neuen Rekordsumme von 2,7 Millionen Mark dotiert sind. Welch ein Unterschied zu der schon im 36. Jahr existierenden amerikanischen Ladies-Tour, auf der die 36 Turniere ein Preisgeld von 20 Millionen Mark erreicht haben.

Jetzt Intendanten-Poker bei der Deutchen Welle

Politische Konkurrenz zu „hausgemachter Lösung"

Wenn Herbert Hupka am kommenden Wochenende von einer Auslandsreise an seinen Bonner Schreibtisch zurückkehrt, muß er brisante Post bearbeiten. Der Verwaltungsratsvorsitzende der Deutschen Welle, Bruno Heck, hat den Rundfunkratschef Hupka gebeten, die Vorbereitungen für die Wahl eines neuen Intendanten des am Kölner Raderberggürtel beheimateten Kurzwellensenders einzuleiten.

Die Amtszeit des seit 1981 amtierenden Intendanten Klaus Schütz (SPD) endet am 30. Juni 1987; folglich könnte man sich mit der Wahl des Nachfolgers Zeit lassen. Aber der alte Gremienfuchs Bruno Heck wittert die Chance, endlich die DW-Spitze in seinem Sinne zu besetzen: Mit seinem Intimus Heinz Fellhauer, Verwaltungschef und derzeit Schütz-Vertreter. Nach den brillanten Journalisten Hans-Otto Wesemann, Walter Steigner und Conrad Ahlers sowie dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister Schütz würde, sollten die Räte dem Votum Hecks folgen, ein Mann aus dem Haus, ein „Verwalter", den Sender „nach Bundesrecht" leiten, der Programme in 34 Sprachen verbreitet.

Die „hausgemachte Lösung" schmeckt längst nicht allen. Die Deutsche Welle hat sich der Dauerangriffe der vereinigten Ostblockpropaganda zu erwehren und seine Sprachenprogramme aufzupolieren. Da bedarf es eines publizistisch und politisch erfahrenen Intendanten. Fellhauer hat sich seine Meriten im Transskriptionsdienst Fernsehen erworben, der Stationen in der Dritten Welt mit umgearbeiteten ARD- und ZDF-Produktionen versorgt, auf einem Nebenschauplatz also. Fellhauer forcierte ein ehrgeiziges deutsches Programm für amerikanische Fernsehzuschauer, was ihm Anerkennung aber auch das Odium eingetragen: hier ist einer am Werk, der mit dem eigentlichen Auftrag der Welle nur noch wenig im Sinn hat. Daß sich Fellhauer seinen neuen persönlichen Referenten ausgerechnet von der sozialdemokratischen Friedrich-Ebert-Stiftung holte, nährt die Zweifel.

Fellhauer lockt die Koalitionsmehrheit im Rundfunkrat mit einem Personalpaket. Verwaltungsdirektor könnte ein CSU-Mann werden, Chefredakteur Josef Gerwald (FDP) rückte zum Programmdirektor auf und an dessen Platz träte der Welle-Veteran Franz-Josef Neuss.

Hier haken derzeit Gremienmitglieder ein. Die von Heck favorisierte „hausgemachte Lösung" konkurriert nämlich mit einer politischen. Könnte nach der Bundestagswahl am 25. Januar 87 nicht die Notwendigkeit bestehen, die Deutsche Welle in die Bonner Personalüberlegungen einzubeziehen? Immerhin handelt es sich um den Auslandsdienst der Bundesrepublik, der „die deutsche Auffassung zu wichtigen politischen Fragen darstellt und erläutert". In diesen Tagen wird rund um das Kanzleramt gefragt: Wie wird es beispielsweise mit Professor Waldemar Schreckenberger, Staatssekretär Kohls und Koordinator der medienpolitischen Aktivitäten des Bundes, oder gar mit Christian Schwarz-Schilling, sollte dieser nicht mehr ins Bundeskabinett zurückkehren? Eine Intendantenentscheidung vor der Wahl würde den personalpolitischen Spielraum begrenzen. GERNOT FACIUS

Hollaender: Von Hollywood kein Weg zurück

Ein bißchen Berlin klang stets in seiner Melodie

Vater Viktor hatte sich noch, wenig erfolgreich, an Opern versucht, die man heute vergeblich im Repertoire der großen und kleinen Häuser sucht. Die Millionen scheffelte er erst mit den Werken „Willst du mein Cousinchen sein?" und den „Kirschen in Nachbars Garten", von denen insbesondere der letzte Titel sich zum Bestseller in Wunschkonzertsendungen für die ältere Generation entpuppte.

Das war dem Sohn Friedrich eine Lehre. Er ließ sich zwar in Berlin in den klassischen Weisen unterrichten (wie das selbstverständlich jeder Musiker tun mußte, auch wenn er sich „bloß" der leichten Muse widmen wollte) – Engelbert Humperdinck war sein Lehrer –, aber von vorneherein

Die 5000 Finger des Dr. T. – in der ARD, 23.00 Uhr

stand für den Junior fest, daß er mit flotter Schlagermusik seinen Lebensunterhalt bestreiten würde.

Und dafür waren die Zeiten günstig. Berlin, nicht nur deutsche Reichshauptstadt, sondern die Kulturkapitale Europas, hatte einen ungeheuren Bedarf an Talenten – Komponisten wie Textdichtern –, die Nachschub liefern mußten für die Kabaretts und Kellerlokale und vor allem für den Moloch Ufa, der sich in seinen besten Tagen durchaus mit Hollywood messen konnte.

Friedrich Hollaender verfügte über genau jene Mischung, auf die es ankam bei der Filmmusik. Mit vermeintlich leichter Hand setzte er die Noten aufs Papier, schrieb flapsige, sentimentale, gefühlvolle und witzige Texte dazu, und vieles von dem, was auf seinem Flügel entstand, wurde rasch zum Evergreen.

Vielfältig waren die Idiome, in denen Hollaender zu schreiben wußte. Ganz berlinerisch – und dennoch, dem Buch klug Rechnung tragend, ein bißchen provinziell – klingt die Musik zum „Blauen Engel"; der Schlager „Ich bin die fesche Lola" ist einem zackigen Marschlied enger verwandt als dem Foxtrott; „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt" enthält Elemente billiger Tingeltangel-Musik, die die Atmosphäre von „großer Welt" zu imitieren versucht. Der schwerfällige Vierviertel-Takter „In St. Pauli, bei Altona" ist in seiner Behäbigkeit eine geradezu urdeutsche Komposition. Das für Curt Bois geschriebene „Guck doch nicht immer nach dem Tangogeiger hin" vermischt argentinische Folklore mit Berliner Witz zu einer Parodie auf den Tango-Rausch der zwanziger Jahre.

Später, in Amerika, hat Hollaender aufmerksam die Musik der Kollegen angehört und sich die Sprache der Tin Pan Alley angeeignet, die Keimzelle der weißen Unterhaltungsmusik. Doch gleichgültig, ob Ginger Rogers oder Nelson Eddy die „songs by Frederic Hollander" vortrugen – ein bißchen Berlin klang immer mit.

Nach dem Kriege hat Hollaender im deutschen Cabaret, in der Münchner „Kleinen Freiheit" beispielsweise, ein Comeback gesucht. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Spitzzüngige Chansons waren nicht mehr gefragt; die Wirtschaftswunder-Euphorie war alles andere als intellektuell und hintergründig witzig geprägt. In diesem brav-biederen Milieu hatte Friedrich Hollaender nun wirklich nichts verloren. RAINER NOLDEN

LEICHTATHLETIK

Wessinghage zu langsam

sid/dpa, **London**

Die US-Leichtathleten prägen Europas Sportfeste dieses Sommers. Auch beim Grand Prix in London stellten sie die meisten Sieger. Edwin Moses gelang über 400 Meter Hürden in 48,21 Sekunden sein 114. Erfolg in Serie. Bis zur sechsten Hürde war er sogar schneller als 1983 beim Koblenzer Weltrekord von 47,02. Dann verließen den auch heute in Budapest und Freitag in Berlin angesagten zweimaligen Olympiasieger die Kräfte. Daneben siegte Evelyn Ashford in 22,38 Sekunden über 200 Meter. Antonio McKay lief die 400 Meter in 44,89 Sekunden. Sydney Maree schlug über 3000 Meter in 7:44,78 Minuten den Schweizer Pierre Deleze (7:46,92). Mike Conley gewann mit 17,02 Meter das Dreisprung-Duell gegen Weltrekordler Willie Banks (16,98). Der deutsche Meister Peter Bouschen (Düsseldorf) wurde hier mit 16,60 Meter Fünfter. Über 3000 Meter hatte der noch nicht für die EM nominierte Thomas Wessinghage (Mainz) als Neunter in 7:55,09 Minuten erneut ein Negativ-Erlebnis.

Beim UdSSR-Pokal in Moskau verbesserte sich Nadeschda Olisarenko über 800 Meter auf 1:57,42 Minuten. Robert Emmijan sprang 8,17 Meter weit. Bei den Süddeutschen Meisterschaften in Schweinfurth lief Heidi-Elke Gaugel (Sindelfingen) mit 22,91 Sekunden über 200 Meter DLV-Jahresbestzeit.

2. Liga

Ulm führt

DW. **Bonn**

Aufsteiger Ulm 46 hält sich wacker an der Tabellenspitze der zweiten Liga. Das 3:1 über Union Solingen ist der dritte Sieg am dritten Spieltag. Der FSV Salmrohr, am letzten Wochenende Sieger in Saarbrücken, wurde erst einmal von Mitaufsteiger FC Sta. Pauli gestoppt. Weiter ohne Erfolg bleiben drei Favoriten-Mannschaften: Karlsruher SC, 1. FC Saarbrücken und Fortuna Köln.

DIE ERGEBNISSE

Braunschweig – Bielefeld	2:3	(0:3)
Wattensch. – Aschaffenb.	2:0	(0:0)
Osnabrück – Saarbrücken	1:1	(1:1)
Köln – Darmstadt	0:1	(0:1)
Kassel – Essen	2:2	(1:1)
Ulm – Solingen	3:1	(0:0)
Stuttgart – Karlsruhe	2:0	(1:0)
St. Pauli – Salmrohr	3:0	(0:0)
Oberhausen – Hannover	1:2	(1:0)
Freiburg – Aachen	2:1	(0:0)

DIE TABELLE

1.Ulm	3	3	0	0	8:3	6:0
2.Hannover	3	2	0	0	8:4	6:0
3.Wattenscheid	3	2	1	0	6:3	5:1
4.St. Pauli	3	2	0	1	7:3	4:2
5.Darmstadt	3	2	0	1	4:2	4:2
6.Stuttgart	3	2	0	1	6:5	4:2
7.Aschaffenb.	3	1	1	1	5:4	3:3
8.Bielefeld	3	1	1	1	5:5	3:3
9.Osnabrück	3	1	1	1	4:4	3:3
10.Aachen	3	1	1	1	3:3	3:3
11.Freiburg	3	2	0	1	3:3	3:3
12.Salmrohr	3	1	1	1	3:4	3:3
13.Braunschweig	3	1	0	2	4:4	2:4
14.Oberhausen	2	1	0	2	6:7	2:4
15.Köln	3	0	2	1	1:2	2:4
16.Solingen	3	1	0	2	7:9	2:4
17.Essen	3	0	1	2	4:7	1:5
18.Karlsruhe	3	0	1	2	2:5	1:5
19.Saarbrücken	3	0	1	2	3:7	1:5
20.Kassel	3	0	1	2	3:9	1:5

DIE VORSCHAU

Mittwoch, 13. 8., 20 Uhr: Hannover – Ulm. – **Freitag, 15. 8., 19.30 Uhr:** Saarbrücken – Stuttgart; **20 Uhr:** Aachen – St. Pauli – **Samstag, 16. 8., 15.30 Uhr:** Karlsruhe – Oberhausen, Solingen – Kassel, Essen – Köln, Darmstadt – Wattenscheid, Salmrohr – Osnabrück. – **Sonntag, 17. 8., 15 Uhr:** Aschaffenburg – Braunschweig, Bielefeld – Freiburg.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen

FUSSBALL

Turnier in Eindhoven, Halbfinale: Anderlecht – Porto Alegre 1:3, Eindhoven – M'gladbach 2:2 (4:5 im Elfmeterschießen). – **Freundschaftsspiel:** Hamburg – Liverpool 1:0.

TENNIS

Bundesliga, 5. Spieltag, Gruppe 1: Stuttgart – Hamburg 5:4, RW Berlin – Mannheim 5:4, Neuss – Bamberg 5:4. – Gruppe 2: Hannover – Leverkusen 3:6, München – Großhesselohe 6:3, Amberg – Karlsruhe-Rüppur 4:5. – **Grand-Prix-Turnier** in Stratton Mountain/Vermont, Viertelfinale: Lendl (CSSR) – Gilbert (USA) 6:2, 3:6, 6:3, Connors – Seguso (beide USA) 3:6, 6:2, 6:1, Becker (Deutschland) – Laurendeau (Kanada) 7:5, 6:2, McEnroe – Agassi (beide USA) 6:3, 6:3. – **Damenturnier** in Montreal, 3. Runde: Reggi (Italien) – Pfaff (Deutschland) 7:5, 6:0, Shriver – Rush (beide USA) 6:4, 6:1, Fairbank (Südafrika) – Sabatini (Argentinien) 3:6, 6:4, 6:3, Werdel – Phelps (beide USA) 6:3, 5:7, 6:0, Garrison (USA) – Gomer (England) 6:4, 6:4, Sukova (CSSR) – Kelesi (Kanada) 6:4, 7:6, Lindqvist (Schweden) – Temesvari (Ungarn) 6:4, 4:6, 6:4. – Doppel, 3. Runde: Pfaff/Temesvari – Kaplan/Martin (USA) 6:0, 6:4.

LEICHTATHLETIK

UdSSR-Pokal in Moskau, Männer, 100 m: 1. Murawjow 10,36. – 110 m: 1. Markin 13,59, 2. Kasanow 13,59. – Weitsprung: 1. Emmijan 8,19. – Diskus: 1. Kidikas 66,82, 2. Ubartas 66,82. – Frauen, 100 m: 1. Pomoschtschnikowa 11,34. – 800 m: 1. Olisarenko 1:57,42. – 3000 m: 1. Samolenka 8:56,44. – 100 m Hürden: 1. Tschernikowa 12,83. – Diskus: Zwerewa 68,48. – **Grand-Prix** in London, Männer, 100 m: 1. Woronin (Polen) 10,20, 2. Smith (USA) 10,28. – 200 m: 1. Heard (USA) 20,77, 2. Johnson (Kanada) 20,94. – 400 m: 1. McKay (USA) 44,89, 2. Armstead 45,25, 3. Cameron (Jamaika) 45,37. – 800 m: 1. Elliott (England) 1:45,53, 2. Gray (USA) 1:45,54, 3. Druppers (Holland) 1:45,80. – Meile: 1. Scott (England) 3:54,04. – 3000 m: 1. Maree (USA) 7:44,78, 2. Deleze (Schweiz) 7:46,92, . . .9. Wessinghage (Deutschland) 7:55,09. – 5000 m: 1. Tracy (Irland) 13:27,76, 2. Rose (England) 13:30,14. – 100 m Hürden: 1. Kingdom (USA) 13,67, 2. McCoy (Kanada) 13,69. – 400 m Hürden: 1. Moses 48,21, 2. Patrick 48,99, 3. Page (alle USA) 49,46. – Hochsprung: 1. Howard (USA) 2,31, 2. Parsons (England) 2,28. – Dreisprung: 1. Conley 17,02, 2. Banks 16,96, 3. Joyner (alle USA) 16,71, . . .5. Bouschen (Deutschland) 16,60. – Frauen, 100 m: 1. Issajenko-Taylor (Kanada) 11,37, 2. Brown (USA) 11,37. – 200 m: 1. Ashford (USA) 2,38. – 800 m: 1. Richburg (USA) 1:59,67, 2. Bailey (England) 2:00,13. – Meile: 1. Melinte (Rumänien) 4:24,85. – 4 x 100 m: 1. England 43,38. – Speer: 1. Whitbread (England) 72,18.

MOTOR

Rallye Argentinien, achter Lauf zur Fahrer- und Marken-WM, 2102 km, Endstand nach drei Etappen: 1. Biasion/Siviero (Italien) Lancia Delta 6:36:26 Std., 2. Alen/Kivimaki (Finnland) Lancia Delta 0:24 Min. zur., 3. Blomqvist/Berglund (Schweden) Peugeot 205 Turbo 4:16, . . .5. Eriksson/Diekmann (Schweden/Deutschland) VW Golf GTI 45:51. – Stand der Fahrer-WM: 1. Kankkunen (Finnland) Peugeot 205 Turbo 76 Punkte, 2. Alen 57, 3. Biasion 47. – Stand der Marken-WM: 1. Peugeot 121, 2. Lancia 105, 3. VW 65. – **Großer Preis von Schweden** in Anderstorp, zehnter Lauf zur Motorrad-WM, 250 ccm: 1. Lavado (Venezuela) Yamaha 39:13,54 Min., 2. Pons (Spanien) Honda 39:17,44, 3. Balde (Frankreich) Honda 39:18,74, 4. Vitali (Italien) Garelli 39:30,35, 5. Sarron (Frankreich) Honda 39:30,80, 6. Mertens (Belgien) Yamaha 39:34,62, . . . 12. Wimmer Yamaha 40:36,39, . . . 16. Besendörfer (beide Deutschland) Yamaha 21 Rd., – WM-Stand: 1. Lavado 114 Punkte, 2. Pons 96, 3. Balde 63, 4. Sarron 62, 5. Mang 57, 6. Wimmer 51.

MODERNER FÜNFKAMPF

WM in Montecatini/Italien, Herren, vierte Disziplin, Schießen, Einzel-Gesamtwertung: 1. Starostin (UdSSR) 4322, 2. Masala (Italien) 4274, 3. Dobi (Ungarn) 4242, . . .9. Scharf 4028, . . . 26. Kreher 3816, . . .57. Marsollek (alle Deutschland) 2972. – Mannschafts-Gesamtwertung nach vier Disziplinen: 1. Italien 12 376, 2. Ungarn 12 342, 3. Frankreich 11 805, . . .10. Deutschland 10 816. – Damen, vierte Disziplin, Schießen, Einzel-Gesamtwertung: 1. Kisselewa (UdSSR) 4223, 2. Moressee (Frankreich) 4167, 3. Tschernetskaja (UdSSR) 4127, 4. Krapf 4123, . . .12. Kröning 3866, . . .18. Meyer (alle Deutschland) 3960. – Mannschafts-Gesamtwertung nach vier Disziplinen: 1. UdSSR 12 432, 2. Frankreich 11 951, 3. Deutschland 11 791.

SCHWIMMEN

US-Meisterschaften in Santa Clara (50-m-Bahn), letzter Tag, Herren, 1500 m Freistil: Brinkmann (Südafrika) 15:26,32 Min. – 100 m Brust: 1. Beedle und Korbammer beide 1:04,45. – 100 m Schmetterling: 1. O'Neil 54,69. – 100 m Rücken: 1. Carey 57,26, 2. Gill 57,78. – Damen, 1500 m Freistil: 1. Daland 16:19,92. – 100 m Brust: 1. McFarlane 1:12,31. – 100 m Schmetterling: 1. Gorman 1:01,42. – 100 m Rücken: 1. Barr 1:04,00.

REITEN

WM-Dressur-Meisterschaften in Toronto, Endstand Mannschaften: 1. Deutschland (Capellmann/Ampere, Hinnemann/Ideaal, Klimke/Pascal, Krug/Dukat) 5075 Punkte. 2. Holland 4876, 3. Schweiz 4864, 4. Dänemark 4855, 5. Kanada 4805, 6. England 4736. – **„Grand Prix Special"**, Einzelwertung vor dem Finale: 1. Jensen (Dänemark) Marzog 1718, 2. Hinnemann auf Ideaal 1709, 3. Stückelberger (Schweiz) Gauguin de Lully 1699, 4. Klimke auf Pascal 1684, 5. Capellmann auf Ampere 1682, . . . 10. Krug auf Dukat 1647. – **CSI** in Mondorf/Luxemburg, Mächtigkeitsspringen: 1. Simon (Österreich) Gräfin und Mathy (Frankreich) Archimed 0 Fehler im dritten Stechen, 3. Wauters (Belgien) M.B. Gotthardsen und Hau (Luxemburg) Saffier je 4 Fehler im dritten Stechen, 5. Kenn (Deutschland) Distelberg 4 Fehler im zweiten Stechen. – **CSIO** in Bratislava/CSSR, Preis der Nationen: 1. Deutschland (Müller, Heller, Hochstein, Schröder) 4 Fehlerpunkte, 2. England 16, 3. Schweiz 20.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 8, 14, 17, 34, 38, 43, Zusatzzahl: 47. – **Spiel 77:** 7 4 7 0 8 5 8. – **Toto, Elferwette:** 1, 0, 1, 1, 1, 2, 2, 0, 1, 1, 1. (Ohne Gewähr).

FÜNFKAMPF / Die Deutschen streiten wieder

Trainer entmachtet

dpa, **Montecatini**

Seit 1980 reiten, fechten, schwimmen, schießen und laufen die deutschen Modernen Fünfkämpfer von einer Pleite in die andere. Bei der WM im italienischen Montecatini wurde der Trend bestätigt. Das Team konnte sich nach dem Reit-Debakel zum Auftakt lediglich auf den zehnten Rang nach vier Übungen vorarbeiten. Nun soll ein Trainerrat aus der Talsohle führen. „Der Trainerrat soll in ständiger Diskussion stehen, aus der sich nachher auch die Nominierung für die WM ergibt", erläuterte Verbandspräsident Klaus Schormann (Darmstadt) die neue Struktur.

Das neue Gremium kommt trotz gegenteiliger Beteuerung Schormanns einer Teil-Entmachtung des Cheftrainers Volker Hedrich (Warendorf) gleich. Der Diplomsportlehrer, der bis 1988 beim Verband unter Vertrag ist, soll zwar all seine Kompetenzen behalten. Neben ihm werden aber auch Bundestrainer Herbert Rieden (Warendorf), der bis zu den Olympischen Spielen 1984 Cheftrainer war, der Berliner Landestrainer Rudi Trost und Junioren-Trainer Elmar Frings (Neuss) zukünftig mitreden.

Für Montecatini hatten Hedrich und Sportwart Peter Kroner (Heidenheim) den deutschen Meister Uwe Zimmer (Warendorf) zum Zuschauen verurteilt. Verbandspolitische Rücksichtnahmen sollen dabei wieder einmal im Spiel gewesen sein. Schormann verteidigte die umstrittene Maßnahme: „Der Unterschied unserer besten acht Athleten ist so gering, daß die Wahl ohnehin sehr schwierig war. Wir haben keinen Star."

Finanziell wird sich das schwache WM-Abschneiden nicht direkt auf dem Konto der Modernen Fünfkämpfer niederschlagen. Der Bundesausschuß für Leistungssport hat ihnen sowieso nur die niedrigste Stufe zugedacht.

Bildungsfernsehen: Wessen Kolonie war Jugoslawien?

Zur Reisezeit die sinkende Pracht in der Lagune – es war lobenswert, daß sich das Fernsehen um mehr bemühte als um falsche Gondelromantik und die Sprüche der Fremdenführer im Dogenpalast. Zum Beispiel um die nicht immer heroische Geschichte der über Jahrhunderte ebenso erfolgreichen wie oft auch skrupellosen Republik Venedig.

Die sechsteilige WDR-Serie **Kolonialmacht Venedig**, bereits 1983 produziert, aber erst jetzt im bundesweiten ARD-Programm an sechs Sonntagen gesendet, lieferte dazu nicht nur eine Fülle interessanter und schöner Bilder, sondern auch reiches Textmaterial. Der ganz spezielle, merkantil bestimmte Kolonialismus Venedigs entlang seiner Schiffs- und Handelswege bis nach Kreta und in den Na-

KRITIK

hen Osten wurde deutlich. Manches, was sich dem Touristen am Markusplatz als arglos reine Kunst und Größe präsentiert, wurde dabei als schnöde Ausbeutung oder gar blutiger Raub entlarvt. Doch leider schlich sich ins löbliche Vorhaben wieder einmal Neoteutonisches ein.

Immer wieder schaute die Absicht hervor, Venedigs Vergangenheit über einen ganz bestimmten polit-ökonomischen Leisten zu schlagen. Herr Müller und Herr Meier zitierten die Jahrhunderte vor die Schranken ihres Urteils. Da wurden dann Vergangenheit und Gegenwart, Kunst und Realität, Folklore und Interview bunt durcheinandergewürfelt. Zuguterletzt dienten sie nur dazu, auch hier Geschichte als Klassengeschichte zu enthüllen.

Einiges daran ist regelrecht ärgerlich gewesen, einiges komisch (so, als es hieß, Venedig habe Kolonien „in Jugoslawien" besessen), einiges widersprüchlich, speziell dann, wenn ganz offenkundig Textbeiträge verschiedener Autoren aneinandermontiert wurden.

Aber wie so oft, wenn auf dem Bildschirm eindrucksvolle Bilder mit „engagiertem" Text konkurrieren, obsiegten die Bilder. Und deshalb blieb die Serie ein Gewinn – für den, der sie zum Anlaß nahm, auf der nächsten Reise genauer hinzuschauen und fleißiger nachzulesen.

JOACHIM NEANDER





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.45 Ratgeber: Touristik
10.00 heute
10.03 Gott und die Welt
Abbé Pierre
10.35 Monte-Carlo-Story
12.10 Bilder aus Europa
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

14.50 Klamottenkiste
Billy, der Eismann
15.05 Unsere kleine Farm
Laura und Almanzo
15.50 Tagesschau
16.00 Zoogeschichten
Die ersten Minuten im Vogelleben
16.15 Zu Lande, zu Wasser, in der Luft
Sommer-Spielshow
45 Teams haben sich zu diesem Spiel gemeldet, das in der Luft stattfindet.
17.15 Eine Handvoll Gold
7. Die Befreiung
17.45 Tagesschau
17.55 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 „. . . und das Leben geht weiter"
Letzter Teil der Fernsehserie von Dino Risi
21.15 Kolchose „Neues Leben"
Beobachtungen in einem sowjetischen Dorf von Peter Bauer
22.00 Freitags Abend
22.30 Tagesthemen
23.00 Die 5000 Finger des Dr. T.
Amerikanischer Spielfilm (1953)
Deutsche Erstaufführung
Original mit Untertiteln
Musik von Friedrich Hollaender
Regie: Roy Rowland
0.25 Tagesschau
0.30 Nachtgedanken

15.00 heute
15.05 Lassies neue Freunde
15.30 Ferienkalender
Tiere und ihre Talente: Haltung und Ausbildung von Jagdfalken
16.05 Tips für Aktive
Mit Hunden leben
16.30 Hilfe, wir werden erwachsen
Eine Hand wäscht die andere
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Agentin mit Herz
19.00 heute
19.30 Der Fall Cicero
Amerikanischer Spielfilm (1951)
Mit Danielle Darrieux, James Mason, Oscar Karlweis
Regie: Joseph L. Mankiewicz
21.15 WISO
Themen: Freizeitgestaltung: Der harte Job für Animateure. Unternehmenspleiten: Wie viele Arbeitslose bleiben übrig? Kontroverse im DGB: Ausstieg aus der Kernenergie
21.45 heute-journal
22.10 Gar nicht museal
Neue Museen inszenieren Geschichte
22.55 This, That & The Other
Tanzstück von Carolyn Carlson
0.00 heute

SAT 1

15.00 Es war einmal
Anschl.: Secret Squirrel
15.30 Lassie
16.00 Musicbox
17.00 Raumschiff Enterprise
Anschl.: Professor Poppers Erfindungen
18.00 Von Cowboys, Sheriffs und Banditen
Anschließend: Klein Lulu
18.30 APF-blick
18.45 Extrablatt
Yves Montand
Interview mit dem französischen Chansonier und Schauspieler
19.45 Der Mann ihrer Träume
Amerikanischer Spielfilm (1949)
Mit Kirk Douglas, Doris Day
Regie: Michael Curtiz
Anschließend: Glückswirbel
21.30 APF-blick
22.15 WM – Wirtschaftsmagazin
Themen: Interview mit SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz. Porträt: Caroline Hagenbeck. Börse international
22.45 JukBox Extra
23.00 Matt Houston
Anschließend: APF-blick



19.00 Hobbythek
Räuchern und Grillen
19.45 Hart trainiert und doch verloren?
20.00 Tagesschau
20.15 Partner gesucht
3. Und keine liebt die Kunst
21.05 Dazwischen
Film von D. Dörrie und S. Reichel
22.30 Leute
Mit Elke Heidenreich, Gisela Marx, Wolfgang Menge
Anschließend: Nachrichten

III.

WEST

18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
Schockbehandlung
20.45 Carmen Thomas
Bei der Arbeit beobachtet
21.30 Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein
Mit Charly Bertlich
22.00 Tatort
Kressin und der Mann mit dem gelben Koffer
23.25 Nachrichten

NORD

18.00 Sesamstraße
18.30 Schach-WM '86
19.00 Kleine Panne? Keine Panik!
Ölwechsel
19.15 „Wie du mir . . ."
Naturwissenschaftliches Feature
20.00 Tagesschau
20.15 Krebsvorsorge
21.15 Notenspiele (6)
22.15 Der Teuflische
Ital.-span.-dtsch. Gruselfilm
Mit Elke Sommer, Telly Savalas
Regie: Mario Bava
23.40 Nachrichten

HESSEN

18.00 Sesamstraße
18.32 Fame (15)
19.20 Hessenschau
Ab 20.00 Uhr: wie NORD

SÜDWEST

16.00 Dieb hin, Dieb her
Italienischer Spielfilm (1958)
Regie: Luigi Zampa
18.00 Sesamstraße
18.30 Schwarzes Theater
18.33 Fury
18.58 Schlagzeilen
19.00 Abendschau
19.26 Sandmännchen
19.30 Teen-Magazin (6)
20.15 Abenteuer Wissenschaft
John Tyler Bonner
Ein Gelehrtenleben für den Schleimpilz
21.00 Neues um Neun
21.15 Attentat auf die Saar
Wo bleibt der Schutz vor Gift-Terroristen?
21.45 Die Rebellion
Fernsehfilm nach Joseph Roth
Mit Josef Meinrad
Regie: Wolfgang Staudte
23.45 Jazz
Stuttgart – Jazzstadt
0.10 Nachrichten

BAYERN

15.45 Der Katzenprinz
Tschech. Spielfilm (1978)
17.05 Ich trage einen großen Namen
17.50 Ein Fall für Männdli
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.00 Zeit genug (3)
20.45 Heiße Asche
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Magnum
Auch Perlen haben Schatten
23.35 Rundschau

3SAT

18.00 Mini-ZiB
18.10 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Ronny's Popshow
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.45 Ein Himmelhund von einem Schnüffler
Amerikanischer Spielfilm (1979)
Mit Omar Sharif, Jane Seymour
23.25 Ratschlag für Kinogänger
23.35 Nachrichten



18.15 Augenclip
Mit Bernd Schumacher
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
19.22 Karichen
19.30 Das Tal der Pappeln
Der Kampf um das Tal
19.55 Mini-Max
20.20 RTL-Spiel
20.25 Filmvorschau
20.30 Wer ist der Milliardär?
Rumänischer Spielfilm (1979)
22.05 RTL-Spiel
22.10 Popeye
22.20 Heute aus Hollywood extra
22.35 Geheimauftrag für John Drake
22.57 Wetter / Horoskop / Betthupferl

Blick zurück nun ohne Zorn

Neuen Sprengstoff entzündete Klaus Bressers **Sonntagsgespräch mit Klaus Bölling** nicht – seine darin enthaltene Kritik an „diesem Wuppertaler evangelischen Christen" Johannes Rau hatte durch Vorab-Veröffentlichung bereits gezündet. Aber die halbe Stunde enthielt kluge Gedanken zur „geschlossenen Gesellschaft Bonn" und einige Kritik am Bundestag: Er sei „nicht so wirkungsvoll, wie er sein sollte". Die Bonner Politiker beschäftigten sich „nur mit den Machtmechanismen". „Merken die in Bonn eigentlich, was in Wackersdorf passiert?" wollte Bresser wissen, und Bölling fürchtete, daß in Bonn einige „Opfer ihrer eigenen Klischees" seien.

Vielleicht auch Bölling: „Daß ihre Söhne und Töchter in Brokdorf und auf den Friedensdemonstrationen dabei sind, verdrängen sie", analysierte er. Das aber läßt die Möglichkeit unberücksichtigt, daß Mutter und Vater auch einmal anderer politischer Auffassung sein können als ihre Kinder. Und wie paßt seine Sympathie für die rustikale Romantik in Wackersdorf und Brokdorf zu seiner Warnung vor dem „Rückfall in eine neue politische Romantik"?

Bölling nutzte die Vorstellung seines neuen Buches erst einmal, um sich für das vorige zu exculpieren. „Gerechter Zorn" habe ihm die Feder geführt, „aber es war sicherlich anfechtbar, daß ich das so schnell getan habe", sagte er zu seinem Wende-Tagebuch, in dem er „unnötig hart" über Genscher hergezogen sei. Mit vielen Monaten Abstand brachte er die Sache schließlich auf den entscheidenden Widerspruch: Es „muß jeder wissen in einer funktionierenden Demokratie, daß es irgendwann eine Wachablösung gibt" – aber „der Machtverlust war schmerzlich". Genscher ist in Böllings neuem Buch übrigens als „konfliktscheu" dargestellt – gegenüber Bölling zumindest war er es offenbar nicht.

Rau sei „nicht der typische Hauptstadtpolitiker", weil er offen zugibt, daß „ihm seine Familie wichtiger als die Politik" sei, schrieb und sagte Bölling. Sein Rat: „Laß die Finger davon!" Sein Fazit: „Man möchte ihm wünschen, daß er Ministerpräsident bleibt." Insgesamt eine gelungene Werbung für das neue Buch. da

هكذا من الأصل

Pankraz, die Quellen und der neue Geßlerhut

Pankraz war in Urlaub, hatte wenig Gelegenheit, deutsche Zeitungen zu lesen. So entging ihm, daß hierzulande inzwischen so etwas wie eine zeitgeschichtliche Kontroverse ausgetragen wurde, eine Art akademischer Spiegelfechterei mit freilich sehr ernstem politischem Hintergrund, der es wert ist, im nachhinein angeleuchtet zu werden.

Was war geschehen? Der Nichthistoriker Jürgen Habermas hatte in einer – man kann es nicht anders sagen – schlimmen und blinden Polemik eine Reihe bekannter Historiker angenommen, allen voran Hillgruber, Nolte, Stürmer, Hildebrand. Er warf ihnen nicht mehr und nicht weniger vor, als daß sie in ihren Veröffentlichungen über den Zweiten Weltkrieg einem nationalistischen Revisionismus frönten und den Nationalsozialismus wenn nicht rechtfertigten, so doch relativierten und seine Verbrechen verniedlichten.

Besonders hatte es ihm ein Essay von Andreas Hillgruber über die letzten Tage des deutschen Ostens angetan, der seinerzeit in der WELT als Vorabdruck erschienen war und inzwischen unter dem Titel „Zweierlei Untergang" als Buch im Berliner Siedler-Verlag herausgekommen ist. Habermas hielt sich nicht damit auf, die in dem Buch ausgebreitete Faktenlage anzuzweifeln. Ihm paßte einfach „die ganze Richtung nicht", ihm ging es gegen den Strich, daß Professor Hillgruber mit der gleichen Forscherakribie sowohl die Tragödie der Juden als *auch die der Deutschen in den Ostgebieten* des Jahres 1945 ausgebreitet hatte.

Desgleichen mißfiel ihm, daß Ernst Nolte in verschiedenen Publikationen die Verbrechen der Nationalsozialisten mit denen der Sowjets verglichen hatte, sowohl quantitativ wie auch in ihren Methoden. Wiederum stellte Habermas nicht die von Nolte vorgelegten Fakten in Frage (sie sind gar nicht in Frage zu stellen), vielmehr warf er dem Gelehrten vor, daß er es überhaupt gewagt hatte, derartige Vergleiche zu ziehen.

Die so schnöde attackierten Historiker, allesamt keineswegs „rechte", sondern eher liberale, mit politischen Äußerungen zurückhaltende Wissenschaftler, erwiderten bisher per Brief oder Artikel in sehr würdiger Form, wobei sie ihrerseits nun sehr entschieden auf die Faktenlage und auf das Ethos des Historikers abhoben. Historie, schrieb etwa Klaus Hildebrand, sei nun einmal nicht Politik, es komme in ihr nicht auf Ansichten, sondern auf *Quellen* an. Und von den Quellen her gesehen wäre es schlicht unredlich, beispielsweise zu behaupten, alle Deutschen seien 1945 „befreit" worden.

Die armen Historiker! Sie werden sich mit ihren Quellen- und Faktenlagen noch in Teufels Küche manövrieren. In der Vorhölle Habermasscher Eiferei sind sie schon. Merken sie denn nicht, daß es ihren Widerparts gar nicht um Quellen und Fakten geht, sondern einzig und allein darum, jenseits aller Fakten und Quellen einen Geßlerhut aufzustellen, den jeder deutsche Historiker untertänigst zu grüßen habe?

Auf dem Hut aber stehen drei Parolen: 1. Die von den Deutschen und in ihrem Namen begangenen Verbrechen sind völlig einmalig und ohne Vorbild und Vergleichbarkeit in der Geschichte und werden es immer sein. 2. Alle Deutschen wurden 1945 „befreit", auch wenn sie dabei totgeschlagen, totgehungert, vergewaltigt, eingesperrt, vertrieben, weggeführt oder unter kommunistische Diktatur gepreßt wurden. 3. Wer einen der beiden Sätze *anzweifelt oder durch das* Vorweisen von sogenannten Fakten oder Quellen relativiert, ist ein Faschist und verfällt gesellschaftlicher Ächtung.

Wäre die Sache nicht so monströs, sie wäre ungemein komisch. Ausgerechnet Marxisten wie Habermas, die für alles und jedes eine „sozialwissenschaftliche" Erklärung bei der Hand haben, die es ablehnen, menschliche Grundkonstanten anzuerkennen und die Geschichte partout auf „objektive Verhältnisse" zurückführen wollen, werfen im Falle der Deutschen (sie selbst sind ja auch Deutsche) ihr gesamtes Methodenarsenal ohne ein einziges Wort der Erklärung über Bord, postulieren plötzlich metaphysische Kategorien wie „Verfluchtes Volk" oder „Unvergleichbare Schuld" und wollen unter Hinweis auf derlei Metaphysik sogar die historische Forschung verbieten.

Wie überzeugend nimmt sich dagegen die Perspektive des so sehr beschimpften Ernst Nolte aus, die Theorie vom „Faschistischen Zeitalter", das nach dem Ersten Weltkrieg unter Umständen, die analysierbar und erklärbar sind, heraufzog und mehr oder weniger alle Völker Europas eine Zeitlang infizierte! Wie erhellend (wenn auch deprimierend) die Feststellung, daß allein schon die Zahl der Opfer während der bolschewistischen Kulakenpogrome 1932/33 größer war als die der nationalsozialistischen Konzentrationslager 1933 bis 1945! Wie unabweisbar das Faktum, daß in Westeuropa, von Frankreich bis Dänemark, während der Befreiung nach 1945 mehr Menschen („Kollaborateure") umgebracht wurden als während der gesamten deutschen Besatzungszeit!

Das Aufdecken solcher Fakten ist kein Revisionismus und schon gar kein Beschönigen des Nationalsozialismus, es ist schlichte Historikerpflicht. Wer es verhindert, ist kein „Aufklärer", sondern ein Dunkelmann, dem es um ganz andere Dinge zu tun ist als um historische Wahrheit. Man kann mit dem Postulat der angeblichen „Einzigkeit" deutscher Verbrechen ja so wunderbar aktuelle Politik machen. Man kann damit zum Beispiel die Berliner Mauer rechtfertigen und die Tatsache, daß nach 41 Jahren „Frieden" immer noch Deutsche einfach abgeschossen werden, wenn sie ohne Propusk vom Alexanderplatz zum Kurfürstendamm fahren wollen.

Und das ist dann wohl auch der tiefere Sinn jener sommerlichen Attacke auf die Historiker des Zweiten Weltkriegs im fünfundzwanzigsten Jahr der Mauer gewesen.

Pankraz

Werbung für die Army: T. Scotts Film „Top Gun"

So träumt der Macho

Hinter den Triebwerken flimmert heiße Luft, während die Morgensonne den Flugzeugträger dezent vergoldet. Dann schießen die riesigen Silbervögel kreischend übers Deck, steigen steil hoch, um sich sogleich in einen atemberaubenden Wirbel von Pirouetten und Loopings zu stürzen. Kein Zweifel also, am Steuerknüppel der F-14 schrumpfen irdische Abenteuer wie das Bändigen sportstarker Motorräder oder windschlüpfiger Rennwagen zu läppischen Kinderspielen.

Obwohl auf der Leinwand schon „die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten" oder gar Robert Redford als „The Great Waldo Pepper" Artistik über den Wolken demonstrierten – so packend und aufwendig, aber auch mit so vordergründiger Propaganda-Absicht wie Tony Scott in seinem neuen Streifen „Top Gun" hat bislang kein Film seine Helden in die Luft gehen lassen.

Wenn die energische Rockmusik synchron mit den Düsen aufheult, wenn auch in der Hitze des Gefechts kühle Köpfe das Cockpit regieren, dann wird auch der bodenständige Kinokunde fest in den Plüschsessel gepreßt. Tony Scott versteht sein Geschäft. So stimmt jeder harte Schnitt, jeder kühne Wechsel von Totaleinstellung zu Großaufnahme. Doch während man noch die technische Makellosigkeit dieses Films bewundert, wird eine Geschichte erzählt, die solcher optischen Delikatesse schon peinlich unterlegen ist.

Wie schon im Kadettenmelodram „Ein Offizier und Gentleman" ist ein soldatischer Rohdiamant zu bestaunen, dem ebenso harte wie gerechte Ausbilder den feinen Brillantschliff geben. Maverick, zu deutsch Einzelgänger, nennt sich der dunkelhaarige Teufelskerl, der sich allein mit seinem mokanten Siegerlächeln als Pilot der Spitzenklasse vorstellt.

Freilich schießt ihm das Adrenalin noch derart ungestüm ins Kämpferherz, daß er militärische Vorschriften oft wie lästigen Ballast über Bord wirft. Doch erstens hat die Eliteschmiede der US-Navy schon ganz andere Himmelsstürmer gebändigt, und zweitens darf der vitale Maverick sein Mütchen bald auch am Boden kühlen. Sein eher plump offensiver Charme nämlich treibt ihn in die Arme der aparten Fluginstrukteurin Charlie. Zwar stirbt zwischendurch Mavericks Partner Goose, während unser Tausendsassa am Fallschirm sanft in den Ozean segelt. Doch was diesen Maverick nicht umbringt, macht ihn nur härter. Und so entblödet sich Tony Scott nicht, seinem Helden nach erfolgreich bestandenen Trockenübungen prompt den Ernstfall zu liefern.

Und wenn dann im fairen Kampf gegen ein paar MiG-Piloten mit rotem Stern auf schwarzem Helm noch einmal die verstaubten Ideale eines Baron von Richthofen blutige Urständ feiern, entlarvt sich der Film endgültig als pathetisches Werbetraktat, das unter seiner Hochglanzoberfläche nur naive Träume von männlicher Bewährung verkauft. Vor diesem fliegerischen Naturwunder namens Tom Cruise müssen allerdings nicht nur kleinmütige Vorgesetzte und übermütige Gegner die Waffen strecken. Sondern vor allem auch der gute Geschmack.

HARTMUT WILMES

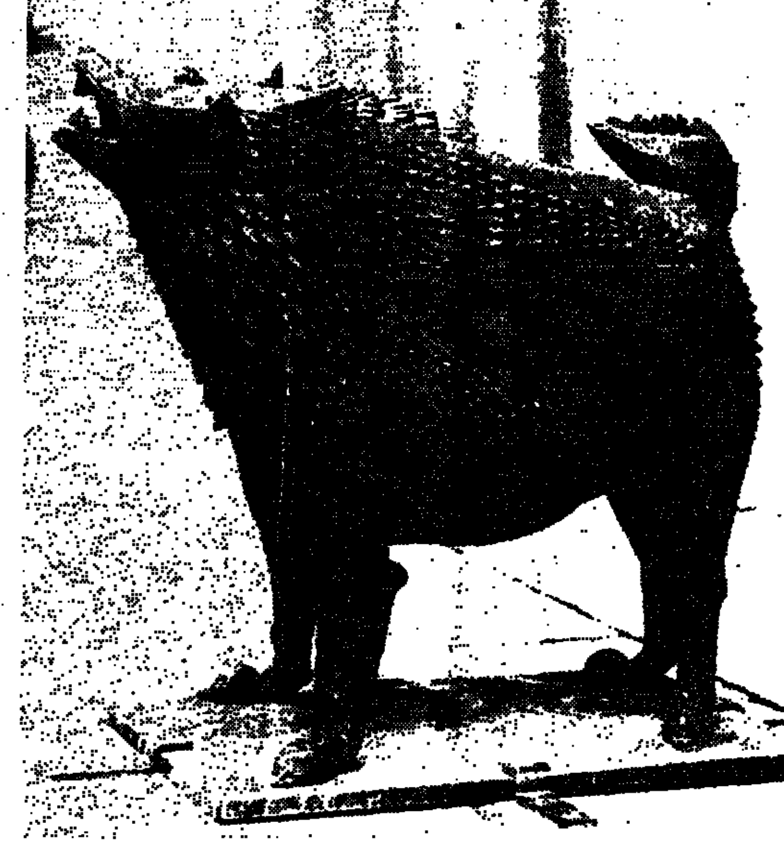
Kontrastprogramm im Kirchenschiff: Aachens Kornelimünster zeigt Werke zeitgenössischer Künstler

Als „ZERO" nichts als Null bedeutete

Seit mehr als tausend Jahren ist Kornelimünster (neuerdings ein Stadtteil Aachens) das Ziel zahlloser frommer Pilgerscharen. Aber auch profanen Kunstfreunden sollte der reizvolle Wallfahrtsort eine Reise wert sein. Einmal seiner geschichtlichen Denkmäler und Kunstschätze wegen; zum anderen, weil sich hier eine beachtliche Sammlung zeitgenössischer Kunstwerke mehr verbirgt als präsentiert. Man muß sie schon aufspüren, aber es lohnt sich.

Der alte römische Etappenort und mittelalterliche Marktflecken läßt dergleichen hier kaum vermuten. Abtei und Siedlung (nach dem heiligen Kornelius benannt, dessen Reliquien hier verehrt werden) stammen aus dem 9. Jahrhundert. Die Plätze um Kirche und Kloster sind in ihrem historischen Bestand fast vollständig erhalten und zählen zu den schönsten im Rheinland. Das von den Karolingern gegründete Benediktinerkloster an der Inde wurde von den Ottonen zur Freien Reichsabtei erhoben; der Abt erhielt den Rang eines Reichsfürsten für das sogenannte Münsterländchen (das also nicht etwa in Westfalen, sondern im westlichen Rheinland zu suchen ist).

Nach einer wechselvollen Geschichte erlebte die Abtei im 18. Jahrhundert ihre letzte bedeutende Blütezeit, die nicht zuletzt in dem großangelegten Neubau des Klosters zum Ausdruck kommt. Bis heute hat der stattliche Gebäudekomplex mit zwei Innenhöfen, trotz vielfachen Mißbrauchs und mehrfacher Restaurierung, seinen Charakter als „typisch spätbarocke Architektur von schloßartig repräsentativer Wirkung" bewahrt. In dem ehemaligen Abttrakt – mit reichen Stuckdekorationen, Intarsienfußboden, Wand- und Deckengemälden – ist seit rund zehn Jahren ein modernes Kontrastprogramm zu besichtigen. Freilich war bis vor kurzem nur wenigen bekannt, daß hier die Düsseldorfer Landesregierung ein Depot für heimische Gegenwartskunst eingerichtet hat. Dem Landesrechnungshof ist es zu danken, daß Kornelimünster schlagartig in das öffentliche Interesse geriet. Sogar der Landtag von Nordrhein-Westfalen *mußte sich mit den ziemlich* skandalösen Entdeckungen der Finanzprüfer befassen, die darin bestanden, daß sie zu wenig entdecken konnten von dem, was eigentlich vorhanden sein müßte.



Er bewacht anstelle des üblichen Barock-Löwen den Eingang: „Hund", Bronze, aus dem Jahr 1959, von Jochem Pechau FOTO: KATALOG

Aber Kornelimünster, das dadurch unverhofft in die Schlagzeilen kam, hatte mit dem peinlichen „Sündenfall", wie der Kultusminister untertreibend sich ausdrückte, in Wahrheit nichts zu tun. Die fehlenden und zum Teil unauffindbaren Kunstwerke, die den Alarm ausgelöst haben, wurden nämlich nicht dort vermißt, sondern sind in irgendwelchen Amtszimmern der Landesbehörden verschwunden. 143 Werke sollen es sein, wie der Haushaltskontrollausschuß des Landtages feststellte, der nun möglicherweise den Staatsanwalt bemühen wird.

Aber es geht hier nicht darum, die leidige Affäre wieder aufzuwärmen; auch soll als einigermaßen selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß *im Kultusministerium mittlerweile* Vorsorge getroffen wurde, daß derartige Schlampereien künftig vermieden, daß konservatorische und Sicherheitsvorschriften, wie sie für Kunstsammlungen überall gelten, auch dort beachtet werden. Worauf es aber vor allem ankommt, ist eine klare, verbindliche Definition des Status der in Kornelimünster teilweise zur Schau gestellten Ansammlung von Kunstwerken, die sich aber nicht etwa Kunstsammlung oder gar Museum nennen darf. Sie könnte dann womöglich einen Etat beanspruchen, und das würde dem Finanzminister zumindest mißfallen.

So ist diese „Dauerausstellung des Kultusministeriums" in Kornelimünster nichts Halbes und nichts Ganzes und wird immer noch als Leihanstalt für billigen Behördenschmuck betrachtet. Dabei ist sie etwas durchaus Einmaliges; kein anderes Bundesland hat dergleichen aufzuweisen. Sie ist vor rund 35 Jahren entstanden aus *der löblichen Absicht der NRW-Lan*desregierung, einheimische Kunst und Künstler finanziell zu fördern. Die angekauften Werke wanderten zum Teil als Wandschmuck in Behördenräume, der Rest wurde magaziniert und gelegentlich in Wanderausstellungen über Land geschickt. Vor zehn Jahren etwa fand die inzwischen auf mehr als 300 Werke angewachsene Kollektion eine ständige Bleibe im Mitteltrakt der ehemaligen Benediktinerabtei, in der im übrigen Bundesbehörden untergebracht sind.

Hundert Werke sind dauernd ausgestellt. Sie lassen erkennen, daß die Auswahlkommissionen seinerzeit klug und mit sicherem Gefühl für Qualität eingekauft haben. Sie vermitteln zugleich einen Überblick über 35 Jahre Förderung des künstlerischen Schaffens in Nordrhein-Westfalen und über dieses Schaffen selbst, somit über die Entwicklung der bildenden Kunst in diesen vier Jahrzehnten und über die Bedeutung, die darin der rheinischen Kunstszene zukommt. Wir sehen die ersten Arbeiten, mit denen rheinische, westfälische und zahlreich zugewanderte Künstler nach dem Krieg hervorgetreten sind. Wir werden an die verschiedenen Künstlergruppen von damals erinnert, an die Neue Rheinische Sezession zum Beispiel mit Berke, Faßbender, Herkenrath, Meistermann und Trier, an die Gruppe 53 (Brüning, Dahmen, Gaul, Hoehme, Sackenheim, Wind), an ZERO (Mack, Piene, Ücker) oder den „jungen westen" (Deppe, Schumacher, Werdehausen, Siepmann).

Wir begegnen „Anfängern" und jungen Nachwuchskünstlern, die heute weltbekannte Namen haben, wie Emil Schumacher, Konrad Klapheck, Sigmar Polke, Norbert Kricke, von Borries und anderen, deren internationaler „Marktwert" natürlich nicht ohne Rückwirkung auf ihre früheren Arbeiten bleibt. Auch unter diesem Gesichtspunkt verdienen die in Kornelimünster deponierten und ausgestellten Kunstwerke erhöhte Aufmerksamkeit und staatliche Fürsorge; sie sind einzeln und insgesamt heute erheblich mehr wert als zur Zeit ihrer relativ günstigen Erwerbung.

Was sich hier durch staatliche Ankäufe im Laufe dreier Jahrzehnte angesammelt hat, war ursprünglich als „Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen" gedacht. Diese ist ja nun bekanntlich *ihren bescheidenen Pla*nern längst über den Kopf gewachsen. Die ursprüngliche Idee hat trotzdem noch immer ihr Gutes – vorausgesetzt, man tut es. (Katalog 15 Mark.)

EO PLUNIEN

Stuttgart: Die Markus-Passion der Bach-Söhne

Des Basses Rachedurst

Nach der verschollenen Markus-Passion von J. S. Bach muß weiter gefahndet werden, denn die hat man nicht wiederentdeckt bei Helmut Rillings diesjähriger Stuttgarter „Sommerakademie Johann Sebastian Bach". Aber die Markus-Passion aus der Firma Bach, die Rilling jetzt in der Liederhalle vorstellte, womöglich uraufführte, ist immerhin eine mittlere musikwissenschaftliche Sensation, durchaus dem Fund der Bachschen Orgelchoräle vor anderthalb Jahren vergleichbar.

Die Geschichte beginnt, wie immer, in irgendeinem Bibliotheksverlies, diesmal in der Handschriftenabteilung der Universitäts- und Stadtbibliothek von Köln, genauer: in deren Doublettenkeller. Dort fand ein Chemiker zwischen Militärkarten und Waffenskizzen ein Pandekt mit der Aufschrift „Passions-Cantate von Philipp Emanuel Bach". Er trug den Fund zu seinem musikwissenschaftlichen Kollegen Harald Kümmerling, einer Autorität in Sachen Quellenphilologie. Und der mahnte, bei aller Aufmerksamkeit, erst einmal zur Vorsicht, so daß die sonst zu erwartenden Fanfarenstöße über einen Sensationsfund ausblieben, sich die Kunde von der neuen Markus-Passion erst jetzt, im unmittelbaren Umfeld der Uraufführung verbreitete.

Eine Markus-Passion: Das war natürlich leicht am vertonten Evangelientext festzustellen. Aber wirklich von Carl Philipp Emanuel? Die Noten stammten nicht von ihm, sondern allenfalls einem Kopisten. Keine Originalpartitur lag vor, nur eine Abschrift. Aber die trug, mit roter Tinte, Eintragungen eindeutig von der Hand des Bach-Sohnes. Und auf dem Titelblatt haben, wenn sich die Schriftgelehrten nicht täuschen, auch Friedemann Bach und Johann Christian Bach ihre Zeichen hinterlassen.

Die andere wichtige Frage, nämlich wo die Noten herkamen, war unterdessen zur Zufriedenheit der Forscher geklärt worden: Ernst Bücken, der Begründer des Handbuchs der Musikwissenschaft, hatte sie damals für die Kölner UB aus der Sammlung Prieger ersteigert, wo sie schon als ein Werk in enger Nachbarschaft zur Bachschen Matthäus-Passion notierten.

Blieb die inhaltliche Analyse, und die ließ den Musikwissenschaftlern die Augen aufgehen. Die Anlage des Werkes folgt der Bachschen Matthäus-Passion bis in Einzelheiten der Notenschreibung, so etwa beim Turba-Chor der Apostel mit der entsetzten Frage „Bin ich's, bin ich's?", die für jeden der elf (Judas natürlich schweigt) einmal ausgeschrieben wird und dann durch das ungebräuchliche idem-Zeichen ./. wiederholt wird. Der Schluß ist zwingend: Wer diese Markus-Passion komponiert hat, mußte die Reinschrift der Matthäus-Passion vor Augen haben – und das kann nur Carl Philipp Emanuel, der Verfasser des Nekrologs, gewesen sein.

Das heißt aber nicht unbedingt, daß CPE auch der alleinige Komponist gewesen sein muß. Bibliographische Hinweise und vor allem die Entschlüsselung der Zahlen- und Noten-Symbolik deuten auf die Autorschaft mehrerer Bach-Söhne hin, zumindest von Johann Christian neben CPE. Es spricht aber auch manches dafür, daß es sich tatsächlich um ein Gemeinschaftswerk der vier komponierenden Bach-Söhne handelt, die einmal eine Gedächtnisfeier für den toten Vater geplant haben. Die Aufführung war wohl für die Passionszeit 1753 vorgesehen, und zwar bei CPE in Schwerin. Dazu aber kam es nicht, weil im Dezember 1752 der mecklenburgische Herzog gestorben war und die Landestrauer eine musikalische Aufführung nicht gestattete.

Helmut Rillings hervorragende Aufführung mit seiner Gächinger Kantorei, dem Bach-Collegium Stuttgart sowie den Solisten Krisztina Laki (die ihre Sopran-Arien noch nicht ganz sicher in der Kehle hatte), Ursula Kunz (Alt), Peter Schreier (Tenor und Evangelist) sowie Andreas Schmidt (Baß und Jesus) versuchte gar nicht erst, die Zwittrigkeit des Werkes zu verschleiern. Der Evangeliar-Bericht atmet deutlich mit den Zügen der JSB'schen Passionen: so eindringlich, so tief empfunden wie beim Herrn Vater. Auch die Choräle halten sich ganz an dieses Vorbild, bis zum wiederum eingeflochtenen „O Haupt voll Blut und Wunden".

Aber die Arien (und ein Sopran-Baß-Duett) stammen deutlich aus der neueren, jüngeren, von der Oper verwöhnten Generation der Söhne, und es ist zum Teil ganz hinreißende Musik, die sich da ausgießt. Da rast der Baß in einer fulminanten Rache-Arie („Schrecklich harter Ausdruck: Wehe!"), die Tenor-Arie „Mein Geist wird innerlich erquickt" gerät durch eine ohrenverwirrende Holzbläserbegleitung in die Nähe eines italienischen Saltarello, konzertante Flöten, Oboen und Gamben sind edle Zeugnisse musikalischer Frühklassik, deren Spur sich deutlich bis zu Mozart verfolgen läßt. Da die historisch belegte Matthäus-Passion des Bach-Sohnes CPE längst verschollen ist, ist diese neuentdeckte Markus-Passion das vielleicht wichtigste Bindeglied der geistlichen Musik zwischen JSB und Haydn/Mozart. Das ist zwar keine Passion Johann Sebastians, aber doch sehr, sehr viel.

REINHARD BEUTH

Neue Platten: Die Jazz/Swing-Reprisen von Verve

Licht und Dunkelheit

„Das Gute in der Welt ist viel schmaler gesät, als man denkt; was man hat, muß man halten", erkannte bereits Altmeister Goethe. Und dieser Meinung waren wohl auch die Verantwortlichen der Plattenfirma Verve, die ins Archiv stiegen und längst vergriffene Schätze hoben. Ihre vierzehn Wiederveröffentlichungen aus den Jahren 1952 bis 1968 geben einen guten, wenn auch notwendigerweise lückenhaften Überblick über die Produktionen eines der besten Jazz-Labels und über jene Interpreten, die in diesen anderthalb Dekaden das Gesicht der Jazzszene maßgeblich geprägt haben.

Einem der populärsten Jazz-Pianisten sind gleich zwei Alben gewidmet: Auf dem ersten spielt Oscar Peterson gemeinsam mit Barney Kessel (Gitarre) und Ray Brown (Baß) das „George-Gershwin-Songbook" (823 249-1). Hier sind, begünstigt durch den Verzicht auf das Schlagzeug, die Melodiker (und was für welche!) sozusagen unter sich und putzen Evergreens wie „A Foggy Day" oder „The Man I Love" zu Hochglanz-Stücken auf. Eher in die Pop-Schublade gehört das zweite Peterson-Album („We Get Requests", 810 047-1), auf dem der Pianist, unterstützt von Brown und dem Schlagzeuger Ed Thigpen, aktuelle Schlager in einem (etwas zu glatten) Arrangement darbietet.

Bill Evans galt als der modernste Traditionalist unter den Pianisten der sechziger Jahre. Er spielte beim Montreux Jazzfest 1968 mit Eddie Gomez, Baß, und Jack de Johnette, Schlagzeug, vom Impressionismus geprägte Balladen und rhythmisch vertrackte „up-tempo"-Nummern, die die Grenzen zwischen traditionellem Swing und modernem Jazz verschwimmen lassen (827 844-1). Swing bester Provenienz bieten auf dem Album „Side by Side" Duke Ellington und der Saxophonist Johnny Hodges (821 578-1). Sechs bzw. sieben ausgezeichnet aufeinander eingespielte Musiker treffen sich zu einer gutgelaunten Studio-Session.



Sie brachte das Bossa-Nova-Fieber in die USA: Astrud Gilberto FOTO: AP

Den beiden einflußreichsten Tenorsaxophonisten der fünfziger und sechziger Jahre ist jeweils ein Album gewidmet: „The Genius of Coleman Hawkins" (825 673-1) und „Getz/Gilberto" (2304 071). Das Ehepaar Joao und Astrud Gilberto erinnert mit Getz an jene Zeit, als das Bossa-Nova-Fieber sich in den USA und später auch in Europa ausbreitete, nicht zuletzt durch Astrud Gilbertos Interpretation des „Girl from Ipanema".

Selbstverständlich darf in dieser Kollektion auch die „First Lady Of Song", Ella Fitzgerald, nicht fehlen. Sie war jahrelang der Star der Firma Verve. Leider ist sie mit einer Aufnahme vertreten, die ihre vielfältigen Talente kaum ins rechte Licht rückt, dem „Jerome-Kern-Songbook" nämlich, dessen Lieder Nelson Riddle mit großem Orchester sehr romantisch aufbereitet hat – aber eben nicht sonderlich abwechslungsreich.

Neben der „Stimme des Lichts" (Fitzgerald) ist auch die „Stimme der Dunkelheit" zu hören (diese Kategorien prägte der Jazzkritiker Leonard Feather). „Lady Day" singt das „Billie-Holiday-Songbook" (823 246-1). Es enthält ihre ergreifendste Ballade, „Strange Fruit": die Geschichte eines gelynchten Negers, der im „galanten Süden" der USA als „seltsame Frucht" am Baume hängt.

Erinnerungen an große Bigband-Zeiten wecken die Sängerin Anita O'Day, Trompeter Roy Eldridge und Schlagzeuger Gene Krupa, der „Drummer Man" (827 843-1); und zwischen Pop und Jazz tut sich Organist Jimmy Smith um (823 308-1). Der wichtigste der modernen Gitarristen, Wes Montgomery („Die beste Sache, die der Gitarre nach Charlie Christian passieren konnte", wie ein Kritiker bemerkte), zeigt sein stupendes Können auf dem vier Jahre vor seinem Tod 1968 entstandenen „Movin' Wes" (810 045-1). Energischer, dennoch sanfter Gitarrenklang fügt sich nahtlos ein in fetzigen Bigband-Sound.

Die insgesamt vierzehn Wiederveröffentlichungen, die dem Trend der Zeit entsprechen – und der steht auf klassisch-modernem Jazz –, bieten wahrhaft willkommene und ausgiebige Gelegenheit, Lücken im Plattenregal zu füllen. Fortsetzung folgt – hoffentlich.

RAINER NOLDEN

JOURNAL

5000 Jahre alte Malerei in China entdeckt

AFP, Peking

In der chinesischen Provinz Gansu im Nordosten des Landes ist eine 5000 Jahre alte Malerei freigelegt worden. Der Fund wird als das erste bisher bekanntgewordene chinesische Bildwerk angesehen. Das 1,20 Meter lange und 1,10 Meter breite Gemälde wurde mit Holzkohle auf den Boden eines verfallenen Hauses gezeichnet und stellt einen langhaarigen Mann im Schneidersitz dar, der in seinen Händen stabähnliche Gegenstände hält, und eine schreitende Frau.

Über Räder, Autos und Traktoren

DW. Mannheim

Mit einer Veröffentlichung über „Räder, Autos und Traktoren" (18 Mark), einem begleitenden Kompendium zur gleichnamigen Ausstellung über Wegbereiter der motorisierten Gesellschaft, beginnt das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim eine neue Schriftenreihe. Sie soll in der Folge sowohl mit wissenschaftlichen Abhandlungen als auch mit populärwissenschaftlichen Darstellungen über Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte vor allem in Baden-Württemberg informieren.

Erwarb Getty-Museum eine Fälschung?

AP, New York

Ein italienischer Kunstexperte hat die Echtheit einer Jünglings-Statue aus der griechischen Antike angezweifelt, die das Getty-Museum in Santa Monica (Kalifornien) im Jahre 1984 von einem Schweizer Kunsthändler für mehrere Millionen Dollar erworben hat. Es soll sich um eine Fälschung aus dem 20. Jahrhundert handeln, die schon mehrfach Museen angeboten worden sei.

Polnische Kunstdruckerei stellt in London aus

J. G. G., London

Im Londoner British Museum stellt gegenwärtig die einzige private Kunstdruckerei Polens aus Lodz aus. Sie existiert seit 1980, wird vom Lyriker Zdzislaw Jaskola sowie drei bekannten polnischen Graphikern geleitet und hat sich auf Lyrik und bildende Kunst spezialisiert. Die Londoner Ausstellung zeigt unter anderem deutsche Übersetzungen zeitgenössischer polnischer Lyrik von Karl Libetiust, der mit der Druckerei zusammenarbeitet.

Erinnerungen an Jettchen Geberts Kinder

DW. Bonn

Geschichte und Geschichten eines vergangenen Kapitels Kulturgeschichte präsentiert die Ausstellung „Jettchen Geberts Kinder" – darunter Albert Einstein, Gustav Meyrink und Max Reinhardt –, die jetzt nach Berlin und Frankfurt das Rheinische Landesmuseum Bonn zeigt. Werke von deutsch-jüdischen Künstlern des 19. und 20. Jahrhunderts werden ergänzt durch Dokumente und Briefe von Malern, Dichtern und Politikern (vgl. WELT v. 5.11.85). Alle Ausstellungsstücke stammen aus dem Leo Baeck Institut in New York. (Bis 31. August, Katalog 20 Mark)

G. Kossanović †

Als Roberto Ciulli vor sechs Jahren sein „Theater an der Ruhr" in Mülheim eröffnete, spielte Gordana Kossanović noch eine von insgesamt drei Lulu-Gestalten; im vergangenen Mai stand sie in derselben Rolle allein auf der Bühne. Inzwischen war sie zum Star im Ensemble dieser Bühne avanciert. Die sprachliche Hürde, die die Herkunft aus Jugoslawien vor ihr aufrichtete, verwandelte sie in ein Stilmittel: Sie gewann daraus eine zerbrechliche Künstlichkeit. Als „Elektra" des Sophokles etwa schrie sie die Monologe der erniedrigten Agamemnon-Tochter ins Parkett; als Nina in Anton Tschechows „Möwe" rührte sie durch ihre Naivität. Am vergangenen Freitag, ihrem 33. Geburtstag, ist Gordana Kossanović in einer Belgrader Klinik ihrem Krebsleiden erlegen.

Zi.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Goethe nannte es einen „geselligen Scherz", was er 1800 auf Drängen Cottas für einen Damenalmanach über „Die guten Frauen als Gegenbilder der bösen Weiber" geschrieben hat. Ausgangspunkt waren zwölf Kupferstiche von Johann Heinrich Ramberg, auf denen die Damen gar zu schlecht wegkamen. Goethe sollte das mit seinem Text, dem fiktiven Protokoll eines Gesprächs über die wahren Tugenden der Frauen, abmildern. Das Ergebnis ist eine anregende Lektüre und eine Zitatenfundgrube – für Feministinnen und Anti-Emanzipisten gleichermaßen.

mar

J. W. Goethe: „Die guten Frauen als Gegenbilder der bösen Weiber", insel, 60 S., 12 Abb., 8 Mark

Drüben wird doppelt soviel Butter gegessen

Die Eßgewohnheiten der Deutschen in Ost und West

DW. Berlin

Deutliche Unterschiede bestehen in den Ernährungsgewohnheiten der Deutschen diesseits und jenseits der Grenze. Beim Vergleich des offiziell ausgewiesenen Pro-Kopf-Verbrauchs fällt nach einer Zusammenstellung der Informationsbüros West (IWE) auf, daß die „DDR" im Fleischverzehr inzwischen die Bundesrepublik übertroffen hat: Während der Pro-Kopf-Verbrauch in der „DDR" 1985 auf 96,2 Kilogramm kletterte (1984 = 94,4), betrug er in der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1984/85 90,3 Kilogramm. In der „DDR" wird wesentlich mehr Schweinefleisch verzehrt als in der Bundesrepublik (61,9 zu 51,2 Kilogramm).

„DDR"-Ernährungswissenschaftler bewerten den hohen Schweinefleisch-Verbrauch angesichts des bei jedem dritten „DDR"-Bürger vorhandenen Übergewichts ebenso kritisch wie den hohen Butterkonsum. Hier Betrug der Pro-Kopf-Verbrauch 1985 in der „DDR" 15,7 Kilogramm, in der Bundesrepublik dagegen nur 7,4 Kilogramm. Auch beim Verzehr von Eiern und Ei-Erzeugnissen liegen die „DDR"-Bürger mit 305 Stück gegenüber 280 Stück in der Bundesrepublik in Führung.

Dagegen sind die Proportionen beim von der Ernährungswissenschaft empfohlenen Verzehr von Fisch und Fischerzeugnissen umgekehrt: Der Pro-Kopf-Verbrauch in der Bundesrepublik beträgt 11,6 Kilogramm, in der „DDR" dagegen nur 7,7 Kilogramm. Auch bei Käse ist der Pro-Kopf-Verbrauch in der Bundesrepublik deutlich höher als in der „DDR". 15,3 zu 8,7 Kilogramm. Ausschlaggebend dafür dürfte das in der Bundesrepublik weitaus größere Angebot sein.

Ein Vergleich des Fettverbrauchs zeigt, daß in der „DDR" mehr tierische und in der Bundesrepublik mehr pflanzliche Fette verzehrt werden. „DDR"-Ernährungswissenschaftler fordern seit langem eine Reduzierung des Verbrauchs an tierischen Fetten. Fast gleich ist in beiden deutschen Staaten der Verzehr von Speisehülsenfrüchten mit 1,2 (Bundesrepublik) beziehungsweise 1,1 Kilogramm („DDR"). Dagegen werden in der „DDR" pro Kopf der Bevölkerung doppelt soviel Speisekartoffel verbraucht wie in der Bundesrepublik: 143,4 zu 72,6 Kilogramm.

Der Pro-Kopf-Verbrauch an Frischobst und Südfrüchten ist dagegen in der Bundesrepublik deutlich höher als in der „DDR". Während jeder Bundesbürger 1985 nach der Statistik 26,3 Kilogramm Südfrüchte verzehrt hat, brachten es die „DDR"-Bürger nur auf 12,8 Kilogramm.

Beim Genußmittelverbrauch liegt die Bundesrepublik insgesamt ebenfalls vor der „DDR": Die Bundesbürger trinken mehr Bohnenkaffee (1984 = 12,4 zu 3,5 Kilogramm) und schwarzen Tee (1984 = 504 zu 122 Gramm) und rauchen auch mehr als die „DDR"-Bürger. Der Verbrauch an Wein und Sekt ist mit 25 Litern (1985) anderthalbmal so hoch wie in der „DDR" gewesen, während der Bierkonsum mit 145,8 Litern 1985 nur geringfügig höher war als in der „DDR" (141,6 Liter). Dagegen werden in der „DDR" sehr viel mehr „harte Sachen" getrunken: Einem Spirituosenverbrauch von 6,4 Litern in der Bundesrepublik standen 1985 15,2 Liter in der „DDR" gegenüber.

Bophal-Unglück Sabotage?

rtr, New York

Der US-Chemiekonzern Union Carbide hat mitgeteilt, daß das Giftgasunglück im indischen Bophal, bei dem 2000 Menschen ums Leben kamen, auf Sabotage zurückzuführen ist. Die Untersuchungen konzentrieren sich auf einen Angestellten, der Haß gegen die Firma gehegt und die Möglichkeit gehabt habe, große Mengen Wasser in den Lagertank mit dem giftigen Methylisozianat zu füllen. Das habe zu dem Gasausbruch geführt.

„Ewiger" Student ersticht Ehefrau

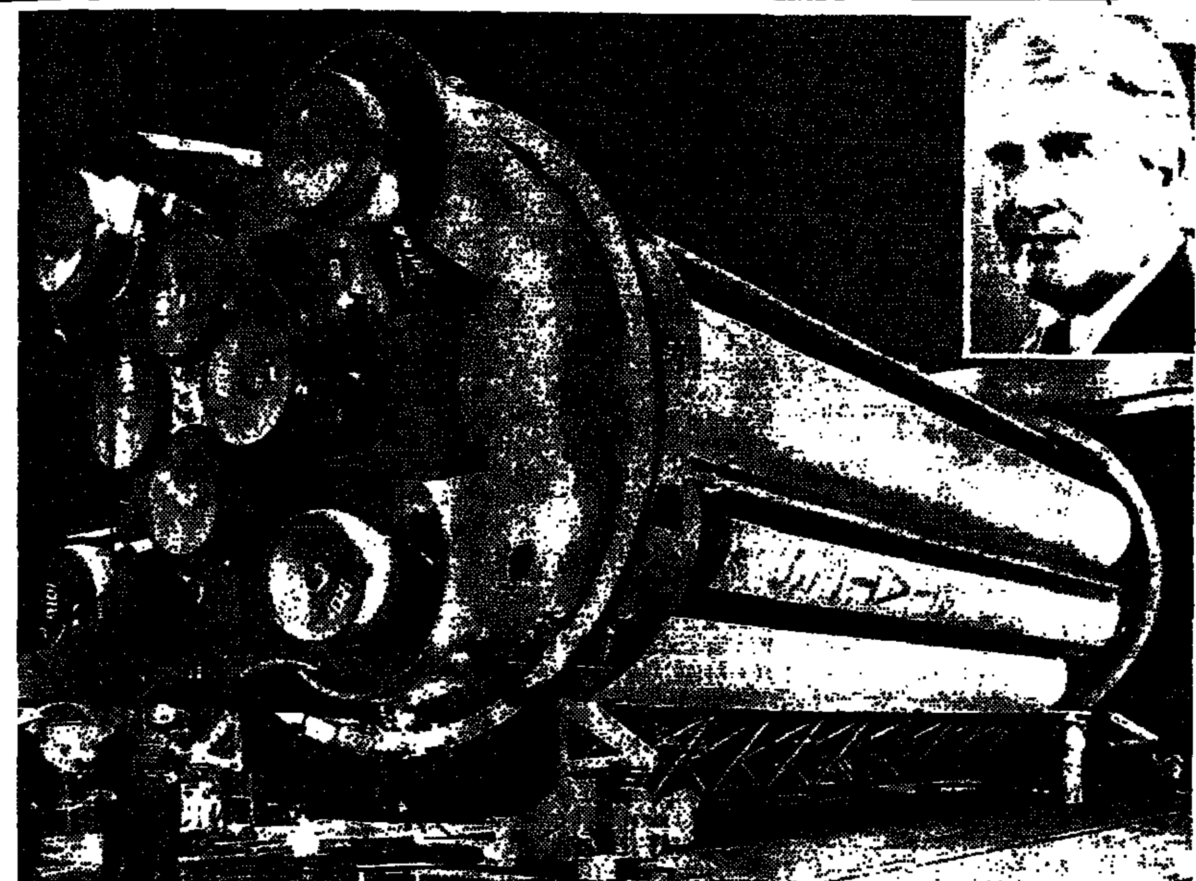
dpa, Minden

Ein 50 Jahre alter „ewiger" Student hat am Samstag in Minden im Streit um seine Studiendauer seine 49jährige Ehefrau sowie deren 48jährige Freundin mit insgesamt 47 Messerstichen getötet. Anschließend flüchtete er mit seinem Auto.

Nach Angaben der Kriminalpolizei hat die Frau des Zahnmedizin-Studenten dreißig Jahre lang als Angestellte den Unterhalt für die Familie verdient, zu der auch ein 26jähriger Sohn gehört.

Die Triebwerke der bewährten Mond-Rakete Saturn sollen „entmottet" werden





Die USA benötigen dringend neue Raketen, um Nutzlasten ins All zu schießen. Die Antriebsaggregate der legendären „Saturn" des Deutsch-Amerikaners Wernher von Braun (kleines Foto) sollen dabei eine wichtige Rolle spielen. FOTOS: AP/UPI/DPA

Wernher v. Braun kommt wieder zu Ehren

WOLFGANG WILL, New York

Triebwerke aus der Werkstatt Wernher von Brauns, die seit mehr als einem Jahrzehnt in sterilen klimatisierten Nasa-Räumen „eingemottet" sind, spielen bei einer interessanten Raketen-Planung der Firmen Hughes Aircraft und Boeing Aerospace eine entscheidende Rolle. Diese Triebwerke der von Braunschen Mondrakete „Saturn" sollen eine neu zu entwickelnde Rakete antreiben, die auf den Hughes-Boeing-Reißbrettern „Jarvis" genannt wird. Gregory B. Jarvis war einer der toten Astronauten der am 28. Januar explodierten „Challenger". Er war als Hughes-Ingenieur und Nutzlast-Spezialist an Bord des Raumflugzeuges, in dem sieben Astronauten den Tod fanden.

Die USA benötigen dringend eine neue Rakete, mit der Nutzlasten gestartet werden können, denn die drei verbliebenen Raumflugzeuge bieten keineswegs genügend Transportkapazität. Sie werden auch erst wieder in etwa eineinhalb Jahren fliegen dürfen. Vor allem die US-Luftwaffe ist dringend an neuen Raketen-Generationen interessiert, damit sie wieder Satelliten – Kommunikations- wie auch Spionagegerät – starten kann. In diese Kategorie von „Wunschraketen" fällt die seitens Boeing-Hughes vorgeschlagene „Jarvis":

Die ersten Exemplare dieses dreistufigen Geschosses sollen mit den „eingemotteten" Triebwerken bestückt werden. Dafür stehen sieben F-1-Saturn- und neun J-2-Saturn-Triebwerke zur Verfügung. Sie würden vor dem Einbau in die ersten „Jarvis"-Raketen, so der Hughes-Plan, in ihre Einzelteile zerlegt und genauestens inspiziert. Gleichzeitig würde der Neubau dieser Alt-, aber auch altbewährten „Saturn"-Triebwerke beginnen, so daß Dutzende der neuen Rakete damit bestückt werden könnten. Mit der „Saturn", die Wernher von Braun in Huntsville/Alabama entwickelt hatte und mit deren Hilfe Amerikas Astronauten sechsmal auf dem Mond landeten, gab es schließlich nie eine ernsthafte Panne. Wernher von Braun war im Juli 1980, nur 65 Jahre alt, an Krebs gestorben.

Die dreistufige „Jarvis" soll 61,5 Meter hoch werden und einen Durchmesser von 8,2 Metern haben.



Die neue Trägerrakete der Nasa wird nach dem Challenger-Astronauten Greg Jarvis benannt

Sie könnte eine Nutzlast von 38 250 Kilogramm auf eine niedrige Erdumlaufbahn befördern, und das ist mehr, als mit dem Raumflugzeug zu befördern möglich ist. Auf einer geostationären Bahn, auf der die meisten Nachrichtensatelliten zu finden sind, könnten Lasten bis zu einem Gewicht von 7875 Kilogramm plaziert werden.

Wie dringend die USA eine neuartige Startkonzeption brauchen, geht aus der Tatsache hervor, daß seit Jahresbeginn elf Satelliten, die mit Raumflugzeugen gestartet werden sollten, auf die Europa-Rakete „Ariane" umgebucht worden sind. Damit konnte Arianespace seit dem 28. Januar insgesamt 17 Satellitenstarts für sich verbuchen. Und mit jeder Start-Reservierung, die die Nasa einbüßt, gehen ihr Einnahmen zwischen 25 und 45 Millionen Dollar verloren.

Eine Entscheidung, ob die Hughes-Boeing-„Jarvis" mit den „Saturn"-Triebwerken gebaut wird, soll bis Jahresende fallen – möglichst früher. (SAD)

Geiseldrama in Finnland hat ein Nachspiel

dpa, Helsinki

Der blutige Ausgang einer Geiselnahme in der finnischen Stadt Mikkeli, bei der in der Nacht zum Samstag eine der Geiseln und der Bankräuber ums Leben kamen, hat jetzt zu einem Streit unter den Polizeibehörden geführt. Die Behörden in Helsinki schieben sich gegenseitig die Verantwortung für die Schüsse eines oder mehrerer Beamten zu, durch die das Fluchtauto des 36jährigen Bankräubers, der Dynamit bei sich hatte, explodiert war. Finnlands Innenministerin Kaisa Raatikainen stellte sich vorbehaltlos hinter das Vorgehen der Polizeibeamten, während der Polizeichef des Landes, Oli Urponen, erklärte: „Wir haben nicht optimal gehandelt."

Krankenkasse muß zahlen

dpa, Celle

Das Landessozialgericht Niedersachsen in Celle hat jetzt eine Krankenkasse dazu verurteilt, die Kosten für eine operative Geschlechtsumwandlung zu übernehmen. Der Leidensdruck der Klägerin habe in dieser Einzelfallentscheidung eine wesentliche Rolle gespielt, heißt es in der Begründung (Aktenzeichen: L IV Kr 67/83).

Die Queen herzkrank?

SAD, London

Die Engländer sind um die Gesundheit der Queen besorgt. Wie gestern bekannt wurde, ist Königin Elizabeth (60) unter großer Geheimhaltung zu einer Untersuchung durch Englands Herzspezialisten in die Londoner Universitäts-Herzklinik National Heart Hospital gebracht worden. Da es im Buckingham-Palast ein Mini-Hospital gibt, das sogar seinen eigenen Operationssaal und einen Elektrokardiographen besitzt, war der Klinikbesuch vom vergangenen Dienstag offensichtlich mehr als „eine Routineuntersuchung".

Mehrheit für Todesstrafe

dpa, New York

Eine repräsentative Umfrage unter 1004 amerikanischen Studenten ergab, daß zwei Drittel von ihnen später vor allem viel Geld verdienen wollen. Ein Drittel der Befragten glaubt, es sei wichtig, bis zum 35. Lebensjahr Millionär zu sein. Jeder zweite Student fordert schärfere Gesetze gegen die Pornographie. 73 Prozent der US-Studenten sind für die Todesstrafe. Sex vor der Ehe halten 56 Prozent für falsch.

Exklusive Landebahn

AFP, Paris

Ein Sportflugzeug ist gestern vormittag auf den Pariser Champs-Elysées gelandet. Die berühmte Prachtstraße war zu diesem Zeitpunkt wegen Aufnahmen für einen Film über die Bewerbung der französischen Hauptstadt für die Olympischen Sommerspiele 1992 abgesperrt. Der Pilot wurde festgenommen und anschließend von der Luft- und Grenzpolizei verhört.

Vier Tote am Montblanc

dpa, Chamonix

Wieder haben Bergsteiger am Montblanc-Massiv das Leben verloren. Nach dem tödlichen Absturz von vier Alpinisten am vergangenen Mittwoch auf der französischen und der italienischen Seite des Massivs wurden am Samstag vier Deutsche Opfer von Europas höchstem Berg. Die Alpinisten begehen in diesen Tagen das 200jährige Jubiläum der Erstbesteigung des Montblanc.

ZU GUTER LETZT

Wie der EG-Ministerrat den Traktor definiert: „Die Mindestspurweite (fest oder einstellbar) einer der beiden Achsen muß unterhalb 1150 mm liegen, der äußere Rand der Reifen auf der anderen Achse darf nicht über den äußeren Rand derjenigen Reifen hinausreichen, die auf der Achse mit weniger als 1150 mm Spurweite montiert sind."

WETTER: Im Norden sonnig

Lage: Gewitterstörungen greifen von Frankreich auf die Südhälfte Deutschlands über. Im Norden bestimmt dagegen weiterhin ein Hoch über der Nordsee das Wetter.

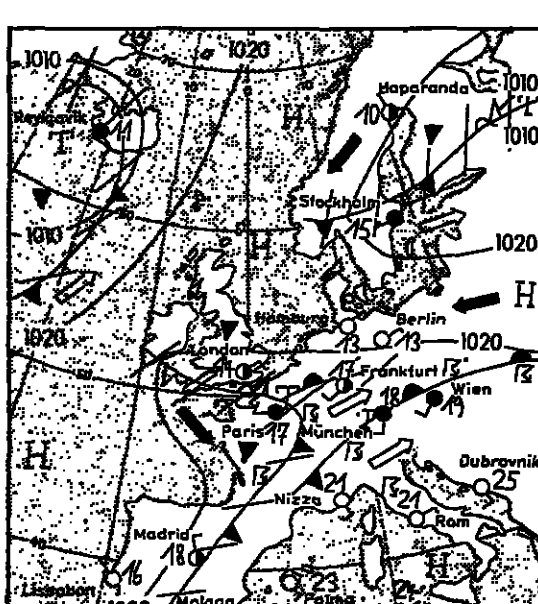
Vorhersage für Montag: Im Norden heiter bis wolkig und niederschlagsfrei. Temperaturen bis 28, an der See um 22 Grad. Nachts 14 bis 11 Grad. Im Süden vormittags heiter, nachmittags verbreitet starke Quellbewölkung mit zum Teil kräftigen Gewittern. Temperaturen um 28, nachts um 13 Grad.

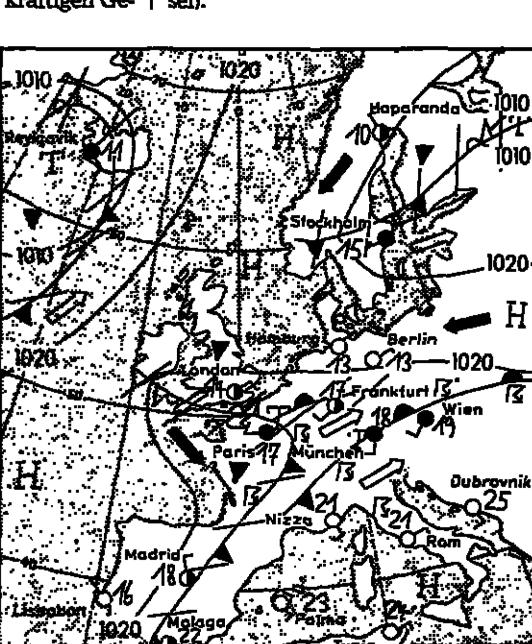
Weitere Aussichten: Im Norden weiterhin heiter und niederschlagsfrei, im Süden erst ab Wochenmitte nachlassende Gewittertätigkeit, wenig geänderte Temperaturen.

Sonnenaufgang am Dienstag: 6.02 Uhr*, Untergang: 20.51 Uhr; **Mondaufgang:** 14.04 Uhr, Untergang: 23.11 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 11. Aug., 8 Uhr

H Hochdruckzentrum
T Tiefdruckzentrum
wolkenlos
heiter
halb bedeckt
wolkig
bedeckt
Windstille
Nordwind 10 km/h
Ostwind 20 km/h
Südwind 30 km/h
Westwind 40 km/h
Nebel
Nieseln
Regen
Schnee
Schauer
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperaturen in °C
Warmfront
Okklusion
Kaltfront am Boden
Kaltfront in der Höhe
Luftströmung warm
Luftströmung kalt
Isobaren





Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:		
Berlin	24	he
Bielefeld	23	he
Braunlage	21	he
Bremen	20	he
Dortmund	23	he
Dresden	24	he
Düsseldorf	23	he
Erfurt	24	wl
Essen	22	he
Feldberg/S.	15	bw
Flensburg	18	bw
Frankfurt/M.	25	he
Freiburg	25	bd
Garmisch	24	he
Greifswald	24	he
Hamburg	20	he
Hannover	22	he
Kahler Asten	21	he
Kassel	24	he
Kempten	24	he
Kiel	19	bw
Koblenz	24	he
Köln-Bonn	24	he
Konstanz	26	he
Leipzig	25	wl
List/Sylt	16	he
Lübeck	20	he
Mannheim	27	he
München	25	he
Münster	23	he
Norderney	18	he
Nürnberg	27	he
Oberstdorf	24	he
Passau	27	he
Saarbrücken	23	bw
Stuttgart	26	he
Trier	24	bw
Zugspitze	8	he
Ausland:		
Algier	36	he
Amsterdam	21	he
Athen	35	he
Barcelona	28	he
Belgrad	29	he
Bordeaux	26	he
Bozen	28	he
Brüssel	22	he
Budapest	29	wl
Bukarest	31	wl
Casablanca	24	he
Dublin	16	bd
Dubrovnik	31	wl
Edinburgh	15	he
Faro	22	bw
Florenz	32	he
Genf	20	bw
Helsinki	19	he
Hongkong	26	bw
Innsbruck	21	he
Istanbul	32	he
Kairo	34	he
Klagenfurt	28	he
Konstanza	30	he
Kopenhagen	18	he
Korfu	32	wl
Las Palmas	24	he
Leningrad	21	bw
Lissabon	24	he
Locarno	25	bw
London	21	bw
Los Angeles	–	–
Luxemburg	22	wl
Madrid	27	he
Mailand	28	he
Malaga	31	he
Mallorca	29	he
Moskau	25	he
Neapel	32	he
New York	25	wl
Nizza	28	he
Oslo	20	bw
Ostende	24	he
Palermo	30	he
Paris	27	he
Peking	29	he
Prag	25	he
Rhodos	28	he
Rom	29	he
Salzburg	26	he
Singapur	32	bw
Split	31	he
Stockholm	16	Gw
Straßburg	26	he
Tel Aviv	33	he
Tokio	29	he
Tunis	35	he
Valencia	30	he
Varna	33	wl
Venedig	28	he
Warschau	23	wl
Wien	25	bw
Zürich	26	he

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall u. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

In Hamburg gingen die Schlemmer auf die Straße

THOMAS LINKE, Hamburg

Ein Wochenende lang war die Hansestadt das Schlaraffenland der Schlemmerei. Unter dem Motto „Hamburg kocht auf" hatte der Norden gestern und vorgestern den lukullischen Sterne-Hochburgen im Süden und Südwesten den Kampf angesagt – und weit über 300 000 Besucher drängelten, schubsten, aßen und tranken sich in einem 48-Stunden-Schlemmer-Marathon durch die herrlichen Passagen und über die Plätze der City. Vorbei an prallgefüllten Ständen mit Austern, Hummern, warmem Rauchlachs oder Spanferkel. Entlang der längsten Bier-Bar der Welt mit den seltensten Gerstensäften aus Europa, Asien und Amerika. Über 250 Köche und 1000 gastronomische Mitarbeiter aus 80 Restaurants der Hansestadt – das waren doppelt so viele wie bei der Premiere im letzten Jahr – tischten auf.

Zudem wurde Unterhaltung „satt" geboten – und selbst die Hanseaten schäumten über: Da swingten Tausende auf dem Gänsemarkt zu Big-Band-Klängen von Glenn Miller und Benny Goodman, da brodelte eine Passage im heißen Rhythmus einer Samba-Kapelle. Die „Cats" aus dem schmucken Operettenhaus zeigten ihre Krallen erstmals im Freien. „Zugabe, Zugabe", hallte es an den dutzend Bühnen.

Wenn Kinder Bruder oder Schwester verlieren

SAD, Boston

Zehntausende von Kindern und Jugendlichen sterben jährlich an lebensgefährlichen Erkrankungen, werden Opfer von Verkehrsunfällen, Mord oder Totschlag oder begehen Selbstmord. Der erste Gedanke von Mitmenschen, Freunden und Verwandten galt bisher fast immer den Eltern dieser Kinder als den Hauptbetroffenen. Psychologen in den USA befassen sich zunehmend mit der so lange vernachlässigten Problematik, wie eigentlich der Tod eines Jugendlichen auf seine Geschwister wirkt. Elizabeth Richter hat in ihrem Buch „Losing Someone You Love" jetzt Arbeiten von Wissenschaftlern zusammengetragen, die sich speziell mit dem Thema Jugendliche in Trauer auseinandersetzen.

Der Psychologe des Kinderkrankenhauses Boston, Gerald Koocher: „Das Erlebnis seelisch zu verarbeiten, ist für Kinder und Teenager besonders schwer und risikoreich." Überlebende Schwestern oder Brüder werden oft von Selbstzweifeln und aller Art Neurosen geplagt. Einer der häufigsten Selbstvorwürfe lautet: „Habe ich meinen Bruder (meine Schwester) auch wirklich geliebt?" Oder: „Jetzt bin ich bei Mutter und Vater sowieso abgemeldet – sie haben die verstorbene Schwester sowieso immer bevorzugt."

Ein Ventil für den eigenen Schmerz, die eigenen Sorgen, die eigene Trauer gibt es für Jugendliche selten. Alles dreht sich meist um die Eltern, die das Kind verloren haben. Ermahnungen wie „Du darfst es den Eltern jetzt nicht noch schwerer machen" oder „Nun mußt du doppelt lieb zu ihnen sein" sind an der Tagesordnung. Mit ihrer eigenen Trauer aber fühlen sich die Jugendlichen dann alleingelassen und häufig überfordert. Darum fordert zum Beispiel Frau Sandra Fox vom Bostoner Judge-Baker-Institut für Positive Geisteshaltung, schon in der Schule eine entsprechende Aufklärung und Hilfeleistung zu geben. „Nach meinen Erfahrungen vermeiden die meisten Lehrer den Tod und das Sterben als Diskussionsthema. Sie weichen dem Problem aus, weil das bequemer ist."

„Wir müssen ehrlicher an diese Dinge herangehen", sagt auch die amerikanische Sozialarbeiterin Marcia Scherago. „Auch trauernden Kindern und Jugendlichen müssen wir helfen, müssen auf ihren Schmerz eingehen und sie seelisch unterstützen." Marcia, deren Sohn vor fünf Jahren im Alter von 16 Jahren Selbstmord beging: „Es genügt nicht, einem jungen Menschen, der den Tod eines ihm Nahestehenden überleben muß, auf die Schulter zu klopfen und zu sagen, Es wird schon alles wieder gut."